Portf 61 Nr 2

DER JUNGE QUINET

UND SEINE

ÜBERSETZUNG VON HERDERS „IDEEN".

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER LITERARISCHEN WECHSELBEZIEHUNGEN ZWISCHEN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

EINER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN

VORGELEGT

VON

OSKAR WENDEROTH

AUS FRANKFURT A. M.

ERLANGEN.

K. B. HOF- UND UNIV.-BUCHDRUCKEREI VON JUNGE & SOHN.

1906.

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen.

Referent: Professor Dr. Voretzsch.

1. März 1906.

Meinen Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547025_0089

„L'intérêt des études de littérature comparée réside moins encore dans l'histoire des emprunts plus ou moins avoués que se font, entre eux, les écrivains de nations différentes, que dans l'étude des grands courants d'idées qui, à de certaines époques, se dirigent d'un pays à un autre."

(Joseph Texte, Revue d'hist. litt. IV, 291.)

Einleitung.

In den Jahren 1803—1810 schrieb Frau von Staël ihr Buch „De l'Allemagne". Ihr grosser und erbitterter Feind, Napoleon I., musste erst untergehen, bis sie es 1814 erscheinen lassen konnte. Von 1814 bis 1840 ist dies Buch die stärkste Stütze deutschen Geisteseinflusses in Frankreich gewesen; eine Offenbarung, trotz aller Vorläufer, die neuere Forschung der Verfasserin sucht und findet, in den ersten Jahren; ein notwendiges Studium und Durchgangsstadium für die Späteren, die sich berufen fühlten, ihr Werk fortzusetzen und sie zu korrigieren. Wer nach der grossen Revolution und vor 1814 als Vermittler deutschen Wesens in Frankreich gelten kann, deutet in seinen persönlichen Beziehungen auf diese Frau hin, die in ihrer starken Persönlichkeit wie in einem Brennglas alle zerstreuten Anregungen und Vermittlungsbestrebungen bei Emigranten, Gelehrten und reisenden Schriftstellern sammelte; wer nach ihr die romantische Reise in die deutschen Täler und Wälder unternimmt, weist auf sie zurück, verbleibt meist in dem Banne der von ihr geprägten Urteile oder findet vereinzelt und spät unter scharfer Betonung des Gegensatzes zu ihr einen selbständigen Standpunkt. Für die deutsche Literatur und Philosophie öffnet ihr Buch breite Kanäle in das geistige Frankreich der Restauration und des Julikönigtums hinein. Wo es sich in dieser Zeit um deutschen Einfluss handelt, tritt sie uns entgegen, und jede Einzelfrage orientiert

sich wie nach einem festen Pol in dem Wirrnis der vielen Richtungen und Strömungen nach der Leistung dieser Frau, die in „De l'Allemagne" ihre ausgeprägteste Form gefunden hat, sich aber keineswegs damit erschöpft. Hinter dem Buche steht die unmittelbar auf die Zeitgenossen einwirkende, lebendige Persönlichkeit.

Heute stehen wir erst im Anfang der Staël-Forschung. Das Eigentümliche des Verdienstes dieser Schriftstellerin wird erst klar werden, wenn in den Einzelfragen weitere Aufschlüsse erzielt sind. Den schwierigeren und unsichersten Teil derselben bildet die Untersuchung nach den Quellen von „De l'Allemagne", den vielleicht wertvolleren und in seinen Ergebnissen fassbareren aber die Beschäftigung mit denen, die von ihr angeregt die gleichen oder ähnliche Bahnen wandelten. Unter ihnen ist einer der Ersten, Begeistertsten und am frühesten selbständig Gewordenen Edgar Quinet; dessen entscheidende Tat die mit einer „Einleitung" eingeführte und durch eine „Studie über den Charakter und die Schriften Herders" abgeschlossene Übersetzung von Herders „Ideen".

Es soll im folgenden Quinets Entwicklung vor der Bekanntschaft mit Herder gezeigt werden, dann der Umschwung durch Herder, sein durch die Herderübersetzung erfolgender Eintritt in die geistig führenden Kreise Frankreichs und endlich die Wirkung seiner Übersetzung auf die Zeitgenossen. Wir werden dabei sorgsam auf die Fäden achten, die ihn mit Frau von Staël verbinden.

1. Erste Entwicklung in Heimat und Schule[1]).

Edgar Quinet wurde am 17. Februar 1803 zu Bourg, dem Hauptorte der alten Provinz Bresse geboren. Er entstammte einer der ältesten und angesehensten Familien des Landes. Sein Vater, der als Freiwilliger achtzehnjährig den ersten Koalitionskrieg mitgemacht hatte, bekleidete dann unter Napoleon das Amt eines Kriegskommissars bei der Rheinarmee in Wesel. Eine Reise des dreijährigen Edgar mit seiner Mutter nach der niederrheinischen Festung liess Erinnerungen zurück: vier Monate teilte er das Garnisonleben der Sieger von Austerlitz als echtes Soldatenkind. Dann aber kam er in eine friedlichere Umgebung. Noch im Winter 1807 zog sich die Mutter auf den weltver-

1) Als Quellen dienten: 1. E. Quinet, Histoire de mes idées; in der Ausgabe von Hachette, Œ. c. XV. 2. Die von seiner Witwe im Anhang dazu herausgegebenen Documents inédits und ihre Etude, Œ. c. XV, 257 f. 3. Mme E. Quinet, Edgar Quinet avant l'exil, Paris 1888. 4. Zeichnungen und Porträts des Musée d'Edgar Quinet in einer Pariser höheren Mädchenschule gleichen Namens. 5. Mehr und mehr mit zunehmender Reife: Quinets Briefe an seine Mutter Œ. c. XXIX und XXX.

lorenen Grundbesitz der Familie Quinet, nach Certines bei Bourg, zurück. Hier in der Einsamkeit und Stille des Landlebens fanden auch die leisen Schwingungen einer von den grossen Zeitereignissen unberührten Umgebung Zugang zu der empfänglichen Seele des Knaben und zwei Einflüsse wirkten mit prägender und formender Kraft auf ihn ein: der landschaftliche der Bresse und der persönliche der Mutter.

Er selbst sagt von seiner wilden, ungebändigten Heimat: „elle me possédait, elle me tyrannisait“ [1]). Da, wo der Jura als letzten Ausläufer die Revermontkette in das weite Flachland zwischen Rhone und Saone hinausschickt, lag nicht weit in der Ebene auf einer kleinen Anhöhe weithin sichtbar das Herrnhaus von Certines, ein kleines, ländliches Paradies inmitten der wilden Heide, umwachsen von dichtem Rosengebüsch und überragt von Kirschen-, Nuss- und Apfelbäumen. Das bescheidene, seit vielen Generationen im Besitze der Quinets sich befindende Haus wurde von zwei von Quinets Vater angefügten turmartigen Pavillons wie zum Schutze in die Mitte genommen. Weit war der Blick von hier oben in die Ebene. Ein stattlicher Eichenwald dehnte sich im Westen, aber, wo er aufhörte, irrte der Blick weiter über ein Meer von Ginster, Heidekraut, sumpfige Grasflächen, grosse düstere Teiche und buschumwachsene, weite Roggen- und Haferfelder. Steinig war die Furche, die der Mensch mühsam mit seinem Ochsengespann in den harten Boden einschnitt und früh wurde dem Kinde die Ehrfurcht vor rauher Hände Arbeit eingeprägt. Im Laufe der Jahre bemächtigte sich der Knabe während der langen Stunden eines nomadenhaften Hirtenlebens mit offenen Sinnen der ihn umgebenden Natur. Er lernte die Stimmen der Heide hören, am Fluge erkannte er von ferne die Vogelarten: das Werk seines vorgerückten Mannesalters, der „Merlin“, klingt noch davon — „cela m'est toujours resté“ [2]). Aber bald nimmt er selbst als Führer eines Ochsenpaares Anteil an der ungleich schwereren Arbeit der Feldbestellung und in dem Masse er sich die Scholle in heissem Bemühen gewann und untertan machte, ergriff sie von ihm selbst Besitz. Von dem Tage, an dem er im Jahre 1839 als gereifter Mann das wegen der dürftigen Verhältnisse seiner Familie verkaufte und niedergerissene Certines wiedersah, sagt er: „De ce jour là je me sentis déraciné sur la terre“ [3]). Dies traurige Wiedersehn war der stärkste Eindruck, das bezeugt er 1858, den er je in seinem Leben von den Dingen der Welt erfuhr.

Mit den wachsenden Kräften drang er streifend weiter hinein in

1) Hist. d. m. idées, Œ. c. XV, 234.
2) ibd. 27.
3) ibd. 38.

die endlose Heide. Aber es wuchs auch ihre magische Gewalt über ihn. Wie mit unsichtbaren Armen fasste sie ihn, schüttelte im Herbst nach der Ernte seinen Körper im Fieber, als wolle sie sich rächen für das, was man ihr genommen und umfing das Gemüt mit düsterer Melancholie. Nahe war die Grenze der Dombes und der „schlimmen" Bresse, wo sich ihm eine phantastische Welt eröffnete. Hier hatte der giftig-süsse Fieberhauch der Sümpfe und unterirdischen Seen durch viele Generationen hindurch seine mörderische Arbeit getan: eine ganze Bevölkerung war hier verschwunden. Verlassen standen die seltenen Lehmhütten des Armen am Seerande. Auf den Inseln in der Mitte des unbeweglichen, dunklen Wasserspiegels alte, verlassene Burgen und Herrensitze, aber keine Brücke, kein Fahrzeug führte zu ihnen hinüber. Im baumhohen Farn standen Kirchen wie verirrte und verwaiste Kinder. Der klägliche Schrei des von dem Wanderer aufgeschreckten Moorhuhns allein durchbrach die tote Einsamkeit, um in der dicken, erschlaffenden, von dem faden Honiggeruch der Seerosen durchtränkten, feuchtwarmen Luft zu verhallen[1]). Zauberhaft und gespenstig wurde die Heide, wenn die letzten Gluten der Abendsonne sich in tausend düsteren Nüancen in dieser schwangeren Atmosphäre brachen und allen Ritzen der Erde die Herbstnebel entstiegen: „ainsi que des âmes dolentes"[2]) ihre Totenhemdchen an den Büschen hängen liessen und langsam dem Lichte zuwallten. Wahrlich, man muss diese Seiten der Histoire de mes idées eindringlich lesen, man muss sich diese heute verschwundene spukhafte Moorlandschaft rekonstruieren, um den Dichter der wilden Phantasmagorien „Ahasvérus" und „Merlin", den Verehrer deutscher Ursprünglichkeit und Romantik zu begreifen. „On m'accusait de vague, de germanisme", ruft er aus, „Que n'accusait-on aussi les lieux, les choses, les bruits indistincts, les plages sans bornes, les nuées, filles voilées, vagabondes de nos lacs souterrains? Voilà mes vrais complices."

Ganz entgegengesetzter Art war der Einfluss der Mutter, er bildete das notwendige Komplement zu der ungezähmten Heimatnatur. Wenn ihn das Unfassbare der weiten Horizonte und die vage Melancholie des eigenen Innern bedrückte, so fand er hier eine zart mitschwingende Frauenseele, die ihm die dunklen, schmerzhaften Gefühle zu sonniger Klarheit auflöste. Sie war ihm mehr als bloss die sorgende, liebevoll erziehende Mutter. Diese schöne Frau, deren grosse, dunkle Augen die unendlich feine, jeder Sehnsucht und Schwärmerei fähige Seelenkultur der besten Frauen ihres Zeitalters verrieten, hinter deren von schwarzen Locken umrahmten, feinen Stirn aber ein solider, nüchterner,

1) Hist. d. m. idées (XV), 234ff.
2) ibd. 238.

mit den Realitäten des Lebens rechnender Verstand wohnte, der auf den leicht zum espritreichen Spotte sich kräuselnden Lippen wieder als Schalk zum Vorschein kam, war seine unbedingte Vertraute, deren Verehrung er in schwärmerischen, der Liebe entlehnten Ausdrücken in seinen Briefen Luft machte. „Edgar Quinet attribue à sa mère tout ce qu'il y avait en lui de meilleur“ sagt seine Witwe[1]). Tatsächlich reichte ihr Einfluss unbestritten von der frühesten Kindheit bis zum Jahre der Herderbekanntschaft. Der erste Schriftsteller, mit dem sie den Sohn bekannt machte und den sie liebte wie Licht und Sonne, war Voltaire. Rousseau hielt sie ihm absichtlich fern, Chateaubriand und Bossuet vermochte sie nicht zu schätzen. Wir sehen hier gleichsam von ferne die kommende Wegscheide zwischen Mutter und Sohn. Persönliche Beziehungen fesselten sie, ein Geisteskind des 18. Jahrhunderts, an die Rousseauschülerin Frau von Staël. Wie ihr feiner Kopf schon rein äusserlich Entgegengesetztes vereinte, so war sie noch viel mehr im Innern eine echt weibliche Kompromissnatur, der trotzig ringende Originalität fremder war als aufnehmendes und entwickelndes Anschmiegen an das Herrschende. Eine Genfer Calvinistin von Geburt und Erziehung, liess sie doch den kleinen Edgar im Bekenntnisse des Landes, dem katholischen, erziehen. „L'ignorance de nos provinces, qui confondaient les juifs et les protestants, lui avait été intolérable“ erzählt später Quinet[2]). Die Verehrerin Voltaires verfehlte keine der endlosen Sonntagsmessen des stotternden, alten Trappisten Pichon, die auch Edgar mitanhören musste. Später aber verzögerte sie doch seine erste Kommunion und erst ein Zufall musste hier die Versäumnis entdecken, gegen deren Nachholen sie sich dann nicht länger sträubte. Trotzdem sie so den Knaben einem ihr fremden Kult überantwortete, durchtränkte sie ihn unbewusst in gemeinsamem Gebet und religiöser Unterhaltung in der freien Natur von Certines, dann später durch ihre Briefe und durch Zusendung protestantischer Predigten wie derjenigen Neckers nach Lyon mit ihrem protestantischen Glauben, so dass er noch als junger Mann von neunzehn Jahren in Paris jeden Sonntag dem protestantischen Gottesdienste beiwohnte[3]) und diese Gepflogenheit noch lange Jahre fortsetzte. Sie hatte den unruhigen Ehrgeiz, aus dem Sohne etwas zu machen und war sein unbedingter, die höchsten Anforderungen stellender Berater in allen ästhetischen und Lebensfragen, bis ein stärkerer Genius ihn in den entscheidenden Jahren ihr entgleiten liess. Vorläufig hegte sie die zarten Keime und sorgte, dass sie dem Sturm einer wilden Zeit nicht zum Opfer fielen. Im Jahre 1811 siedelte die

1) Documents inéd., Œ. c. XV, 260.
2) Hist. d. m. idées, Œ. c. XV, 19.
3) Vgl. Œ. c. XXIX, 114 (13. Februar 1821), Œ. c. XXIX, 166 (Mai 1822) u. ö.

Familie nach Charolles über. Der kleine Ort lag an der grossen Marschstrasse, und Napoleon, Vaterland und Soldaten füllten das Gehirn des Jungen und liessen wenig Raum für den schon zwei Jahre früher in Bourg begonnenen und jetzt bei einem alten Dragonerhauptmann fortgesetzten Schulunterricht. Auch bei einem zweiten Lehrer war von ernster Arbeit nicht die Rede. Der Knabe wurde wie seine ganze Generation von den rauhen und wechselnden Ereignissen einer geschichtlich grossen Zeit erzogen.

Zwar, die Ereignisse von 1812/13 drangen nur sehr dumpf an sein Ohr, um so eindringlicher aber redete 1814 zu ihm. Charolles wurde überschwemmt mit fremden Truppen. Ungarische Reiter, die eine Art barbarischen Lateins sprachen, richteten sich im väterlichen Hause ein. Endlich zogen die Feinde wieder ab. Aber auch jetzt wurde an einen geregelten Unterricht nicht gedacht. Wilde Streiche und nicht ungefährliche Balgereien der Stadtjugend füllten die Tage aus, bis die Flucht Napoleons aus Elba von neuem ganz Frankreich hypnotisierte, und auch in dem kleinen Charolles bei jung und alt ein begeisterter Bonapartismus ausbrach. Ein Regiment, das gegen Napoleon ziehen sollte, weigerte dicht bei Charolles seinem Offizier den Gehorsam. Ein Feldwebel führte das Regiment durch das Städtchen dem Kaiser zu, neben ihm aber marschierte stolz Edgar Quinet, dessen dreifarbige Kokarde als Wahrzeichen des neuen Befehlsverhältnisses jetzt die Kopfbedeckung des Truppenführers schmückte. Bald nach der Niederlage von Waterloo zogen ungeordnete Soldatenhaufen, die Panik noch auf den Gesichtern, durch Charolles. Von neuem erhielt das väterliche Haus feindliche Einquartierung. Diesmal lebte die Familie in noch strengerer Abgeschlossenheit gegen die Fremden, und es machte auf den Jungen einen tiefen Eindruck, den Vater in der aufgeregten Zeit ruhig seinen mathematischen Berechnungen über Deklination und Inklination der Magnetnadel nachgehen zu sehen, genau wie im tiefsten Frieden.

Dieser seltene Charakter hatte wenig Einfluss auf die Erziehung seines Sohnes. Zu starr, um den ersten Schritt zu tun, hielt er den Knaben, der den ruhigen, scharfen Blick dieses klaren Kopfes und seinen Sarkasmus fürchtete, in respektvoller Entfernung. Das ungeduldige, auf Neuerungen ausgehende Blut der Männer der Revolution mit ihrem stolzen Vertrauen auf die eigene Willenskraft pochte in den Adern Jerôme Quinets: als Landwirt versuchte er in den für Mensch und Tier gleich verderblichen Savannen der Bresse Büffel zu akklimatisieren und nahm allein als Privatmann die Aufgabe in Angriff, das Sumpfland seiner Heimat in trockenes Ackerland umzuschaffen, ein Unternehmen, das freilich über seine Kräfte ging und erst viel später von der französischen Regierung ausgeführt wurde. Ein

jeden Kompromiss ablehnendes Persönlichkeitsgefühl und eine ungestüme Freiheitsliebe, vielleicht auch eine persönliche Kränkung liessen ihn Napoleon in einem Masse hassen, dass sein Name in seinem Hause nicht ausgesprochen werden durfte. Seine physikalisch-geographischen Studien nahmen ihn so gefangen, dass er die Erziehung seiner Kinder völlig seiner Frau überliess, ja sogar während der Periode in Bourg Edgar in einem fremden Haus unterbrachte.

Freilich beschränkte sich auch die mütterliche Einwirkung während der rauhen Zeit in Charolles nur auf kurze Stunden am Tage. Wo der frische Born des Selbsterlebnisses so ergiebig floss wie in jenen ereignisreichen Jahren, da war es nicht angebracht, die Kinder durch die Ersatzgefühle einer literarischen Stubenerziehung der grossen Zeit zu rauben. Diese barbarische Selbsterziehung erhielt Quinet den Sinn für alles Stolze, Kühne, Ganze und Ursprüngliche im Denken anderer. „Aussi étais-je entraîné par une force irrésistible vers les grands poètes abrupts. Ce qu'il y avait de plus inculte chez eux était ce qui m'attirait le plus. Mais ces grands hommes, c'était là aussi un secret à garder, et qu'y avait-il alors de plus ridicule au monde après madame de Staël que Shakespeare, Goethe, Schiller, quand ces noms arrivèrent par hasard jusqu'à nous?“[1]) Wir erinnern uns der Stelle, wo er die Moorlandschaft von Certines für seinen „germanisme“ verantwortlich macht, und wir ahnen hier vorwärts schauend seinen Weg über Frau von Staël und Herder in die deutsche Gedankenwelt hinein.

Aber ganz drängte das Leben das Lesen nicht beiseite. Wo die Schule versagte, da setzte die Mutter ein. Schon in Certines hatte sie mit dem vom Felde Heimgekehrten am stillen Feierabend auf der Veranda des Hauses Szenen aus Athalie rezitiert, jetzt in Charolles las sie mit dem elf- bis zwölfjährigen Knaben in heimlichen Stunden Hamlet, Macbeth, La Bruyère, Racine, Corneille und das ganze Theater von Voltaire und erweckte sein Interesse für Frau von Staël.

Die Zeitereignisse verursachten auch hier eine Änderung. Das Jahr 1815 brachte die Restauration und mit ihr in jenen Provinzen eine reaktionäre Schreckensherrschaft. Edgars Lehrer, der alte Dragonerhauptmann, wurde seiner Stelle entsetzt, ein Freund des Hauses, das alte Konventsmitglied Baudot, im väterlichen Hause von der Polizei gesucht, gefunden und ins Gefängnis gesteckt. Die Aussicht auf einen langen Frieden eröffnete sich, und mit ihm trat die Erziehung zu friedlichen Berufen allenthalben in den Vordergrund. Quinet verliess das Vaterhaus und verbrachte zwei unfruchtbare Jahre auf dem noch in der alten rhetorischen Schule stecken gebliebenen

1) Hist. d. m. idées, Œ. c. XV, 132.

Gymnasium zu Bourg: „Un jeune oiseau de proie enlevé nouvellement aux forêts et porté à la ville dans une cage d'osier ne tombe pas dans un désespoir plus morne“[1]).

Endlich 1817 schlug die Befreiungsstunde. Des Lebens unfroh, mit bis zu Selbstmordgedanken umdüstertem Gemüt und von einer unglücklichen Liebe gequält, verbrachte er eine kurze Zeit der Freiheit in Certines bei Mutter und Schwester. Noch war er nicht zum intellektuellen Leben erwacht, aber eine erste Krise des inneren Freiwerdens nahte heran. Im Herbst desselben Jahres betrat er für weitere drei Jahre die dumpfen Gewölbe des alten Gymnasiums zu Lyon. Das Glück gab ihm einen für seine Eigenart Verständnis zeigenden, liberalen Direktor, den Abbé Rousseau, und hier in der Einsamkeit einer kleinen, abgelegenen Zelle lebte er allein mit seinen Büchern und widmete sich einer für sein Altar immensen Lektüre. Zunächst bemächtigte er sich alles dessen, was er in der Schule, in Certines und in der Bibliothek des ihn bereitwillig fördernden Abbés an lateinischer Literatur fand. Nicht nur Ovid, Plinius, Ennius, Plautus, Lukrez, Claudian, Sidonius Appolinaris, Gregor von Tours, Seneca, Tacitus verschlang er, er arbeitete sich auch durch die gelehrten Kommentare von Casaubon, Scaliger, Cujas, Sigonius, Erasmus und Justus Lipsius, die ihn anregten, selbst sich an einer ähnlichen Arbeit zu Gregor von Tours zu versuchen. In der täglichen Messe las er die Bibel, die Bekenntnisse des Augustin und die „Imitatio Jesu Christi“. Auch mit dem in der Schule selbst Dargebotenen fand er sich besser ab wie vorher in Bourg. Zwar zeitigte die „Philosophia Lugdunensis“, eine scholastische Widerlegung der modernen Philosophie, keine grossen Früchte, dagegen ging ihm bei zwei trefflichen Männern wirkliches Verständnis für Mathematik auf, die vom Vater dem schon jetzt für die Ecole polytechnique Bestimmten ganz besonders ans Herz gelegt wurde. Bei der wirklichen Aneignung des Stoffes scheint er dann aber hinter den Mitschülern zurückgeblieben zu sein, da die bescheidenen Vermögensverhältnisse der Eltern besondere Repetitionskurse, wie sie die Kameraden Quinets alle in ausgedehntem Masse noch nebenher genossen, nicht erlaubten. So erkaltete auch hier bald wieder das Interesse, was er selbst in seiner „Histoire de mes idées“ bestätigt: „Tant qu'il fallut avancer, gagner du pays, la curiosité me soutint dans ces sublimes études. Plus tard, lorsqu'il fallut revenir sur ses pas, quand la science ne fut plus le but, mais l'examen, je me sentis refroidi“[2]). Viel lieber las er nachts, wenn alles ruhte, bei trübem Kerzenlichte Machiavel, Dante, Petrarca, Ariost und Tasso im Original.

1) Hist. d. m. idées (Œ. c. XV), 142.
2) ibd. 215.

Er fühlte selbst, dass er einen gewissen Abschnitt in seinem Leben erreicht hatte: die Kinderzeit lag als etwas Abgeschlossenes hinter ihm, und rückschauend schrieb der Frühreife in heimlichen Versen seine „Souvenirs d'enfance“.

Es kann nicht wundernehmen, wenn bei einem so ausgedehnten Privatstudium das Schulmässige etwas zu kurz kam. Die Reifeprüfung für die Ecole polytechnique, die Quinet im September 1820 bestand, fiel nicht besonders aus: „l'honneur resta sauf, mais ce fut tout. Je fus jugé admissible et mon sort resta incertain“ [1]). Der eigentliche Zweck der Prüfung, die Aufnahme selbst in die Ecole polytechnique war nicht erreicht, aber der Vater gab sich mit dem Teilerfolge zufrieden, da der Siebenzehnjährige noch drei Jahre Zeit hatte.

Voller Freude über die erlangte Freiheit kehrte er nach Certines zurück. Mutter und Schwester teilten alle Qualen der Berufswahl, bis der Vater der Entschlusslosigkeit des Sohnes ein energisches Ende bereitete. Anfang Oktober [2]) 1820 reiste er mit ihm nach Paris, damit er nach einem nochmaligen, glücklicheren Zulassungsexamen in die Ecole polytechnique einträte. Aber Quinet wehrte sich mit allen Kräften gegen die Zumutung, nochmals in die Schule gehen zu müssen. Auch war er des Erfolgs einer zweiten Probe wenig sicher: „je ne serai pas reçu davantage à la fin de cette année qu'au commencement“ versichert er seiner Mutter [3]).

Den vereinten Anstrengungen der Mutter und ihrer in Paris in glänzenden Verhältnissen lebenden Schwester gelang es, den Vater von seinem ursprünglichen Gedanken abzubringen. Angesichts der bedrückten Finanzlage der Familie sollte Quinet, um möglichst bald zu eigenem Verdienst zu kommen, nach Verlauf eines halben Jahres in ein Bankgeschäft eintreten und in der Zwischenzeit sich durch den Besuch rechtswissenschaftlicher und nationalökonomischer Vorlesungen, sowie durch Privatunterricht im Englischen auf seine künftige Tätigkeit vorbereiten. So war er denn frei und allein in der geistigen Zentrale Frankreichs, keine Schule, kein Internat sollte seine selbstgewählte Tätigkeit, die Einteilung seiner freien Zeit hemmen und wie der Matrose nach langer, ermüdender Seereise, so ruft der eine grössere Zukunft Ahnende in dem Briefe, der der Mutter die endgültige Entscheidung mitteilt, frohgemut „Terre! Terre!“

1) Hist. d. m. idées, Œ. c. XV, 225.

2) In der Hist. d. m. idées irrt sich Quinet in der Bestimmung dieses Datums. Vgl. den ersten Brief aus Paris Œ. c. XXIX, 91.

3) Œ. c. XXIX, 95 (9. Oktober 1820).

2. Quinet in Paris vor seiner Beschäftigung mit Herder.

a) Politisch-literarische Gruppierung[1]). Erster Einfluss der Frau von Staël.

Wie sah die neue Welt aus, die Quinet jetzt betrat? — Es war das Paris der Restauration. Ludwig XVIII., „ein Gemässigter des alten Regimes und ein Freidenker des 18. Jahrhunderts“[1]), regierte gegen zwei Fronten: gegen die Opposition und gegen den ultrareaktionären Pavillon Marsan, der unter Karl von Artois alle jene Elemente vereinigte, die in der durch die Revolution aufgezwungenen Verbannung nichts gelernt und nichts vergessen hatten.

Die oppositionelle Minderheit war trotz mannigfacher Schattierungen, vom fanatischen Verfechter der alten Revolutionsideen bis zum elegischen Bonapartisten, doch im grossen und ganzen ein durch Bourbonenhass und Antiklerikalismus fest zusammengehaltenes Gefüge. Edgar Quinet, der einst als Zwölfjähriger die gelegentlich der Feier der Rückkehr des legitimen Königshauses in Charolles auch an den Fenstern des väterlichen Hauses angezündeten Illuminationslichter in jugendlicher Parteinahme gelöscht hatte, war mit all seinen Sympathien und seiner Familientradition auf seiten der Opposition. Die vornehmen und jetzt aus Mass, Zwang oder Überzeugung royalistischen Kreise, zu denen ihm die Beziehungen der Mutter und deren der Pariser Hochfinanz angehörige Schwester Zutritt verschafften, vermochten das allgemeine Unbehagen seiner ersten Zeit in Paris nur zu steigern. Dagegen fühlte er sich wohl in der sehr zurückgezogen lebenden Familie des 1815 standrechtlich erschossenen Marschalls Ney. Trotz der mütterlichen Warnungen stürzte er sich kopfüber in die Tagespolitik und wartete geduldig oft schon von 5 Uhr morgens ab am Einlass des Palais Bourbon.

Es mochte nicht schwer sein, sich in dem Programm der liberalen Opposition zurechtzufinden und selbst mit bonapartistischen Regungen konnte er einverstanden sein, denn er hatte trotz des Hasses seines Vaters gegen den auf St. Helena dem Tode entgegengehenden Usurpator noch nicht ganz die grossen Suggestionen des Kaiserreichs überwunden. Die damals herrschenden Parteihäupter, deren Reden er begeistert anhörte, waren zum grossen Teil zünftige Gelehrte, die hauptsächlich aus dem freien England sich ihren politischen Ideenvorrat holten, dem praktischen Leben mit allen seinen sozialen Schichtungen, Schwierigkeiten und Fragezeichen aber fremd und zum Teil ahnungslos gegenüberstanden. Der Doktrinarismus, der später mit der Julirevolution an das Staatsruder kam, führte damals die Opposition.

1) Guizot, Mémoires, Paris 1858 hat im folgenden das allgemeine historische Material geliefert.

Der General Foy, für den sich Quinet vor allem begeisterte, und ihm zur Seite Benjamin Constant, an den ihn bald persönliche Beziehungen knüpfen sollten, waren keineswegs die Radikalsten. La Fayette, die lebendige Tradition aus der grossen Revolution, und der von Quinet verehrte Manuel erstrebten mit allen Mitteln nicht nur offen im Parlament, sondern auch in geheimen Verschwörungen den Sturz der Monarchie und die Aufrichtung der Republik auf demokratischer Grundlage, und sie wurden darin freudig unterstützt von all den jungen Enthusiasten, deren Familien sich einst, wie auch der Vater Quinets, bei der Revolution ausgezeichnet hatten und die nun das väterliche Vermächtnis nicht ruhen liess.

Aber der Umschlag in der gemässigten Politik, die Einbusse dieser Gruppen an politischem Einfluss fing doch schon an, sich bemerklich zu machen. Im Frühjahr des nämlichen Jahres, in dem Quinet nach Paris kam, war der Neffe des Königs und voraussichtliche Thronerbe, der Herzog von Berry, von einem Fanatiker ermordet worden. Die Folge davon war der steigende Einfluss der reaktionären Rechten auf die Regierung. Die erste Niederlage, welche die Linke erlitt, traf die gemässigteren Elemente: das sich auf die Mittelgruppen stützende Ministerium Decazes fiel und zog in seinem Sturze sieben der festesten Stützen der doktrinären Partei mit sich, unter denen sich Royer-Collard, Camille Jordan, Barante und auch Guizot befanden. Bald aber ereilte auch die Radikalen ihr Schicksal. Der ganz unpopuläre, im Sinne der heiligen Allianz gegen die konstitutionelle Regierung in Spanien 1823 von Frankreich geführte Krieg gab zu erregten Debatten in der Kammer Anlass, in deren Verlauf die liberale Minorität von der Majorität in unerhörter Weise vergewaltigt und Manuel aus der Kammer ausgestossen wurde. Ihm folgten freiwillig fast sämtliche Abgeordneten der Linken. Eine Neuwahl des Parlaments ergab mit Hilfe einer rücksichtslosen Wahlbeeinflussung durch den reaktionären Ministerpräsidenten Villèle einen völligen Zusammenbruch der parlamentarischen Linken. Die politisch Kompromittierten wie Manuel und Lafayette waren geflohen, unter den anderen politischen Vorbildern Quinets räumte der Tod auf. Auch den General Foy riss er im Jahre 1825 aus der Reihe der Kämpfenden, und ein Brief Quinets an seinen Vetter Lucien Aillaud (OE. c. XV, 314—15) gibt uns Kunde von dem lebhaften Schmerz, den er über diesen Verlust empfand. Das Bild des verstorbenen Generals, dem er das letzte Geleite gegeben hat, „c'est l'amour du pays, l'affection pour tous, la tolérance, la croyance inébranlable au bien, la haine irrécomiliable de tous genres d'oppression“.

Mehr und mehr verstand die Reaktion in dieser Periode von 1820—30 politische Macht und politisches Leben auf einen engen Kreis

zu beschränken: „La génération qui entrait à ce moment dans le monde chercha, non pas tout à fait en dehors, mais à côté de la politique l'emploi de ses forces et la satisfaction de ses désirs; la littérature, la philosophie, l'histoire, la poésie, la critique, prirent un nouvel et puissant essor . . . ce mouvement ne se portait plus exclusivement ni directement sur la politique et pourtant c'était de la politique qu'il émanait: il était littéraire et philosophique, la pensée humaine, se dégageant des intérêts des luttes du jour, se lançait par toutes les voies, à la recherche et à la jouissance du vrai et du beau; mais c'était de la liberté politique que lui venait l'impulsion première, et l'espoir d'un régime libre se laissait clairement entrevoir dans ses plus abstraits travaux comme dans ses plus poétiques élans“ [1]).

Beförderte so gerade die Reaktion, indem sie die führenden Geister aus der tätigen Tagespolitik hinaustrieb, den allgemeinen geistigen Aufschwung, so hatte derselbe doch letzten Endes viel tiefere Gründe: seine Wurzeln lagen in der Revolution und die Plötzlichkeit und Gewalt seines Auftretens in den eigentümlichen Verhältnissen des Kaiserreichs. Gerade bei Quinet lässt sich dieser Antrieb aus der Vergangenheit heraus zu schriftstellerischem Schaffen deutlich wahrnehmen.

Die Revolution hatte sich vor allem gegen das Bestehende, gegen das nur Historisch-Berechtigte gerichtet; im Positiven, in der Schaffung neuer sittlicher Werte und neuer Systeme der Weltanschauung war sie nicht über das 18. Jahrhundert hinausgekommen. Selbst ein Robespierre war im naivem Dilletantismus, der aus J. J. Rousseau seinen geistigen Inhalt bestritt, stecken geblieben. Aber diese ungeheure seelische Leere, die in manchen Kindern jener Zeit sich bis zum physischen Schmerz steigerte, war unter dem die Revolution ablösenden Empire nicht allgemein zum Bewusstsein gekommen. Die kriegerische Machtentfaltung des ersten Kaiserreichs mit ihrem Waffenglanz versetzte die Nation in eine grosse militärische Extase. Der Materialismus blühte, und die konsequente Idee, das feste sittliche Urteil stand in der bewegten Zeit tief im Kurse gegenüber der opportunistischen, kurz beschlossenen Tat. Die wenigen Unabhängigen aber, die auf eigene Faust im Sinne der Revolution ideale Forderungen aufstellten, wurden, wie Frau von Staël, mit schonungslosem Hasse verfolgt. Der Intellekt Frankreichs war militärisch und administrativ gebunden.

Ausserdem beeilte sich die staatliche Zentrale, selbst wieder ideelle Werte einzuführen: mit dem Konkordat kehrte Frankreich in den Schoss der alleinseligmachenden Kirche zurück [2]), und im „Genie du

1) Guizot, Mémoires, 322.

2) Vgl. Guizot, Mémoires, 272: „Le mouvement qui ramenait la France vers le christianisme était sincère et plus sérieux qu'il n'en avait l'air; c'était

Christianisme“, in welchem Chateaubriand mit glänzender Beredsamkeit und sinnenglühender Phantasie die Schönheiten des Christenglaubens und die Poesie des religiösen Kultus darlegte, fand diese politische Tat gleichsam ihren nunmehr auch vom Staate lebhaft bewillkommneten[1]) literarischen Niederschlag.

Aber ausser dieser durch eine zweifellos eminente dichterische Begabung vollzogenen Verbindung rousseauscher Werthersentimentalität mit katholisch-mittelalterlichen Mystizismus, die dem Kaiser so willkommen war, weil sie der neuen Tendenz diente, eine alte, ruhmvolle und durch das Fallbeil der Revolution immer noch nicht ganz ausgemerzte Vergangenheit an die etwas parvenühafte Gegenwart anzuknüpfen, wurde jede Einführung neuer Gefühlswerte und Ideen mit Macht niedergehalten. Benjamin Constant (Mélanges de littérature et de politique, 1829), der später nach Gründen suchte, warum er die literarische Revolution seiner Zeit so wenig vorher geahnt hatte, führt dies auf diese vorangegangene Knebelung der Literatur unter dem Kaiserreich zurück: „Ce qui m'a trompé c'est l'espèce d'immobilité dont le régime impérial avait frappé toutes les âmes, et qu'il avait gravée, pour ainsi dire, sur tous les visages. La littérature partageait cette immobilité. Bonaparte aimait la discipline partout, dans l'administration, dans l'armée, dans les écrivains, et la soumission de ces derniers n'était ni la moins prompte ni la moins empressée.“

Mit dem Sturze Napoleons wurde dies mit einem Schlage anders. Die Charte von 1814 hob den Druck, der auf der literarischen Produktion lastete, auf. Hatten sich schon unter dem Kaiserreich mehr und mehr innerlich unbefriedigte Elemente herausgebildet, so wurde jetzt, wo die kriegerische Erregung in den nun folgenden Friedensjahren fehlte, die ungeheure innere Leere allgemein, und niemand fühlte sie deutlicher als der junge Quinet: „Quoique cette souffrance allât souvent jusqu'au désespoir, il n'y avait là pourtant rien qui ressemblât au spleen, à l'ennui de la vie, à tout ce que l'on a appelé le vague des passions vers la fin du dernier siècle. C'était, il me semble, à bien des égards, le contraire de la lassitude et de la satiété. C'était plutôt une aveugle impatience de vivre, une attente fiévreuse, une am-

à la fois un besoin public et un goût intellectuel; la société lasse d'ébranlements et de changements, cherchait des points fixes où elle pût se rattacher et se reposer; les esprits, dégoutés de l'atmosphère terrestre et matérielle, aspiraient à remonter vers des horizons plus hauts et plus purs; les penchants de la mode morale concouraient avec les instincts de l'intérêt social.“

1) An demselben Tage, an dem Napoleon den katholischen Kult wiederherstellte, brachte das offizielle Regierungsorgan, der „Moniteur“, die Besprechung des neuen, Aufsehen erregenden Werkes von Chateaubriand. Der Rezensent war niemand Geringeres als der intellektuelle Günstling Napoleons Fontanes.

bition prématurée d'avenir, une sorte d'enivrement de la pensée renaissante, une soif effrénée de l'âme après le désert de l'Empire. Tout cela joint à un désir consumant de produire, de créer, de faire quelque chose, au milieu d'un monde vide encore", so beschreibt er[1]) die damalige Generation, und er fügt ausdrücklich hinzu: „Ceux que j'ai interrogés plus tard sur ces années m'ont dit avoir éprouvé quelque chose de pareil"[2]).

Was diesen jungen Intelligenzen des Landes in jenen Jahren noch fehlte, das war die Fühlung untereinander, ganz im Gegensatz zu dem anderen Lager, das in der Kirche eine mächtige, festgefügte Organisation hatte. Aber durch den Kampf gegen die auf der Revolution basierende Gesellschaftsordnung zeigte die Kirche bald, dass sie an eine ernstliche Versöhnung mit den neuen Verhältnissen gar nicht dachte. Indem vielmehr der Klerikalismus die mächtigste Stütze der mehr und mehr verhassten, absolutistischen Regungen folgenden bourbonischen Herrschaft wurde, zeigte er jedem, dem die Errungenschaften der grossen Revolution am Herzen lagen — und das war fast das ganze Land, vor allem aber junge Leute von der Familientradition Quinets — klar und deutlich, dass er hier keinen Halt finden dürfe. Wollte man also nicht zu den alten Waffen des 18. Jahrhunderts, zu Voltaire, zurückkehren, was teilweise geschah und auch von Quinet anfänglich versucht wurde, so musste die liberale Jugend selbst die neuen sittlichen Werte und die neue einheitliche Weltanschauung schaffen, die den neuen Formen der Gesellschaft entsprachen. Sie fand dabei zunächst die besten Helfer und Erzieher in jenen durch die Reaktionsbestrebungen der Restauration in der Periode von 1820—30 aus der tätigen Politik hinausgedrängten Führern der Opposition, die meistens Gelehrte von Haus aus waren. Sie alle hatten nun eine höchst notwendige und dringende Aufgabe zu erfüllen, die nichts Geringeres darstellte als eine Erneuerung des gesamten intellektuellen Lebens der Nation.

Jenes zweite Moment aber, was die Restauration dem Empire gegenüber unterschied, die durch die Charte gewährten und noch durch liberale Erweiterungen (Pressgesetz 1819) verstärkten Freiheiten auf geistigem Gebiet, vor allem der Presse, half nun bald dazu, dass die Geister Fühlung miteinander gewannen und sich zu festen Kampfgruppen mit einem Organ als Banner zusammenfügten.

---

1) Œ. c. XV, 241.

2) So bezeugt auch Guizot, Mémoires, 304: „Nous vivions dans une époque de confusion et d'obscurité morale comme sociale. Combien d'hommes j'ai connus qui doués de belles qualités, auraient menés dans d'autres temps une vie droite et simple, et qui, de nos jours, ont erré à travers les problèmes et les ténèbres de leur propre pensée ambitieux turbulents ou fanatiques aveugles, ne sachant ni atteindre leur but, ni se tenir en repos."

Es ist geradezu staunenswert, mit welch fieberhafter Anspannung aller Kräfte hier eine ungeheuere, von der Vaterlandsliebe eingegebene nationale Arbeit geleistet wurde. Über den intellektuellen Aufschwung des damaligen Frankreich geben folgende Übersichtstabellen ein äusseres Bild: Im Jahr 1814 war die Anzahl der in Frankreich gedruckten Bücher nach dem „Journal bibliographique de la France“: 979 (gegen 2529 im gleichen Zeitraum in Deutschland erschienene!), im Jahre 1820 bereits 2465 (gegen 3958 deutsche Bücher) und im Jahre 1826 mehr als das Vierfache der ersten Ziffer: 4347, während sich in Deutschland die Progression gegen 1814 nicht einmal verdoppelt hatte[1]).

Noch schlagender ist das Bild bei den periodischen Schriften[2]). Im Jahre 1812 gab es deren in Paris nur im ganzen 45, im Jahre 1826: 179 und im Jahre 1829 sogar 309, was einer Totalvermehrung um das nahezu Siebenfache entspricht. Am stärksten hatten sich vermehrt die literarischen Zeitschriften, nämlich von 5 im Jahre 1812 auf 60 im Jahre 1829. Von philosophisch-moralisch-sozialen Blättern hatte 1812, das Jahr des Kaiserreichs, überhaupt keines aufzuweisen, während 1829 deren 6 zählte. Dabei waren es durchaus nicht die Tageszeitungen, die am meisten aufblühten:

	1812	1829
Tageszeitungen	5	30
Wochenschriften	2	45
Halbmonatschriften	1	19
Monatsschriften	28	107

Gerade die gehaltreichen grösseren Zeitschriften vermehrten sich also und zwar nicht nur zahlenmässig, sondern auch dem Umfange der einzelnen Nummern nach.

Inhaltlich freilich sieht das, was hinter diesen Zahlen steht, recht bunt aus. Aber wie wir im Gegenlager im Namen Chateaubriand einen konzentrierten Ausdruck fanden, so bildete sich auch in dieser Mannigfaltigkeit ein Pol heraus in dem Namen der Frau von Staël. Zeitlich lag ihr Schaffen freilich vor dieser Periode, aber wirksam wurde sie erst jetzt. Wir werden das Eigentümliche ihrer Leistung zu kennzeichnen versuchen in dem Augenblicke, wo sie auch für Quinet entscheidende Bedeutung erlangt. Jetzt, in der ersten Zeit seines Pariser Aufenthaltes gewann Quinet, trotz der raschen Orientierung in dem politischen Paris, in literarischer Beziehung zunächst

---

1) Vgl. Nouv. Revue germanique 1829, tome II, 81. Die deutschen Zahlen beruhen auf dem Leipziger Messkatalog.

2) Vgl. Revue française, Janvier 1830. XIII, 157 ff. „Statistique comparée de la presse périodique en 1812 et en 1829 à Paris et dans les Départements.“

noch nicht den engeren Anschluss an die Gruppe, die auf Frau von Staël zurückging und sie fortsetzte. Aber der Übergang war bereits seit langem und glücklich vorbereitet, und schon lange hatte er Fühlung mit dem Gedankenkreise jener Frau.

Jene stillen Stunden der rauhen Knabenzeit, in denen die Mutter mit dem Knaben Werke der Frau von Staël las, waren mehr als ein blosses Bekanntmachen mit denselben; Mutter und Sohn weihten der Verbannten einen förmlichen Kult. Madame Quinet hatte sich als junges Mädchen im persönlichen Verkehr auf Schloss Crans bei Versoix, wo ihr Vater Maire war, von dieser hinreissenden Persönlichkeit gefangen nehmen lassen[1]) Über ihre Verbannung durch Napoleon empfand sie eine tiefe Trauer, und dieser höchst persönliche Schmerz war um so grösser, als sie ihn nirgends aussprechen durfte, denn man hatte in der damaligen Gesellschaft — so wollte es der gute Ton — nur Hohn und Spott für die dem Kaiser Verhasste übrig. So schüttete denn Madame Quinet dem empfindsamen Knaben ihr Herz aus[2]), teilte ihm wie ein Geheimnis ihre persönlichen Erinnerungen an sie mit und machte den bei seiner Jugend allerdings vergeblichen Versuch, ihre „Considérations sur la Révolution française" mit ihm gemeinsam zu lesen. Aber später verstand der Zwölfjährige schon besser als der Siebenjährige die Sprache der für Freiheit und Recht der Individualität kämpfenden Frau. Die durch den Despotismus des Kaiserreichs geknechteten und im Materialismus verdorrten Seelen seiner Zeitgenossen setzten freilich seiner Begeisterung ein von einem sardonischen Lachen begleitetes: „Je ne comprends pas" entgegen. Im Heiligsten verletzt floh er aus ihrer profanen Welt und suchte sich einige Stunden von der Stadt entfernt auf einer alten Ruine im Tannendickicht ein stilles Plätzchen, wo er mit lauter Stimme und mit Tränen im Auge den Felsen, dem rauschenden Forst und den über seinem Kopfe ihre ruhigen Kreise ziehenden Raubvögeln die Werke vorlas, die man da draussen unter den Menschen nicht verstehen wollte[3]).

Langsam wurde er durch die Lektüre der Werke der Frau von Staël misstrauisch gegen die wie bei allen Zeitgenossen so auch bei ihm lebendige Napoleonslegende; sie veranlasste ihn zunächst zu einem Kompromisse zwischen dieser und seinen liberalen Ideen und machte ihn schliesslich ganz frei davon[4]).

Später, auf dem Gymnasium zu Lyon musste ihm die Mutter die Lebensbeschreibung der Frau von Staël von Frau Necker de Saussure

1) Œ. c. XV, 50.
2) Œ. c. XV, 74—75.
3) Œ. c. XV, 131.
4) Vgl. Œ. c. XXIX, 378 und Av. l'ex. 19.

schicken. „De l'Allemagne“ las er immer und immer wieder „et surtout les chapitres sur l'enthousiasme qui me font un plaisir toujours nouveau“ [1]). Seine schüchterne Propaganda für seine Lieblingsschriftstellerin traf allerdings auch hier keineswegs auf mehr Verständnis als einst in Charolles, mit Ausnahme seines Musiklehrers, der einst in Genf dem Sohne der Frau von Staël Unterricht erteilt hatte und nun gern seine persönlichen Erinnerungen zum besten gab [2]). Quinet selbst berichtet uns, wie tiefgehend dann der Einfluss dieser Frau bald darauf auf seine allgemeine geistige Entwicklung gewesen ist. In jener kurzen Zeitspanne der Freiheit zwischen Lyon und Paris, die er in Certines zubrachte und in der zum ersten Male stärker der schriftstellerische Genius an die Pforten pochte und nach freier Betätigung verlangte, da irrte er, tausend dem Lichte zukeimende Gedanken in der dämmernden Jugendseele, allein und von ungekannten Schmerzen bewegt, im Walde von Seillon umher. Da leuchteten ihm im allgemeinen Chaos zwei Namen entgegen, die ihm als Leitsterne bei seinem künftigen Schriftstellerberufe dienen konnten: Chateaubriand und Frau von Staël. „Mais avec eux le combat, loin de cesser, recommençait. Car ils étaient aussi différents entre eux qu'on peut l'imaginer, l'un catholique, l'autre protestante, l'un tourné vers le moyen-âge, l'autre vers les régions incertaines de l'avenir. En les voyant si opposés d'idées, de sentiments, d'espérances même, on se sentait plus égaré, plus abandonné que jamais; le choix entre des routes si diverses, loin d'être décidé par leur exemple, devenait, pour ainsi dire, impossible. Par une autre contradiction, la langue de M. de Chateaubriand était affranchie et sa pensée semblait ne pas l'être. Son coloris m'éblouissait sans m'éclairer et ses idées me repoussaient. Je ne les suivais qu'avec défiance, et ne leur donnais presque aucun accès dans mon esprit. Au contraire, le génie de madame de Staël était libre; c'est sa parole qui semblait enchaînée. A la clarté confuse de ses oracles, je me disais: „C'est de ce côté qu'il faut avancer! C'est là qu'est le siècle, la vie, c'est là que sont tous mes pressentiments.“ J'attendais le lever de l'aube, mais je ne voyais rien qu'un vague crépuscule que ne perçait jamais la pleine lumière du jour nouveau“ [3]).

Konnte ihm Frau von Staël auch nicht die heissersehnte, volle Klarheit bringen, so war ihm doch der Weg zum Licht durch sie gezeigt, auf dem er in eigener, harter Arbeit später vordrang. Ungekannt und ohne Fühlung mit Gleichstrebenden war er doch hier in der Stille von Certines bereits in eine neue, grosse Gemeinde eingetreten. In

1) Œ. c. XXIX, 64 (13. Februar 1820).
2) Œ. c. XXIX, 72 (April 1820).
3) Œ. c. XV, 245.

Paris, fern von dem mütterlichen Einfluss, keimten die antivoltaireschen Gedanken weiter, bald fand er dort den kongenialen Kreis und bald machte er die Stellungnahme zu Frau von Staël zum Kriterium seiner Freundschaft[1]).

Zusammenfassend können wir sagen: der Einfluss der Frau von Staël auf Quinet in jenen Jahren beschränkte sich vorläufig auf eine grosse, tiefgehende Anregung. Die Entscheidung aber fiel zunächst noch nicht. Dazu bedurfte es erst einer männlicheren Gedankenwelt.

b) Erstes literarisches Hervortreten, innere Entscheidung.

Wie weit der Weg von dem in der Seele dunkel Gefühlten bis zu der im harten und präzisen Wort festgebannten literarischen Tat ist, davon legten die nächsten Jahre des Ringens bis zur Bekanntschaft mit Herders „Ideen", die ihm die Sprache lösten, Zeugnis ab. Er verlor Frau von Staël auch jetzt nicht aus dem Auge[2]), ihre Gedanken spannen sich in ihm weiter, ihr moralischer Akzent war ihm deutlich im Bewusstsein, aber seine literarischen Ausdrucksmittel und Werturteile gehörten zunächst ganz dem 18. Jahrhundert an.

Diese Jahre standen im Zeichen tastender Versuche, innerlich und äusserlich. Die neue Wendung der Dinge, die Bestimmung für einen kaufmännischen Beruf, zu dem ihn keine innere Neigung trieb, liess er sich gefallen, um der Zwangsjacke des Internats und der Schulstube zu entgehen. Nur unter der Bedingung trat er im Frühjahr 1821 in das Bankhaus des Generalsteuereinnehmers von Paris ein, dass er sein seit dem Herbst 1820 begonnenes Rechtsstudium nebenher fortsetzen durfte. Er wohnte in der Nähe der Schwester seiner Mutter, in dem Stadtviertel der Hochfinanz, der Chaussée d'Antin. Die Tante führte den schüchternen, für seine Jugend überernsten jungen Provinzialen in ihre einem raffinierten Lebensgenuss huldigenden und in der gesellschaftlichen Überfeinerung des vorangegangenen Jahrhunderts lebenden Kreise ohne grosses Glück ein. Ihm, dem Naturkinde der wilden Bresse, der jetzt eifrig den der Mutter so unbehaglichen Rousseau las, war der konventionelle Ton dieser ihm fremden Welt verhasst. Mehr und mehr suchte er dem Salon seiner Verwandten zu entfliehen, wodurch bald eine Spannung zwischen ihm und jenen entstand. Auch die Stadt selbst bot ihm keine Entschädigung. Sein erster Eindruck von ihr war ungünstig, und auch später zog sie ihn nie an. Neben dem eifrigen Besuch der Kammer und seinen Rechts-

---

1) (E. c. XXIX, 215, Brief an seine Mutter vom 9. Mai 1823: „c'est toujours à cela que je reconnais mes hommes."

2) (E. c. XXIX, 139 (18. Oktober 1821): Qu. liest M^me^ de Staëls „Dix ans d'exil."

studien gab er sich ganz der Lektüre hin, aber bald machte der Eintritt in das Bankhaus mit seinen regelmässigen Geschäftsstunden diesem idealen Dasein ein Ende. Er musste sich darauf beschränken, in seiner freien Zeit die Kollegshefte eines Freundes nachzuschreiben, und nur die drückenden finanziellen Verhältnisse der Eltern halfen ihm über das Zwitterhafte dieser Stellung hinweg. Aber seine Geduld riss, als ihm das Bankhaus am 1. August nicht, wie es versprochen, eine bezahlte Stellung einräumte. Er trat, nachdem er vorher den Vater vergeblich ersucht hatte, sich ganz dem Rechtsstudium widmen zu dürfen, aus dem Bankgeschäft aus, bat den Vater um Verzeihung für diesen eigenmächtigen Schritt, indem er ihn mit dem Versprechen zu beschwichtigen suchte, bei einem Rechtsanwalt eine Schreiberstelle anzunehmen und zog nun ganz in das Quartier latin, wo er sich mit Eifer seinen juristischen Studien hingab. „Je ne puis penser sans ivresse qu'il ne tient qu'à moi d'avoir un état libre“, schreibt er in seinem Neujahrsbriefe an den Vater. Auch Mutter und Schwester erhielten von dem noch kurz vorher so Unzufriedenen und sich unverstanden und gekränkt Fühlenden nach zweimonatlicher Pause wieder Briefe[1]).

Seit seinem Austritt aus der Bank war lebhafter als je wieder die Möglichkeit vor sein Auge getreten, dem inneren Drange zu folgen und durch schriftstellerische Betätigung sich aus allen finanziellen und Berufsschwierigkeiten herauszuarbeiten. Er konzipierte eine kleine Broschüre und ermutigt von dem Historiker Lacretelle, in dessen Hause er durch eine Freundin der Mutter eingeführt war und dem er seinen Plan mitteilte, schrieb er sein erstes für die Öffentlichkeit bestimmtes Werk: „Les tablettes du Juif errant.“ Mit einem gewissen Stolz berichtete er endlich im Januar 1822 der Mutter sein literarisches Unternehmen. Aber die Spannung zwischen ihm und den Eltern nahm trotz alledem nur noch mehr zu, da er keinen ernstlichen Versuch machte, bei einem Rechtsanwalt einzutreten. Eine viermonatliche Pause trat in dem sonst so regen Briefwechsel ein, und erst im Mai suchte er die Versöhnung herbeizuführen. Dieselbe gelang, und so verbrachte er die Ferien in Charolles und Certines[2]), wo er die „Tablettes du

1) Es ist ein Irrtum der Witwe Quinets, wenn sie Av. l'ex. 45 das Zerwürfnis mit der Mutter vor das literarische Geständnis legt. Wie der Briefwechsel (Œ. c. XXIX) ausweist, stockt er von Januar bis Mai, und im Januar schreibt Quinet bereits: „J'ai écrit un livre.“

2) Der Behauptung der Witwe Quinets, Av. l'ex., und anderer Biographen, dass der erzürnte Vater den Sohn nach seinem Austritt aus dem Bankhaus gänzlich ohne Mittel gelassen hätte, so dass dieser in die äusserste Not geraten wäre, steht entgegen Œ. c. XXIX, 172 (Brief an den Vater vom 20. Juni 1822, der seine Versöhnung nach dem viermonatlichen Bruche herbeiführen will):

Juif errant" der Vollendung nahe brachte. Zufrieden, dass man ihn nicht mehr drängte, bei einem Rechtsanwalt Geld zu verdienen und für seine Verhältnisse reichlich mit allem Notwendigen versehen, kehrte er Anfang November nach Paris zurück[1]). Er nahm es ernst mit seinen juristischen Studien, ein Examen stand vor der Tür, und er schreibt: „Je crois avoir passé le moment le plus difficile, celui où n'ayant aucune idée fixe sur rien, on voudrait embrasser tour à tour toutes les carrières, parce que l'on ne connaît encore ni ses goûts ni ses obligations." Sein neu erwachter Eifer für die Jurisprudenz hinderte ihn indes nicht, sein literarisches Erstlingswerk druckfertig zu machen und mit aller Energie, unterstützt von dem Vaudevillisten Bayard und anderen Freunden seine Veröffentlichung zu betreiben[2]). Mitte Februar erschienen die „Tablettes du Juif errant" nach mannigfacher Verzögerung. Die kleine Broschüre fand Beachtung in der Presse[3]) und erregte in politischen Kreisen so viel Aufsehen, dass der mit dem Verschleiss betraute Buchhändler sie zwei Monate lang aus dem Verkaufe zurückzog, um nicht von der politischen Polizei zur Verantwortung gezogen zu werden. Die Briefe an die Mutter spiegeln die Freude des ersten Erfolgs. Mit Genugtuung hat er erfahren, dass politische Führer wie der General Foy und Kératry sein Büchlein gekauft haben, und ein Dankschreiben B. Constants für die übersandte Broschüre empfiehlt er der Mutter zur sorgfältigen Aufbewahrung. Sein Versuch, dieselbe auch dem im Gefängnis schmachtenden Béranger persönlich zu über-

---

„Quand votre bonté attentive prévient tous les jours mes besoins, je ne puis croire que vous ayez pour jamais renoncé à ces sentiments d'indulgence dont vous m'avez donné tant de preuves" und ibid., 174: „Qu'il me tarde de ne plus être le sujet principal de vos sacrifices et de vous témoigner ma profonde reconnaissance autrement que par des paroles" ... Auch der Verkehr, den er selbst in dieser für ihn drangvollen Epoche bei seiner Tante, die ihn häufig in Theater und Konzerte mitnahm, bei den Familien Ney und Lacretelle hatte, lässt darauf schliessen, dass er auch äusserlich nichts von der romantischen Armut eines halbverhungerten Poeten an sich haben konnte. Der durch seinen Ungehorsam mit dem Elternhause herbeigeführte Bruch kann auch schon deswegen kein vollständiger gewesen sein, weil die Mutter durch zwei in Paris weilende Landsmänninnen den Verkehr mit dem Sohne immer noch aufrecht erhielt (vgl. Œ. c. XXIX, 164—5).

1) Vgl. Œ. c. XXIX, 180—1, 182, 192.

2) Auch hier muss eine in die Quinetbiographien übergegangene Übertreibung berichtigt werden. Wenn Mme E. Quinet, Av. l'ex. 55 sagt: „il vendit avec enthousiasme ses chaises et son matelas afin de couvrir les frais d'impression," so verliert diese Mitteilung an Romantik, wenn aus dem Briefwechsel erhellt, dass Quinet hier seine alten, durch das Beziehen einer neuen, möblierten Wohnung aber zwecklos gewordenen Möbel verkaufte.

3) Album, Pilote, Miroir, Revue encyclopédique brachten Anzeigen.

bringen, scheiterte allerdings, und er musste sich begnügen, sie einem barschen Gefängniswärter zur Übermittlung an den gefangenen Dichter einzuhändigen[1]).

Als Quinet im Jahre 1857 zum ersten Male eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete und dabei auch die „Tablettes du Juif errant“ wieder drucken liess, schickte er ein hart mit seinem Erstling ins Gericht gehendes Vorwort voraus. Aber er glaubte doch auch etwas zu seiner Entschuldigung anführen zu dürfen: „On peut voir ici un premier effort pour résister à la fascination des systèmes littéraires et philosophiques de ce temps-là, qui recrépissaient toutes les servitudes passées: moyen-âge, légendes, cathédrales, beffrois, jésuitisme, mysticisme, scolastique. L'auteur quoiqu'il en dise, a certainement grand'peur au milieu de tous ces fantômes qui se relèvent de terre; pour cacher sa peur, il imagine de rire.“

So aufgefasst und erklärt, würde sich der Verfasser des Werkchens also zu jener literarischen Gruppe stellen, die aus dem liberalen Gedanken der Revolution geboren wurde und in welcher Frau von Staël einen so wesentlichen Einfluss ausübte; aber freilich nur der Absicht nach, denn die Form ist noch ganz die der Aufklärer des 18. Jahrhunderts. Die „Revue encyclopédique“ sagt in diesem Sinne in ihrer Anzeige des Werkes: „Il y a quelques passages qui rappellent la manière de Voltaire“[2]). Das Werkchen stellt eine aus politischem Interesse geschriebene Broschüre dar, die in einer Reihe von Skizzen sich mit den Philosophen Griechenlands, mit römisch-griechischem Kult, mit dem mittelalterlichen Mönchs- und Feudalwesen in einer bei der Jugend des Verfassers oft unnatürlich und gezwungen, ja peinlich naseweis anmutenden Schreibweise beschäftigt und dabei überreichlich Gelegenheit findet, in espritreichen Anspielungen und verdeckten Analogien auf die aktuellen Fragen und Ereignisse der Zeit zu zielen. Der Stoff dazu liess sich unschwer bestreiten aus Schulerinnerungen, dem geschichtlichen Gemeingut der aufgeklärten Kreise jener Zeit, die dem 18. Jahrhundert ihre Bildung verdankten, und den Früchten der parlamentarischen Studien des jugendlichen Verfassers. Aber was das Werkchen doch auszeichnet und ihm ein originelles Gepräge gibt, das ist die Einkleidung: ein einziges Menschenbewusstsein, das die Erinnerungen des ganzen Geschlechts durch die Jahrhunderte hindurch in sich vereinigt. Freilich hat Quinet diesen Gedanken hier nicht so erfasst wie später in seinem „Ahasvérus“: *Ahasvérus* est la poésie, *le Juif errant* l'humble bon sens“ sagt er selbst (Œ. c. XI, 443), aber man sieht doch den Keim der grossen Konzeption, der dann in

1) Av. l'ex. 57.
2) Œ. c. XXIX, 217.

der befruchtenden Sphäre Herderscher Gedanken sich so reich entwickeln sollte und sich fundamental durch alle späteren poetischen und theoretischen Werke Quinets bis zum „Merlin“ und der „Création“ hindurchzieht.

Zunächst rächten sich die im „Juif errant“ so von oben herab verspotteten Gespenster des Mittelalters an dem jungen Voltairianer. Sie nahmen den eben noch so lustig Lachenden ganz ein und machten aus ihm bald einen feierlich ernsten und pathetischen Verteidiger der Vergangenheit.

Die Gründe, die zu dem raschen Umschwung führten, waren mannigfacher Art.

Schon im Winter 1822/23, mitten in der Drucklegung des „Juif errant“, erweiterten sich ihm Kreise des Bewusstseins, von denen dieser noch nichts ahnen liess. Er begann eine umfangreiche Lektüre historischer Werke. Zunächst las er die neueren: „Charles V“ von Robertson in der Suardschen Übersetzung, Humes Geschichte Englands, Jays „Histoire du Cardinal Richelieu“, Saint-Réals „Conjuration contre Venise“, des Abbé Vertot „Conjuration de Portugal“ und die „Histoire de France pendant les guerres de religion“ von Lacretelle, durch den er auch im persönlichen Verkehr mannigfache Anregung für diese Richtung seiner Studien erhielt und mit Raynouard und Michaud bekannt gemacht wurde[1]). Aber bald wandte er sich den mittelalterlichen Geschichtsschreibern zu: Joinville, Froissard und andere alte Chronisten, deren er auf den grossen öffentlichen Bibliotheken habhaft werden konnte, waren Gegenstand seines eifrigen Studiums. Nur auf kurze Zeit vermochten seine juristischen Examina ihn von diesen Lieblingsstudien abzuhalten. Zwar schlug er ein Anerbieten des gelehrten Antiquars Dulaure, der ihn zum Mitarbeiter für seine „Description historique et littéraire des monuments et des environs de Paris“ haben wollte, im Interesse seiner Rechtsstudien aus, aber er wusste letztere doch mit seinen historischen Liebhabereien zu verbinden, so dass beide Wissenszweige einander befruchteten[2]). Mehr und mehr in der Folgezeit entwickelte sich sein historischer Sinn, der sich noch im „Juif errant“ vor Voltaire beugt, und überwucherte auch seine juristischen Interessen. Mit Beginn des Jahres 1824 bereitete er sich auf sein Bakkalaureat[3]) vor: „Je te jure que ce temps d'école commence à me peser terriblement et que je ferai tout pour l'abréger“, schreibt er an die Mutter[4]), und Mitte März 1824: „Il y a un grand courage à appli-

1) Av. l'ex. 38.

2) Vgl. Œ. c. XXIX, 205 (März 1823) und 241 (3. November 1823).

3) Vgl. Valès, Notice biographique S. XII in „Edgar Quinet, extraits de ses œuvres.“ Paris 1903.

4) Œ. c. XXIX, 247 (25. Januar 1824).

quer son intelligence à des sciences qui n'ornent et ne perfectionnent pas l'esprit.“ Endlich, kurz vor den Herbstferien, machte er das von Vater und Mutter ungeduldig herbeigesehnte Examen, denn auch jetzt noch schwebte ihm eine juristische Laufbahn vor Augen[1]), wenn er auch seine alten Chroniken „ses vraies amitiés“ nannte und die geheime Hoffnung hegen mochte, doch vielleicht einmal den freien schriftstellerischen Beruf ergreifen zu können.

Die weitausholenden historischen Studien waren es allerdings nicht allein, die ihm in dieser Periode vom „Juif errant“ bis zu seiner Herderübersetzung innere Richtung und Anregung zu neuen literarischen Versuchen gaben.

Fast gleichzeitig, im Anfang 1823, machte er die Bekanntschaft zweier Persönlichkeiten, die ihn, jede in ihrer Weise, auf das Nachhaltigste beeinflussten.

Die eine, eine junge, elegante und schöne Landsmännin von ihm, deren Ehe in Paris ihr genug Zeit liess, sich zu langweilen, nahm ihn völlig gefangen und wühlte in dem jungen, so rasch fertigen Skeptiker alle schlummernden Gefühle zu einem ersten, elementaren Liebesschmerze auf, der ihm das frivole Lachen des „Juif“ für immer von den Lippen scheuchte[2]). „Ce n'était qu'un jeu assurément, je le répète. Et pourtant le cœur de Merlin saignait. Ce n'était qu'un jeu d'enfant et pourtant l'âme et l'esprit se joignaient, s'entre-choquaient, se brisaient, s'allumaient. Et quelles étincelles jaillissaient de ce choc de deux cœurs si différents“, sagt noch dreissig Jahre später der Dichter des „Merlin“ in Erinnerung an seinen ersten Herzensroman. Seine Witwe teilt uns sein Geständnis mit, was ihm in jener Epoche des Jahres 1823/24 die Feder bei seinen neuen literarischen Arbeiten führte: „ce qui les animait, ce n'était pas seulement le culte de la vérité, le désir de gloire, l'amour de l'art, mais l'espoir d'être aimé[3])“.

Als es ihm im Laufe des Sommers 1823 schmerzhaft klar wurde, dass sich diese Hoffnung niemals erfüllen konnte, da entzog er sich freiwillig den gefährlichen schwarzen Augen und suchte in seinen historischen Studien und Entwürfen Ablenkung und Heilung: „Comme il est clair que ces sublimes pensées d'amour et d'enthousiasme ne se réalisent pas ici-bas, je veux commencer dès les premiers temps de ma jeunesse à lutter contre la marche désordonnée de l'âme. Tant

1) Œ. c. XXIX, 264 (Mai 1824): Er hat der Mutter von seinen historischen Studien und literarischen Plänen gesprochen „Non pas que je veuille d'un autre côté poursuivre avec moins de persévérance un *état* sûr et indépendant.“

2) Dieser ersten grossen Liebe widmet er in seinem „Merlin“, Œ. c. XVI, 89—97 eine der schönsten Stellen des ganzen Werkes. Sie ist dort unter dem Namen „Isaline“ in dem ganzen Zauber ihrer Persönlichkeit geschildert.

3) Ax. l'ex. 74.

que ma destinée morale sera dans ma main, je puis braver les folies des hommes. Il serait beau de me voir passer mes jours avec mes livres, sans que ma conduite empruntât rien de leurs maximes! Triompher de soi-même, voilà toute la philosophie", so schreibt er im November[1]) an die Mutter. Aber es dauerte doch noch bis zum Frühjahr 1824, bis er völlig überwunden hatte.

Wer zu diesem endlichen Siege über sich selbst nicht wenig beitrug, war jene andere Persönlichkeit, die er im April 1823 kennen lernte.

Die Liebe entfesselte in ihm einen wilden Wirbel der Gedanken und Empfindungen, über die er hinaus zu sein geglaubt hatte, weil er sie noch nicht kannte. Es war sein Unglück, dass sich diese Liebe nicht ausleben durfte, ja, dass sie in ihrer ernsten Art nicht einmal auf der Gegenseite nüchtern-heiterer Grazie dem geringsten Verständnis begegnete. Da kam ein neuer Freund und gab seinen Gedanken eine neue Richtung und einen neuen Inhalt.

In dem ihm sonst so unbehaglichen Salon der Tante traf er eines Tags ihren Schwager Smith, einen Schottländer von sechzig Jahren, den das neue Vaterland nicht immer gastfreundlich behandelt hatte. Unter Napoleon sass er wegen liberaler Äusserungen fünf Jahre im Temple gefangen, und auch zu Beginn der Bourbonenherrschaft im Jahre 1815 hielt man ihn vier Monate in Untersuchungshaft, da ihn einige Artikel im „Morning Chronicle" verdächtig machten. Mit seinen politischen Freunden in der Heimat stand er noch in Verbindung, und sein Sohn bekleidete eines der einflussreichsten Staatsämter im auswärtigen Amt in London. Er fand Gefallen an dem jungen, in der Welt dieses Salons nicht zur Geltung kommenden Quinet und bald entstand ein warmes, freundschaftliches Verhältnis, in dessen ersten Jahren der Ältere den Jüngeren auf das Entscheidendste förderte, ihn in sein Haus einführte und ihm auch materiell durch seine reiche Erfahrung und seine bedeutenden Beziehungen zu nützen suchte. Quinet wahrte ihm durch sein ganzes Leben hindurch treue Freundschaft.

Ein altkluger Jüngling traf hier auf einen Feuerkopf in grauem Haar; der Stimmung, Begeisterung und Philosophie ironisch belächelnde Verfasser des „Juif errant" auf einen enthusiastischen Philosophen[2]), der die Welt mit ihren Wechselfällen und Erregungen liebte[3]). Beide fanden sich in ihrer gemeinsamen Verehrung der Frau von Staël: „il aime passionnément madame de Staël" (Œ. c. XXIX, 215), und was

1) Œ. c. XXIX, 240 (3. November 1823).

2) Œ. c. XXIX, 238 (18. Oktober 1823) „J'ai revu M. Smith, toujours le même, avec le même enthousiasme et la même philosophie."

3) Vgl. Brief LXXVI in Œ. c. XXIX, 214ff.

sie in den drei Stunden ihrer ersten, langen Unterhaltung verhandelten, das waren die Gedankenkreise dieser Frau: „nous nous sommes mis à causer ensemble pendant trois heures sur les questions de morale les plus élevées, sur les littératures comparées, sur l'histoire, et cela avec un enthousiasme mutuel“ [1]). Dahinter mochte aber wohl schon ein anderer Genius stehen, der diesen von Quinet in der Folge so sehr gesuchten Gesprächen, zu denen ihn der alte Freund wie einen lieben Schüler [2]) empfing, die belebende Kraft und Weise gab: Herder, den Smith genau kannte und liebte.

Quinet sagt selbst einmal in seiner „Histoire de mes idées“ [3]), dass die einzelnen Phasen innerer Entwicklung, die sich bei vielen Menschen so langsam und fast unmerklich vollenden, bei ihm fast auf den Tag bestimmt abgetrennt sind. Der Umschlag, der jetzt erfolgt, ist plötzlich, fundamental und entscheidend. Die seelische Stimmung, deren er jetzt inne wird, bleibt für sein ganzes Leben die, aus der heraus er schafft, aus der heraus er den ihm eigentümlichen Stil bildet. Erst ganz spät, am Abend seines Lebens, im „Merlin“ klingen hin und wieder Töne, die uns an jenes erste Jugendwerk erinnern. Lange schon hat es unter der Asche geglommen, den Stunden ringender Qual im Walde von Seillon sind viele andere gefolgt, jetzt findet das Feuer der eigenen Seele bei dem väterlichen Freunde eine Stelle, wo es sich Luft machen kann, und seine unglückliche Liebesleidenschaft facht es zur hellen Flamme an.

Es ist ein Wort, unter dessen Zeichen er steht. Dies Wort ist ihm schon wert in Lyon, als er „De l'Allemagne“ liest, jetzt kehrt es häufig wieder in den Briefen an die Mutter und gewinnt für die innere Krisis eine programmatische Bedeutung: „l'enthousiasme.“

Frau von Staël leitet ihre drei Schlusskapitel von „De l'Allemagne“ über den Enthusiasmus mit folgender Definition ein: „Beaucoup de gens sont prévenus contre l'enthousiasme; ils le confondent avec le fanatisme, et c'est une grande erreur. Le fanatisme est une passion exclusive dont une opinion est l'objet, l'enthousiasme se rallie à l'harmonie universelle: c'est l'amour du beau, l'élévation de l'âme, la jouissance du dévouement, réunis dans un même sentiment qui a de la grandeur et du calme. Le sens de ce mot, chez les Grecs, en est la plus noble définition: l'enthousiasme signifie *Dieu en nous.* En effet, quand l'existence de l'homme est expansive, elle a quelque chose de divin.“

Man gewinnt aus den folgenden Ausführungen den Eindruck, wie

1) Œ. c. XXIX, 214—5.
2) ibd. „il me reçoit comme son disciple chéri.“
3) Œ. c. XV, 177.

sehr sie sich trotz ihrer anfänglichen Definition noch abquälen muss, um ihren Landsleuten und wohl auch sich selbst das Wesen dieses „enthousiasme“ klar zu machen. Sie mochte dunkel an dieser Schwierigkeit fühlen, dass das Problem, das sie mit leichten, spielenden Frauenhänden zu bewältigen suchte, die Aufgabe war, deren zwei Jahrhunderte und zwei nationale Kulturen in immer neuen Anläufen und befruchtenden Wechselbeziehungen Herr zu werden suchten.

Um dem nahe zu kommen, was unter diesem „enthousiasme“ zu verstehen ist, muss man zurückgehen zu dem Ausgangspunkt der Frau von Staël. Als solcher erscheint aber das Kulturzentrum, in dem Frau von Staël sich entwickelte, die französische Gesellschaft der ancienne France, wie sie von ihr in dem berühmten Salon ihrer Mutter angetroffen wurde und wie sie sich noch unter dem Empire in einzelnen vornehmen Salons, an der Spitze in dem ihrer Tochter, der Herzogin von Broglie[1]), forterhielt.

Was das 18. Jahrhundert in so vollendeter Weise geschaffen, die Gesellschaft, das war ein auf dem Boden privater Gastfreundschaft sich bewegender ausgewählter Bruchteil der Nation, der unter gewissen den einzelnen streng fesselnden Gesetzen sich aus den verschiedensten Elementen der politischen Macht, des Besitzes und der Bildung zusammensetzte, die untereinander, eben durch die peinliche Beobachtung der gesellschaftlichen Normen, mit den oft denkbar verschiedensten Überzeugungen und moralischen Konstitutionen ohne Reibungen miteinander leben konnten. Die Interessen dieses Kollektivums waren heilig, seine ungeschriebenen Gesetze anerzogen, es war die höchste Richterin in allen Fragen geistiger Bewegung. Das Einzelwesen konnte nur insoweit auf Beachtung rechnen, als es sicher war mit seinen Äusserungen noch klar und allgemeinverständlich zu sein, seine Geltung hörte da auf, wo das Persönliche, oft in halben Gedanken und dumpfen Gefühlen Schwälende und sich dem klar formulierenden Worte Verschliessende anfing. Nicht nur, dass man hierfür kein Interesse hatte, sondern die unbedingte Sucht zu gefallen, die wiederum eine ganz aussergewöhnliche Entwicklung des amour-propre zur Folge hatte, schmiedete aus jener Notwendigkeit der Abwehr alles Individuellen innerhalb der kollektivistischen Gesellschaft eine giftige Waffe, jenen feinen, geistreichen Spott, der den Weg vom Individuellen zum Eigentümlichen, zum Sonderbaren und schliesslich zum Lächerlichen stets mit sicherem Instinkte und blitzartig fand[2]). Wer nicht vom Fluche des ridicule

---

1) Vgl. Lamartine, Cours familier.

2) De l'Allemagne (édit. 1839) IV, Kap. 11, S. 576: „L'amour-propre est le mobile des pays où la société domine, et l'amour-propre conduit nécessairement à la moquerie qui détruit tout enthousiasme.“

getroffen werden wollte, der durfte keine Blössen bieten. Die Folge davon war die unerschütterliche Herrschaft jenes unpersönlichen, uns kalt anmutenden, dem einer individualistischen Kultur angehörenden Germanen schlechterdings unverständlich bleibenden französischen Klassizismus mit seiner kristallklaren Sprache und seinen stets wachen und bewussten Gefühlsanalysen.

Abseits von dieser gesellschaftlichen Höhenschicht entwarf aus dem kleinen, republikanischen Kreise seiner Heimat heraus der protestantische Schweizer Rousseau sein neues Kulturprogramm und bahnte dem Individuum dadurch wieder eine Gasse. Nicht dem Menschen, der im immerwährenden Zusammensein mit vielen anderen zur anhaltenden Verausgabung seiner Persönlichkeit gezwungen ist, sondern nur dem Einsamen, der allein zu sein versteht, entschleiern sich die Geheimnisse der eigenen Seele, und nur in ihm kann sich jene produktive seelische Verfassung entwickeln, die gegründet ist auf ein ungestörtes Ausschwingen der vom Objekte der Aussenwelt erregten Gefühlstöne. Rousseau machte sie zum Ausgangspunkt seines literarischen Schaffens. Die Stimmung — ein Wort seiner romantischen Enkel in Deutschland — war der seelische Springpunkt aller seiner Gedanken, war der Angelpunkt seiner gewaltigen Konzeption und der Motor seines Verstandes. Aus ihr heraus schuf er eine nene Weltanschauung, schuf er einen neuen Stil des Lebens und der Literatur.

Die politischen Verhältnisse des Kaiserreichs verhinderten die literarische Weiterentwicklung des Rousseauschen Gedankens in Frankreich; aber im Nachbarlande traf er auf wesentlich günstigere Bedingungen. Herder, Goethe, Schiller und die auf Herders Schultern stehende deutsche Romantik bemächtigten sich des Besten von Rousseaus Geiste und gewannen ihm in selbständigem Wachstum, gefördert durch eine dezentralisierende, bei der politischen Kontaktlosigkeit des damaligen Deutschland von vornherein auf das Individuelle eingestellte Kulturrichtung neue Früchte ab. Mit dem Sturze Napoleons strömte wie nach einem Dammbruch die neue deutsche Gedankenwelt, oft in trüben Wassern, in das unter dem Kaiserreich verödete Bett der französischen Literatur und Philosophie und gab reichlich zurück, was wir einst empfangen hatten. Aus dem Wirrnis, in dem dies geschah, hob sich etwas klar hervor, das war eben jene Forderung an den Schaffenden, von einer selbständig gewonnenen seelischen Höhenstimmung aus alle geistige Arbeit zu unternehmen. Es war die Forderung, welche das Individuum unabhängig machte von dem bon goût einer durch die gesellschaftliche Etikette starr organisierten Mehrheit und von der Sucht, dieser letzteren zu gefallen; welche die Regeln, die das 18. Jahrhundert mit kalter Besonnenheit so sauber und reinlich gehandhabt hatte, verwarf und die Kunst als Naturprodukt aus dem dunklen Erdreich des

Unbewussten hervorspriessen liess. Dieses Unfassbare, Unnennbare, diese Inspiration, die allem Schaffen vorausliegt und sich im Dichter bis zur Konzeption steigert, dieser „Gott in der Menschenseele", der dem Individuum mit seinen höchst persönlichen Stimmungen und Entscheidungen wieder Geltung verschafft, das ist der „enthousiasme".

Wenn wir Frau von Staël an die Spitze des literarischen Aufschwungs in Frankreich in den auf den Sturz des Kaiserreichs folgenden Jahrzehnten stellen, so geschieht es, weil sie diesem „enthousiasme" am frühesten und leidenschaftlichsten das Wort geredet hat. Nicht immer aber können wir ihre unmittelbare Einwirkung auf die Zeitgenossen so zweiffellos nachweisen wie in unserem Falle bei dem jungen Quinet.

Der Brief an seine Mutter vom 9. Mai 1823[1]), der von jenem ersten, langen Gespräch mit Smith berichtet, das auch Frau von Staël zum Gegenstand hat, zeigt uns in einigen Äusserungen schon ganz klar den Umschwung. So stark und plötzlich ist derselbe, dass er schreibt: „J'ai peine à concevoir que c'est moi qui ai plaisanté si au long dans ce *Juif*." Im Theater hat er „Marie Stuart" gesehen: „Je remercie Dieu de m'avoir fait sensible. Tout ce qu'il y a de beau et de généreux dans le monde me remplit d'enthousiasme." Er hat seine Liebe mehrmals wiedergetroffen: „J'en suis enchanté, enthousiasmé. Moi si froid, si desséché avec d'autres . . ." Die Mutter soll ihm ihr Vertrauen bewahren: „Il me semble que depuis ce *Juif* tu me crois le cœur vulgaire et revenu des illusions, de l'enthousiasme." Das Bedürfnis, allein zu sein, und die Abscheu vor der ihm jetzt gänzlich konträren Welt des Salons stellt sich stärker und stärker ein: „Je me sens trop d'indépendance dans l'esprit pour me plaire au milieu du machiavélisme des salons; j'ai l'air du *paysan du Danube*. Je n'y vais presque plus," und wenige Wochen später im nächsten Briefe[2]): „Il n'y a pas dans ces salons une ombre de fierté, de vérité. Pour moi, je suis en âge d'être maître de moi-même: je me sens au fond de l'âme tous les sentiments élevés. J'étudie avec une sorte d'enthousiasme. Je remercie Dieu de ne m'avoir pas glacé le cœur." Er, der eben noch in Voltairescher Laune gewitzelt und ironisiert hat, wird jetzt mehr und mehr empfindlich gegen diese Waffe, gegen die Frau von Staël so unermüdlich kämpft. So wirft er der Mutter in einem Briefe[3]) vor: „Si tu savais le mal que me font les sarcasmes quand ils viennent de toi, tu y renoncerais à jamais comme à une arme empoisonnée," und von seinem Freunde Brun, mit dem er im

1) Œ. c. XXIX, Brief LXXVI (9. Mai 1823).
2) Œ. c. XXIX, Brief LXXVII (10. Juni 1823).
3) Œ. c. XXIX, Brief LXXXVI (4. Januar 1824).

Herbste 1823 eine Reise in die Schweiz nach dem Genfer See unternimmt, trennt er sich auf halbem Wege, da er dessen Sarkasmus nicht ertragen kann. Diese ganze Reise ist recht eine Pilgerfahrt zu den neuen Göttern. Er sucht die Stätten auf, wo einst seine Mutter mit Frau von Staël in persönliche Beziehungen getreten ist, und verweilt, in Erinnerungen versunken, im Parke von Coppet[1]). Wo seine Sympathien sind, dessen wird er in Ferney, der einstigen Residenz Voltaires inne: „Pour moi, je trouve que ce château, ce beau parc, cette pièce d'eau m'émeuvent moins fortement que la petite maison, où je vois au-dessus de la porte, d'un côté: *Isolin, marchand d'outils*, et de l'autre: *Ici est né Jean-Jacques Rousseau*“[2]), und in seinem Reisetagebuche finden wir die Notiz: „Cette quatrième journée s'est passée entièrement dans le cadre de *la Nouvelle Héloïse*. Un paysan me dit en me montrant les rochers: »C'est ici que M. Rousseau tirait ses plans«“[3]). In dem protestantischen Waadtland findet er unter der Landbevölkerung die Keime der eigentümlichen Begabung der beiden von ihm verehrten Schriftsteller: „J'étais tout étonné de la bonté de ces paysans et de l'intelligence qu'ils ont des sentiments les plus délicats. Cela est si différent dans les cantons catholiques. Dans l'émotion où j'étais, je retrouvais parfaitement ce que je n'avais vu jusque-là que dans les livres, la simplicité, la grâce et la noblesse d'âme de ces braves gens“[4]), und „Quelle intelligence les paysans d'ici ont des choses du cœur! Il est impossible que cela ne tienne pas un peu à la différence du culte“[5]).

Auch in religiöser Beziehung können wir ein starkes Wiedererwachen des Gefühls feststellen. Seine Witwe[6]) teilt uns aus dem Jahre 1822 ein unediertes philosophisches Fragment mit, in dem Quinet selbst den liberalen Christenglauben der Mutter ablehnt: „A peine vous [die Mutter] eus-je quittée, par combien d'influences opposées le siècle ne s'empara-t-il pas de moi? J'abandonnai promptement votre foi, dans laquelle j'avais trouvé le repos“ heisst es da. Aber den

1) Œ. c. XXIX, 232 (September 1823): „J'ai vu Coppet, Montfleury, Coligny, j'ai fait mon pèlerinage dans le parc de Madame de Staël“; und ein Bruchstück des „Itinéraire“ Quinets, mitgeteilt Av. l'ex. 66: „Ma première étape après Genève fut Coppet, où j'appartins entièrement au souvenir de Madame de Staël“.

2) Œ. c. XXIX, 230 (20. September 1823).

3) Mitgeteilt in Av. l'ex. 67.

4) Bruchstück aus dem „Itinéraire“, Œ. c. XXIX, 393. Mad. Edgar Quinet teilt die Stelle auch in Av. l'ex. mit, unterdrückt aber dabei den Satz „Cela .... catholiques.“

5) Œ. c. XXIX, 232 (September 1823).

6) Av. l'ex. 59 f.

Beginn des neuen Jahres 1823 verbringt er in religiöser Erbauung: „J'ai lu l'*Imitation de Jésus-Christ* et les *Sermons* de Massillon. Cette lecture avait tellement disposé mes idées à la ferveur que je n'ai fait autre chose toute la journée que de prier Dieu pour toi“ [1]). Als er dann im Herbst desselben Jahres jene Reise nach der Schweiz macht, betet er am Grabe seiner Grossmutter in Crans [2]) und trotz aller Rousseauverehrung schreibt er an die Mutter: „Rousseau n'était qu'un sophiste sec, lorsqu'il disait que la prière était inutile; il ôtait toute consolation à la douleur“ [3]). Als im Laufe des Jahres seine Weltflucht immer grösser wird und auch mit seinem Freunde Smith, der jetzt in Saint-Germain wohnt, die Entfernung ein öfteres Wiedersehn verhindert, da ruft der Einsame aus: „Que sont les amitiés humaines et toutes les relations de cette vie? Il n'y a que Dieu et le cœur d'une mère qui vous comprennent“ [4]). Dass dies Erstarken des Religiösen in Quinet keine vorübergehende Wallung ist, bezeugt noch ein Brief aus dem Sommer des nächsten Jahres: „Je me trouvais hier près du Luxembourg; je vis défiler la procession de Saint-Sulpice, ce spectacle m'a ému: les habits antiques des prêtres, ces rangs de jeunes filles voilées, le son de cette musique guerrière, le chant solennel, pathétique des chœurs, le son des cloches, cette marche lente et triomphale, ce sont de ces choses qui ne sortent pas de la mémoire. De là j'ai été prier dans ton temple [die protestantische Kirche]; prier bien que je n'aie pas adressé au ciel de longues demandes, la sublime émotion qui faisait battre mon cœur était aussi une sorte de langage que Dieu comprend et bénit“ [5]).

c) Neue literarische Versuche. Sind sie von Herder beeinflusst?

Der Umschwung der inneren Verfassung, die neue Gefühlsrichtung, eine Resultante aus der umfangreichen historischen Lektüre, aus wunder, niedergekämpfter Liebe, aus dem ihn tief beeinflussenden Verkehr mit einem älteren Freunde, der ihm Frau von Staël und Herder näher

---

1) Œ. c. XXIX, 189 (6. Januar 1823).

2) Œ. c. XXIX, 233 (September 1823). Das Fragment von 1823 teilt uns ein solches Gebet mit, das Quinet an Ort und Stelle zu Papier gebracht hat und das den charakteristischen Satz enthält: Empêchez-moi de tomber dans l'endurcissement et de ressembler aux autres hommes (Œ. c. XXIX, 393).

3) Œ. c. XXIX, 226 (September 1823).

4) Œ. c. XXIX, 211 (3. November 1823).

5) Œ. c. XXIX, 266—7 (19. Juni 1824). Die religiöse Entwicklung Quinets ist keineswegs so einfach vor sich gegangen, wie es nach der Darstellung seiner Witwe, „Etude sur l'Histoire de mes idées“, Œ. c. XV, 302 ff. und Av. l'ex. passim den Anschein hat.

brachte, setzte sich nach aussen um in ein von seinem ersten Versuche gänzlich verschiedenes literarisches Schaffen.

Leider wissen wir nicht sehr viel über diese ersten, tastenden Versuche, die in die Periode zwischen dem „Juif errant“ und der Beschäftigung mit der Übersetzung von Herder fallen. Im Druck sind sie nie erschienen. Als Quinet im Jahre 1857, damals in der durch Napoleon III. erfolgten Verbannung, die erste Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete, fügte er Band X, 317 (in der Neuausgabe wieder abgedruckt Band XXIX, 395 f.) eine auf sie Bezug nehmende, längere Anmerkung hinzu und erklärte am Schlusse ihr Fehlen in der Gesamtausgabe: „Tous ces ouvrages . . . existent en manuscrits. Séparé de mes papiers qui sont restés en France, je n'ai rien pu en extraire. Mais peut-être me sera-t-il donné un jour d'en tirer quelques fragments, et ils montreront au moins quelles lentes préparations je me suis imposées avant de m'adresser au public, et quel respect nous avions pour la sainte mission des lettres.“ Tatsächlich kam er im Jahre 1863, wie uns seine Witwe (Av. l'ex. 71 f.) berichtet, wieder in den Besitz dieser Manuskripte von 1823, aber ihr Zustand war derartig, dass sie Madame Quinet auch für die zweite Gesamtausgabe nicht zu entziffern vermochte. Wir sind daher für unsere Kenntnis einzig und allein auf jene Anmerkung Quinets vom Jahre 1857, auf die Mitteilungen seiner Witwe und auf die Briefe an seine Mutter vom Jahre 1823 und 1824 angewiesen.

Die Frage nach ihnen ist aber einigermassen wichtig, wenn man wissen will, ob und inwieweit die gleich darauf oder auch während derselben einsetzende und sie beiseite drängende Beschäftigung mit Herder Quinet bereits auf dem Pfade der Geschichtsphilosophie antraf.

Die Anmerkung von 1857 drückt sich darüber ziemlich bestimmt aus: [Quinet spricht von der Einleitung, die er seiner Herderübersetzung vorausgeschickt hat] „Cette introduction, écrite à la fin de 1824, ne fut pas mon coup d'essai. Elle est bien plutôt la conclusion d'une période de travaux qui l'ont précédée et dont je n'ai pas publié une ligne. Avant de connaître un mot de la science allemande et de Vico, je m'étais engagé par instinct dans une voie analogue. Sans guide, sans conseiller, je me trouvai jeté, je ne sais comment, dans la métaphysique de l'histoire. En 1823, j'écrivais à ce point de vue une *Histoire de la Conscience humaine* et de la *Personnalité morale*. Je montrais le développement de l'*individu* à travers le temps.

De là, je passai à un ouvrage plus étendu, que je conduisis aussi à son terme, les *Institutions politiques dans leurs rapports avec la religion*. Pour donner un corps à mes idées, je personnifiai les principales époques du monde chrétien dans un monument, ou un homme; je fis comparaître *les Barbares*, *l'Esprit des chroniqueurs*, *Abeilard*,

l'Amour au moyen-âge, l'Imitation de Jésus-Christ, le Mysticisme, Froissard, la Folie de Charles VI, etc."

Um die Nichtveröffentlichung dieser Werke zu erklären, fügt er hinzu: „Plein d'une juste défiance en mes forces, je ne cherchai point à publier ces essais, ni les poèmes dont j'étais occupé depuis si longtemps. Mais je me dis: Faisons avant tout une œuvre modeste qui soit certainement, nécessairement utile; traduisons, si nous ne devons pas créer. Et je me décidai pour Herder. Cette traduction ne fut ainsi qu'un accessoire au milieu de mes autres travaux . . .

En même temps, j'écrivis un ouvrage sur Bossuet, que j'examinai sous ses différents aspects, avec les principes que je venais de me former sur la métaphysique de l'histoire."

Was weiss M^me^ Quinet von diesen Werken? Sie sagt: „Je lui ai entendu lire une page de cette histoire de *la Personnalité humaine.* On y sent une jeune âme lumineuse, riche d'intuitions, avec des éclairs de génie, à dix-neuf ans les pensées profondes de l'âge mûr, quelques-unes des mêmes pensées qui terminent la *Création;* un sentiment mélancolique et doux sur la nature, les ruines, le pays natal, sa chère Bresse. S'il m'est donné de reconstituer le texte, ce volume devrait s'appeler *Méditations d'une jeune âme.* C'est le titre qu'Edgar Quinet avait arrêté, le 6 avril 1863, en déchiffrant un fragment. Toutes ses idées y sont en germe . . ."

Über das zweite, grössere Werk weiss M^me^ Quinet nicht mehr als was Quinet selbst in jener Anmerkung sagt.

Ein vielleicht weniger präzises, aber sichereres Ergebnis lässt sich aus den Briefen an die Mutter gewinnen. Darin taucht erst unter dem 3. November 1823, also über ein halbes Jahr nach der Bekanntschaft mit Smith ein neues literarisches Projekt auf.

„Mon travail sur l'histoire continue. Pourvu que les vaines déceptions que l'on porte avec soi-même ne m'entravent pas, je ne désespère pas de finir. En y réfléchissant davantage, j'ai limité mon plan, en changeant mon titre. Ce sera: *Etudes sur le moyen-âge,* dans ses rapports avec l'imagination et la morale. J'espère montrer que ces siècles ont été méconnus et qu'ils ont en eux-mêmes une grande vie poétique, philosophique. Plus je les étudie, plus je m'étonne de la légèreté et de l'ignorance avec lesquelles on en a parlé"[1]).

Am 4. Januar 1824 meldet er der Mutter: „Mon travail va bien; je suis tous les jours plus content des aspects nouveaux qui se découvrent à ma pensée. Si je pouvais t'envoyer un de mes chapitres où je tâche

1) Œ. c. XXIX, 241. Fast wörtlich bestätigt dies Quinet mündlich seiner Frau, vgl. Av. l'ex. 75.

de développer l'idée primitive et le plan général, tu verrais bien qu'il n'y a aucune place pour des allusions au présent. Si tu veux je t'en copierai avec une petite écriture, que je te ferai passer. Quoi qu'il en soit, cette direction que je donne à mes idées fait le charme de ma vie. J'y trouve une occasion pour exercer tout ce que Dieu a mis en moi de bien, et d'honnête. En même temps, je m'intéresse à moi-même comme à un instrument qui a en soi une harmonie passive et qui n'attend que l'action extérieure qui doit le faire résonner. Bien écrire c'est bien vivre. Et je m'efforce que rien d'impur, rien de vulgaire n'approche de ma pensée. Quant autour de moi tout se refuse a l'inspiration et que je ne vois partout que des images de servitude ornée et que d'élégants mensonges, je vis avec les siècles des mérites ignorés. Ils sont pleins de vie, d'oppositions pittoresques. Autant nous nous vantons de quelques libertés légales, autant ils avaient droit de se vanter de la liberté de leurs âmes. Ajoutons ceci: comme les masses, les institutions étaient mal établies, la scène morale est beaucoup plus variée que chez les anciens, où, fixés sur des bases inébranlables, la religion, les lois, les coutumes, les mœurs, la politique, les arts présentaient à l'historien un aspect très beau par sa régularité, mais très stérile en résultats et en combinaisons philosophiques. Il y avait chez les anciens une unité si parfaite que des faits innombrables ne sont jamais que les développements de la même idée. Ces formes élégantes et variées vous ramènent incessamment au même principe. Dans les âges modernes au contraire, on peut dire que beaucoup plus d'idées ont agité le monde. Comme tout est incertain et mobile, chaque mouvement extérieur révèle un système nouveau de croyances, d'inspirations et de pensées. Il faut bien reconnaître que les faits, si brillants qu'ils puissent être, ne sont que le corps et que le vêtement de l'histoire; les puissances morales en sont l'âme et la vie“ [1]).

Nachdem ihn seine Rechtsstudien eine Zeitlang in Anspruch genommen haben, schreibt er Mitte März: „Je vais revenir avec passion à mes *vraies amitiés;* je n'ai peut-être pas assez écrit, mais mon plan est parfaitement établi dans ma volonté, je suis certain que si Dieu me prête vie, il s'achèvera.“ Er denkt an eine zweite Schweizerreise: „Il n'y a pas d'autre moyen de donner de la vérité et de la vie aux tableaux historiques, que d'aller s'inspirer sur les lieux mêmes [2]). Im nächsten Brief bestätigt er: „Mon plan se développe et s'arrête dans ma pensée. Mais l'exécution ne remplit que trop cette condition de se hâter lentement [3]).“

1) Œ. c. XXIX, 244 f. (4. Januar 1824).

2) Œ. c. XXIX, 257 f. (12. April 1824).

3) Œ. c. XXIX, 259 (April 1824). Die Herausgeberin, Mme Quinet, macht hierzu die Anmerkung: „*Etudes sur le moyen âge*“ (manuscrit inédit).

In der zweiten Hälfte des Mai schreibt er höchst charakteristisch: „Je ne puis te dire quel monde d'idées s'agite au fond de moi. Des pensées que je sens se développer lentement, m'assiégent en tout lieu. Elles me poursuivent au milieu de mes amis, dans un salon, dans mes promenades. La conscience de ma nullité apparente opposée à ce que je sens, ce que je prépare en mon âme, me tourmente incessamment; et pourtant mon livre s'augmente peu à peu. Il me plaît plus encore par les déductions et les rapports nouveaux où je me vois conduit que par les développements et les points d'appui que j'ai déjà placés ça et là. Dans quelque lieu que je sois jeté et sous quelque influence que ce soit, il me serait impossible, au point où j'en suis venu, de l'abandonner . . . Je me jure bien à moi-même, que si cet essai d'une nature élevée ne réussit pas selon mes désirs, je ne serai pas homme à recommencer“ [1]).

Dass es sich dabei immer noch um das Mittelalter handelt, geht aus dem Folgenden hervor: On ne dira pas que c'est par un goût de jeunesse que je consens à passer ma jeunesse sur des chroniques obscures, sur d'indéchiffrables in-folios . . . J'ai pâli sur mes vieux historiens“ [2]).

Im Juni schickt er dann eine Abschrift der fertigen und schon im Juni angebotenen, im März bestimmt in Aussicht gestellten Kapitel an die Mutter [3]), worauf diese offenbar mit dem in Av. l'ex., 73 mitgeteilten Briefe antwortet: „J'ai trouvé les *Préliminaires* parfaitement écrits, mais je n'ai pas bien compris ce qu'ils prouvent. Le chapitre sur la religion est profond, mais je crois qu'on y désirerait plus d'orthodoxie dans certaines propositions. L'*Imitation* est très belle et très touchante; le chapitre sur les rapports de la jeunesse de l'homme et celle des nations demandera à être modifié. Quel jeune homme, quel vieillard reconnaîtra là sa propre jeunesse? C'est la tienne et celle d'un petit nombre que tu as peint; mais le commun des hommes, le plus grand nombre niera la réalité. *Héloïse et Abeilard* est fort curieux, tu les présentes sous un jour peu connu. *Froissard* est charmant, sans objection d'aucune espèce. *La Folie de Charles VI* est superbe et du genre le plus élevé; c'est un beau et pathétique tableau. *La Lecture* est gracieuse et aimable; le tout est écrit sans reproche et je n'ai encore trouvé rien a reprendre. Ton père est à Certines; je lui ai écrit que tu me charges d'avoir son avis, non à titre de père, mais seulement comme homme d'esprit. Je lui dis que ce sont des matières si sérieuses, qu'on n'y pourrait reconnaître l'auteur des *Tablettes*.“

1) Hierzu macht die Herausgeberin, Mme Quinet, die Anmerkung: „*Histoire de la conscience humaine et de la personnalité morale*, manuscrit inédit.“

2) Œ. c. XXIX, 263f. (Mai 1824).

3) Œ. c. XXIX, 268 (19. Juni 1824).

Dann kommen die Ferien, die Heimreise, und Herder drängt nun alle anderen literarischen Beschäftigungen zur Seite. Aber wir finden doch noch eine späte Erwähnung jener früheren Arbeiten in einem Briefe aus dem Juni 1826: „Et afin que tu n'accuses pas mes amis de Paris de m'avoir précipité dans une voie que vous condamnez, rappelle-toi qu'il y a bientôt trois ans, je te lus à Certines les *Considérations sur l'Histoire* qui déjà avaient ce caractère; alors je ne connaissais encore aucun d'eux“ [1]) [gemeint sind Cousin, Degerando u. a., vgl. weiter unten S. 356 ff.].

Das Bild, das wir nach all diesen Äusserungen erhalten, ist recht unklar, und die einzelnen Quellen ermangeln nicht der Widersprüche. Quinet spricht in jener Anmerkung von 1857 von zwei Werken der „Histoire de la conscience humaine et de la personnalité morale,“ die er in das Jahr 1823 verlegt, und den „Institutions politiques dans leurs rapports avec la religion“, die er nachher in Angriff genommen habe. Die Witwe kennt offenbar nur das erste Werk und nennt es „Histoire de la Personnalité humaine.“ Auch sie verweist dasselbe (Av. l'ex. a. a. O.) in das Jahr 1823. Die Briefe an die Mutter geben uns das Bild des Fortschreitens einer einzigen, nach einem festen Plane sich vollziehenden Arbeit, die den Titel führt: „Etudes sur le moyen-âge dans ses rapports avec l'imagination et la morale.“ Dieser Titel wird im November 1823 infolge einer Einschränkung der ursprünglich allgemeiner angelegten Arbeit gegeben. Wie ihr erster Titel gelautet hat, erfahren wir aus dem Junibrief 1826, der auf ein Vorlesen in den Herbstferien 1823 in Certines Bezug nimmt: „Considérations sur l'Histoire“.

Der Brief der Mutter, welcher auf die in den Sommer 1824 fallende Zusendung des Manuskriptes dieser Arbeit antwortet, beweist uns, dass diese „Etudes sur le moyen-âge“ (die Witwe Quinets nennt sie mit einer neuen Titeländerung Av. l'ex. 73: „Etudes historiques“) identisch sind mit dem von Quinet in der Anmerkung von 1857 an zweiter Stelle angeführten Werk: „Institutions politiques dans leurs rapports avec la religion.“ Unter diesen Umständen wirkt es einigermassen verwirrend, wenn eine offenbar von der Herausgeberin der Briefe, der Witwe Quinets, stammende Anmerkung zu dem Briefe vom Mai 1824 die darin gemachten Mitteilungen über literarische Arbeiten auf die „Histoire de la Personnalité humaine“ bezieht und damit entgegen der Anmerkung Quinets und entgegen ihren eigenen Angaben in Av. l'ex. dieses Werk hinter die „Etudes sur le moyen âge“ und aus dem Jahre 1823 in das Jahr 1824 verweist. Wir dürfen daher wohl diese Annahme der M^me^ Quinet als irrig bezeichnen.

Nach allem kann die „Histoire de la conscience humaine et de la

1) Œ. c. XXX, 5.

personnalité morale" sich nicht über den Umfang eines kleineren Essais erhoben haben, der möglicherweise in veränderter Form als jenes Kapitel über die Jugend des Menschen und die der Nationen[1]) in die „Etudes sur le moyen-âge" aufgenommen wurde. So wenigstens würde es sich erklären, dass sie nirgends im Briefwechsel ausdrücklich erwähnt ist. Ihre erste Abfassung müsste in den Sommer und vielleicht in einen Teil der Herbstferien 1823 fallen.

Wie steht es nun mit der Unabhängigkeit der „Histoire de la conscience humaine et de la personnalité morale" und den „Institutions politiques dans leurs rapports avec la religion" („Etudes sur le moyen-âge") von Herder, wie sie jene Anmerkung von 1857 behauptet?

Anfang Februar 1824 schreibt Quinet an die Mutter über seinen Freund Smith: „Il me prête avec beaucoup de grâce des traductions en anglais, de livres allemands que nous ne connaissons pas du tout en France, Herder, Müller etc."[2]). Aber mit dem blossen Leihen der Herderschen „Ideen" in der englischen Übersetzung ist es sicher nicht abgetan gewesen. Viele Jahre nachher ruft Quinet in Erinnerung an seinen alten Freund aus: „Quelle influence il a eue sur ma destinée en m'initiant à Herder"[3]). Wir dürfen annehmen, dass der Freund, zu dem er in jenem Frühjahr und Sommer 1823 „wie ein lieber Schüler" ins Haus kommt und mit dem er gleich zu Anfang über die höchsten Fragen der Moral, über vergleichende Literaturgeschichte und Geschichte stundenlang spricht, ihm schon manchen Gedanken Herderscher Geschichtsphilosophie, die er ausserdem schon in „De l'Allemagne" erwähnt fand, mitgeteilt hat, ehe er ihm den deutschen Autor selbst in die Hand gibt. „Je cause avec lui beaucoup mieux qu'avec personne. Il m'inspire et sait tirer quelques sons de ma pauvre musette", schreibt Quinet im Juni 1823 an seine Mutter[4]). Die Arbeit an den „Etudes sur le moyen-âge" setzt um diese Zeit ein und zieht sich mit durch die juristischen Examina bedingten kurzen Unterbrechungen bis in den Hochsommer 1824. Im Oktober 1823 sieht Quinet nach seiner Rückkehr aus der Heimat Smith wieder: „toujours le même, avec le même enthousiasme et la même philosophie"[5]) und im Januar 1824 ist sein Verkehr mit Smith wieder besonders lebhaft[6]). Er leiht ihm die „Ideen" und führt ihn in erklärendem Gespräch in die ganze Gedankenfülle Herders ein.

1) Brief der Mutter, mitgeteilt Av. l'ex., 73; vgl. oben S. 344.

2) Œ. c. XXIX, 252 (Februar 1824).

3) Av. l'ex. 32.

4) Œ. c. XXIX, 220 (10. Juni 1823).

5) Œ. c. XXIX, 238 (18. Oktober 1823).

6) Œ. c. XXIX, 247 (25. Januar 1824): „M. Smith et moi nous nous sommes réenflammés tout de nouveau l'un pour l'autre."

Der Schluss ist nicht von der Hand zu weisen, dass selbst jener erste geschichtsphilosophische Essai aus dem Jahre 1823, ohne dass es Quinet vielleicht selbst zum Bewusstsein gekommen ist, auf Herderschen Gedanken beruht, die ihm Smith, der sich auf diesem Gebiet eine ganz bestimmte Anschauung zu eigen gemacht hatte, vermittelte.

Ganz sicher aber steht das zweite Werk in seinen besten Teilen unter dem Einfluss Herders. Hier ist er nicht nur mittelbar. Mitten in der Arbeit liest er die „Ideen“ und jener Brief vom Mai 1824[1]) zeigt uns die ungeheure Wirkung. Unter der neuen Gedankenfülle, die ihn schmerzhaft überströmt, wird sein Werk ein anderes: „il me plaît plus encore par les déductions et les rapports nouveaux où je me vois conduit que par les développements et les points d'appui que j'ai déjà placés ça et là“, und im nächsten Briefe kann er der Mutter nicht genug den inneren Reichtum, der ihn für alle versäumten Freuden der Welt entschädigt, preisen[2]); neue unermüdliche literarische Arbeit während der Ferien schwebt ihm vor Augen[3]), und sein Schreiben schliesst bezeichnend mit dem freudig-stolzen Satz: „Mon esprit a fait bien des progrès cette année.“

Rückblickend können wir von dieser für die innere Entwicklung Quinets entscheidenden Periode zwischen dem „Juif errant“ und der Herderübersetzung, entgegen den Behauptungen der Quinetliteratur und unter Modifikation der Anmerkung von 1857, sagen, dass sie in ihren positiven literarischen Äusserungen im wesentlichen bereits von Herder inspiriert wurde.

3. Die Übersetzung von Herders „Ideen“.

Die Quellen über die erste Zeit der Übersetzertätigkeit Quinets fliessen äusserst spärlich. Aus jener Anmerkung von 1857 und den Mitteilungen seiner Witwe[4]) wissen wir, dass er in den Herbstferien 1824 in Charolles Herders „Ideen“ zu übersetzen begann. Da der Vater ihn drängte, sich in den Rechtsanwaltstand aufnehmen zu lassen, was abermalige juristische Examina zur Vorbedingung gehabt und seine literarischen Arbeiten von neuem unterbrochen hätte, so blieb er bis zum Januar 1825 im Elternhause und widmete sich seiner vor-

1) Œ. c. XXIX, 263.

2) Œ. c. XXIX, 267 (19. Juni 1824): „A l'âge où je suis, j'ai déjà senti de si profondes, de si extraordinaires jouissances, que toutes les séductions humaines sont pour moi presque sans prix.“

3) ibd.: „Je ne demande qu'un petit coin dans ta maison où je pourrais, quand je voudrais, n'entendre pas de bruit, n'être pas dérangé, n'être pas visité que par toi.“

4) Av. l'ex. Kap IV und Œ. c. XXIX, 395ff.

gesetzten Aufgabe mit fieberhaftem Eifer. „Il se présentait une difficulté. Je ne savais pas une syllabe d'allemand. Je dus l'apprendre seul. Je fis, refis et recommençai jusqu'à trois fois ma traduction, depuis la première ligne jusqu'à la dernière", sagt er in jener Anmerkung von 1857. Aber hier in Charolles übersetzte er gar nicht das deutsche Original, seine Vorlage war vielmehr jene englische Übersetzung, mit der ihn Smith bekannt gemacht hatte und deren genauer Titel lautet: „Outlines of a philosophy of the history of man. Translat. from the German by T. O. Churchill" (London 1800, in 4°; 1803[2] in 8°). Es ist unrichtig anzunehmen, wie dies seine Witwe tut, dass Quinet schon in dieser kurzen Zeitspanne in Charolles alle drei Teile der „Ideen" übersetzt hätte, zumal er gleichzeitig auch eine „Introduction à la philosophie de l'histoire de l'humanité" begann. Als er sich Anfang Februar 1825 wieder nach Paris begab, begleitete ihn lediglich das Manuskript des ersten Teils der „Ideen"[1]). Noch einmal hatte der Vater den Widerstrebenden mit Geldmitteln versehen, damit er sein juristisches Studium zu Ende führe, und bis in den Mai und Juni hinein dachte Quinet noch ernsthaft daran, den väterlichen Wünschen gerecht zu werden[2]); dann aber ist von diesem Lebensplan nicht mehr die Rede.

Mannigfache Schwierigkeiten stellten sich der Drucklegung seines so viele Hoffnungen in sich schliessenden Manuskriptes entgegen. Zwar verschaffte ihm sein Freund Bayard gleich in den ersten Tagen einen Verleger, und in der ersten Freude über das ihm winkende Honorar machte er eine vierzehntägige Reise nach London zu seinem Freunde Smith, aber bei seiner Rückkehr, Mitte April, scheint der Buchhändler doch bedenklich geworden zu sein und versuchte den Druck bis zum nächsten Winter hinauszuschieben[3]). Die literarische Unberühmtheit des jungen Übersetzers und die geringe Wertschätzung der deutschen Literatur in der breiten Masse des Publikums[4]) schreckten die Verleger ab. Aber Quinet unternahm nun einen förmlichen Feld-

1) Œ. c. XXIX, 301 (29. April 1825): „Si je continue, comme je l'espère les autres parties de Herder . . ." und 311 (Juni 1825) „Tout mon premier volume est prêt. Je traduis le second."

2) Gegen die Angabe Av. l'ex. 91: „Alors, à ses risques et périls, il quitte Charolles, décidé à tenter la fortune" vgl. vor allem Œ. c. XXIX, 274 (März 1825).

3) Œ. c. XXIX, 305 (Mai 1825): „Le libraire que Bayard m'avait indiqué voulait remettre l'impression à l'hiver prochain. Voilà pourquoi je l'ai quitté." Danach ist die Erzählung der M^me^ Quinet, Av. l'ex. 92, unrichtig.

4) Av. l'ex. 96 Brief Quinets an Degerando und Œ. c. XXIX, 297 (23. April 1825): „Je suis à me tourmenter pour la gloire de Herder. Il est ici un peu moins connu que Habacuc. Les barbares!"

zug für seinen Herder. An die Mutter schreibt er[1]): „Dieu sait si mes jours sont remplis. D'abord l'inquiétude; ensuite écrire une préface à Herder, courir pour lui, échauffer les esprits sur son compte comme l'ermite Pierre sur les Croisades. Il faut que je dise de Herder: „Le zèle de votre maison m'a dévoré.“

Endlich gelang es seinen ausdauernden Bemühungen, einen Buchhändler für sich zu erwärmen. Es war der Elsässer Berger, der Schwiegersohn des bedeutenden Strassburger Verlegers Levrault und Leiter und Mitinhaber von dessen Pariser Zweiggeschäft. Gerade dieser Verlag betrachtete es als seine vornehmste Aufgabe, deutsche Literatur und deutsche Wissenschaft in Frankreich einzuführen und wurde dabei unterstützt durch treffliche Strassburger Gelehrte. Berger holte das Gutachten eines seiner Strassburger akademischen Freunde über Quinets Herderübersetzung ein, und als dasselbe ganz ausserordentlich günstig ausfiel[2]), entschloss er sich, das Werk zur Drucklegung zu übernehmen. Im Juli 1825 wurde der endgültige Vertrag abgeschlossen, der Quinet für die nächste Zeit aller drückenden finanziellen Sorgen überhob[3]).

Schon vor den Unterhandlungen mit der Firma Berger-Levrault hatte Quinet Unterstützung bei Gelehrten von Ruf gesucht. Zunächst eilte er zu seinem Landsmann Michaud, der ihm die Anerkennung nicht versagte. Vielleicht durch diesen darauf aufmerksam gemacht, wandte er sich nunmehr an den Kompetentesten für seine Arbeit, den Staatsmann und Philosophen Degerando. Hier fand er endlich jemanden, der Herder wirklich kannte und in langjähriger Beschäftigung mit ihm seiner Bedeutung inne geworden war[4]).

Degerando war der erste Franzose, der über die Persönlichkeit und die gesamte Geistesarbeit des deutschen Geschichtsphilosophen seinen Landsleuten eine literarische Nachricht gegeben hatte. Vor ihm hatte nur die die Beobachtungen von Franzosen wie Diderot und Condillac fortsetzende und ergänzende „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ eine flüchtige Aufmerksamkeit erregt[5]). Auch brachte der „Recueil de pièces intéressantes concernant les antiquités“ in den Jahren 1787 und 1788 zwei Übersetzungen Herderscher Aufsätze unter

1) Œ. c. XXIX, 299 (29. April 1825).

2) Œ. c. XXIX, 305 (Mai 1825).

3) Œ. c. XXIX, 331 (Juli 1825).

4) Th. Süpfle behauptet in seiner „Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich“, Gotha 1888, II, 1 S. 81, Degerando habe Quinet zu seiner Herderübersetzung veranlasst. Die Quelle seines Irrtums waren wohl Karl Gutzkows „Briefe aus Paris,“ 1842, S. 161, wo es heisst: „Er war es, der Edgar Quinet veranlasste, Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit ins Französische zu übersetzen.“

5) Journal encyclopédique, avril 1772, S. 89 (nach Süpfle a. a. O.).

dem Titel „De l'influence des belles-lettres sur les hautes-sciences“ und „Supplément à la dissertation de M. Lessing sur la manière de représenter la Mort chez les anciens.“ Zwei Übersetzungen der „Paramythien“ aus dem Jahre 1794, die eine anonym von einem Schweizer, die andere von dem Elsässer Baron von Bilderbeck waren schwerlich in Frankreich bekannt geworden[1]).

Da starb Herder Ende 1803 und Degerando widmete ihm in den eben gegründeten und von ihm eingeleiteten „Archives littéraires“ (1804, I, 137—143), die in Paris und Tübingen gleichzeitig verlegt wurden, einen warmen Nachruf, der einige, oft freilich ungenaue Notizen über Herders Leben, aber auch einen recht verständnisvollen Überblick über seine gesamte schriftstellerische Arbeit brachte. In einem zweiten Bande derselben Zeitschrift liess Degerando dann Stellen aus den „Ideen“ in Übersetzung folgen. In jenem ersten Artikel sagt Degerando selbst, dass er einige persönliche Beziehungen zu dem Verstorbenen unterhalten habe und nennt sich seinen Schüler. Sehr viel später, im Jahre 1842, seinem Todesjahre, bestätigte der auf ein reiches Leben Zurückblickende dem Jungdeutschen Gutzkow, der ihn als „eine lebendige Anwendung der Ideen unseres Herder“ begrüsste, dass er den Schriften Herders seine besten Anregungen verdanke[2]).

Die Geschichte seines Verhältnisses zu Herder ist die seines Verhältnisses zur deutschen Literatur und Philosophie überhaupt. Wie viele seiner Landsleute hatten auch ihn die politischen Stürme seines Vaterlandes nach dem gastfreundlichen deutschen Osten getrieben. Schon einmal, mit 21 Jahren, war er mit seinem Freunde Camille Jordan vor dem Pariser Konvente aus seiner Vaterstadt Lyon nach der Schweiz geflohen. Der Staatsstreich vom 18. Fructidor des Jahres VI (4. September 1797), der seinen mit ihm wieder in Paris weilenden Freund mit Deportation bedrohte, wies den auf seine Rettung Bedachten den nämlichen Weg. Er begleitete Jordan nach der Schweiz und dann nach Deutschland. Sie nahmen längeren Aufenthalt in Schwaben und widmeten sich eifrig dem Studium der deutschen Sprache und Literatur. In Tübingen hörte Degerando Vorlesungen über Kant. Beide Freunde trugen sich eine Zeitlang mit dem Gedanken, gemeinsam eine höhere Erziehungsanstalt in Deutschland, vielleicht in dem durch seine Geisteskultur sie anziehenden Weimar, zu gründen, aber dieser Plan kam nicht zur Ausführung, Jordan ging allein nach Weimar, während Degerando am Ende des Jahres 1798 wieder nach Frankreich zurückkehrte.

---

1) Vgl. Th. Süpfle, II, 1 S. 80.

2) Karl Gutzkow, Briefe aus Paris, 1842, I, 161—2. Vgl. auch Süpfle, II, 1 S. 81.

Aber sein Interesse für deutsche Literatur und Philosophie erlosch damit nicht. Es wurde wach erhalten und ständig vermehrt durch seine Gattin, die er am 31. Dezember 1798 heimführte, eine Elsässerin und geborene von Rathsamhausen, die zwar das Deutsche nur mangelhaft sprach, aber eine ausgebreitete Belesenheit in der deutschen zeitgenössischen Literatur besass. Mit ihrem dichtenden Landsmanne, dem greisen Pfeffel, verband diese Jean-Paulsche schöne Seele eine sentimentale Freundschaft, und sie folgte ihm als willige Schülerin selbst die steilen Pfade der Kantischen Philosophie. Ihr Briefwechsel mit dem in Deutschland weilenden Bräutigam zeigt uns, wie lebhaften und freudigen Anteil sie an den deutschen Studien Degerandos nahm. Sie stand ihm beim weiteren Fortschreiten als literarischer Berater zur Seite und lenkte seine Aufmerksamkeit von Klopstock, Gessner und Haller auf die ungleich bedeutendere jüngere Generation, neben deren Werken ihr alles andere schwach, gedankenleer und gefühlsarm erschien. „Je vous avoue“, schreibt sie ihm[1]), „que beaucoup de nos ouvrages français ne me paraissent que de la *crême fouettée* en comparaison des œuvres de ces génies profonds, énergiques, souvent pleins de grâce, de la Germanie.“ Ausdrücklich nannte sie ihm neben Goethe und Schiller auch Herder[2]), dessen Name wohl durch sie zuerst Degerando bekannt wurde. Als sie dann in den folgenden Jahren durch die rasche staatsmännische Laufbahn ihres Gatten am kaiserlichen Hofe und in der Pariser Gesellschaft eine glänzende Rolle spielte, blieb sie immer noch ihrer Vorliebe für die deutsche Literatur treu und unterrichtete sich durch Zeitschriften wie die „Bibliothèque germanique“ über ihre Fortschritte[3]).

Seit dem Frühjahr 1800 traten die Degerandos auch mit Frau von Staël in Beziehungen, zunächst durch den rein äusserlichen Anlass, dass der nach Coppet übergesiedelte Vater der Frau von Staël, Necker, sein Landhaus in St.-Ouen, vor den Toren von Paris, an Degerando überliess. Bald entwickelte sich ein reger Briefwechsel zwischen Coppet und St.-Ouen. Degerando lieh Frau von Staël bei der Veröffentlichung ihres Werkes „De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales“ durch eine Besprechung des Buches im „Citoyen français“ seine literarische Unterstützung und hielt die in Coppet weilende neue Freundin über die literarischen Ereignisse der Hauptstadt auf dem Laufenden. Frau von Staël ihrerseits las mit grossem Interesse Degerandos erstes Werk „Des signes et de l'art de penser, ouvrage couronné par l'Institut en l'an VII et publié l'année

1) Mme de Gerando, Lettres, hrsg. von ihrem Sohne de Gerando, Paris 1880; Brief vom 8. Juni 1798.

2) ibd. 17. Februar 1798.

3) ibd. Fragments d'un journal.

suivante“[1]), dessen zwei letzte, gegen die gemeinsamen Gegner gerichteten Bände ihr vom Verfasser gewidmet wurden, und beide wissen sich nun eins in der Arbeit an jenem grossen Zukunftsprogramm für die geistige und moralische Wiedergeburt Frankreichs. „Ne faut-il pas,“ ruft er ihr zu, „que toutes les âmes qui se sentent un peu d'élévation luttent avec énergie contre cet esprit de calcul et de personnalité qui devient si général, contre ce scepticisme qui s'étend aujourd'hui sur tous les éléments de la morale, contre cette lâcheté, cette bassesse qui menacent de flétrir le caractère national? Je voudrais vous adresser cette belle harangue de Socrate à la prétendue Anaximandre (dans „Aristippe“), vous dire que ‚vous semblez être destinée à devenir la prêtresse de la morale sur la terre, à montrer aux hommes la route sublime du bon et du beau'“[2]).

Joseph Texte spricht einmal von der Frage des deutschen Einflusses in jener Periode als von „un des plus difficiles problèmes d'histoire dont le XIX^e^ siècle finissant laissera au XX^e^ le soin de trouver la solution . . . Problème obscur par définition: quoi de plus obscur que le génie d'une nation, si ce n'est le résultat du contact de deux nations? On s'égare facilement à parler de ces choses. Tout au moins y faut-il le lointain et le recul des siècles, qui nous manquent ici: car il n'y a pas plus de cent cinquante ans que nous entretenons avec l'Allemagne des relations suivies dans l'ordre intellectuel et cent cinquante ans, pour l'histoire, c'est peu[3]).

Hier liegt wirklich einmal einer der seltenen Fälle in diesem schwierigen Problem vor, wo wir die im grossen und allgemeinen deutlich fühlbare Rolle des deutschen Einflusses zu Anfang des 19. Jahrhunderts in einzelnen konkreten Fäden erfassen können. Wenn Degerando in Frau von Staël die Hohepriesterin der neuen geistigen Zukunft seines Volkes sehen möchte, so spricht er damit gleichzeitig aus, dass diese Regeneration unter dem Zeichen deutscher Welt- und Kunstauffassung stehen soll. Von Anfang an ging bei dieser Gruppe mit dem zunehmenden Klarwerden über ihre eigentümliche Mission das wachsende Interesse für deutsche Sprache und deutsches Geistesleben Hand in Hand. Bei Degerando waren die Beziehungen zur deutschen Gedankenwelt bereits zu festen geworden, sie brauchten sich nur noch weiter zu entwickeln. Bei seinem Freunde Camille Jordan hatten sie den

---

1) Lettres inéd. et Souvenirs biogr. de M^me^ Récamier et de M^me^ de Staël, hrsg. von de Gerando, Paris 1868; Brief Deg. an Frau von Staël vom 18 prairial an IX: Deg. veröffentlicht „deux nouveaux in-folio de métaphysique, pour les jeter à la tête de nos adversaires.“

2) ibd., Brief Deg. an Frau von Staël vom 6. Juli 1802.

3) Etudes de littérature européenne, Paris 1898, S. 195.

Höhepunkt schon erreicht; er konnte in diesem Kreise durch die Erinnerungen an seinen bis zum Jahre 1800 dauernden Aufenthalt in Weimar, wo er mit Goethe, Schiller und vor allem Herder verkehrt hatte[1]), Anregungen geben, die mit dem frischen Nachdruck des persönlich Erlebten wirkten, und sein mystisch-religiöser Charakterzug, der ihm den Messiasdichter so teuer machte und Klopstock ihm als den Mittelpunkt und höchsten Ausdruck deutscher Literatur erscheinen liess, regte mehr als alle verstandesklare Einsicht eine für die moralischen Werte in der Literatur so interessierte Frau wie Madame de Staël zu eigener Beschäftigung mit diesen geheimnisvollen Schätzen des „Nordens“ an. Um diese Zeit begann sie sich mit der deutschen Sprache zu beschäftigen. Am 17. August 1801 schrieb sie an Degerando: „J'apprends l'allemand, comme vous à Stuttgard“[2]). Das war noch vor dem Erscheinen von Villers' denkwürdiger Abhandlung „Philosophie de Kant ou principes fondamentaux de la philosophie transcendante, Metz, an XI,“ von der sich die Beziehungen von Frau von Staël zu Villers herleiteten. Den Winter 1801 und das Frühjahr 1802 verbrachte Frau von Staël in Paris, wo sie die Vorlesungen Degerandos über Metaphysik an einem Lycée, an dem auch Rœderer, Garat und Laharpe lasen, eifrig besuchte[3]) und häufig bei den Degerandos zu Gaste war. Hier versammelte die Frau des Hauses eine gewählte Anzahl von Freunden um sich. Diesem „foyer de sentiments tendres et d'idées élevées qui ne se retrouve dans aucun autre lieu“[4]), dem auch Camille Jordan angehörte, mochten wohl hauptsächlich die Unterhaltungen über deutsche Philosophie und deutsche Literatur den eigentümlichen Reiz gegeben haben. Wenn Degerando wenige Wochen nach der Abreise der Frau von Staël dieser das Programm formuliert[5]) und darin den Gedanken der unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechts gegenüber dem Materialismus und Fatalismus der Zeitphilosophie eines Cabanis zu dem grundlegenden macht, so wissen wir, wer in ihm und seinem Freunde Camille Jordan diesen Idealismus, den er nun Frau von Staël suggerierte, angeregt

1) Œ. c. XXIX, 304, Deg. sagt zu dem jungen Quinet: „Vous me parlerez de Herder que mon ami intime Camille Jordan a beaucoup connu et dont il raffollait.“

2) Lettres inéd. et souvenirs biogr., Frau von Staël an Degerando, Coppet, 17. August 1801.

3) ibd., Frau von Staël an Deg. von Coppet, 31. Oktober 1801 „. . . mon cher métaphysicien . . . J'irai souvent au Lycée avec ma cousine [Madame Necker de Saussure].“

4) ibd., Frau von Staël an Deg., 29 floréal an IX.

5) ibd., Deg. an Frau von Staël am 6. Juli 1802.

und zu innerer Klarheit gebracht hatte[1]). Aber freilich, gerade bei der Freundin war es Herders Ideenwelt nicht allein, die den neuen geistigen Inhalt gab, Kant trat jetzt nach dem Erscheinen von Villers' Buch, das in diesem Kreise lebhaft diskutiert wurde, in ihr Bewusstsein und zog sie mächtig an. Während Degerando sich anfänglich gegen die Auffassung Kants bei Villers gewehrt zu haben scheint und an der Seite Destutt de Tracys die Philosophie Kants in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften bekämpfte[2]), ergriff ihr lebhafter Geist das auf ihre Absichten Zielende und brachte die schon bei ihr vorhandenen Keime durch Aufsuchen der moralisch-ethischen Seite in Kants Philosophie zu breiterer Entwicklung da, wo der gelehrte Freund noch zögernd dem ihm allzu hoch und überschwenglich erscheinenden Gedankenflug Kants nicht gleich zu folgen vermochte und die Verbindung zwischen den humanitären Ideen Herders und der Welt Kants nicht finden konnte[3]).

Indes drang Degerando in den folgenden Jahren, in denen er sich eingehend mit der deutschen Philosophie beschäftigte, mehr und mehr in Kant ein und gelangte bald zu einer unparteiischen Wiedergabe seines Systems, so dass er auch hier Frau von Staël gegenüber der Gebende blieb. Die nächste Frucht seiner deutschen Studien war die Preisschrift der Berliner Akademie „De la génération des connaissances humaines," die er zu der 1804 erschienenen dreibändigen, der Berliner Akademie gewidmeten „Histoire comparée des systèmes de philosophie relativement aux principes des connaissances humaines" ausdehnte. Hier sind zum erstenmal von einem Franzosen die deutschen Arbeiten benutzt, und auch der eigentümliche Grundgedanke dieses Buches, die Philosophie in ihrem geschichtlichen Werden durch die Jahrhunderte hindurch im Zusammenhang mit Kultur- und Staatsformen zu begreifen und so zu einer Entwicklungsgeschichte des ganzen Menschheitsbewusstseins zu gelangen, ist deutsch und zwar spezifisch Herderisch. Noch jenes erste grosse, im Sinne Condillacscher Philosophie geschriebene Werk „Des signes et de l'art de penser" aus dem Jahre VIII (1799/1800) weiss von den einschlägigen Arbeiten, welche die unter dem Einfluss von Leibniz und Locke stehende Ber-

1) Für die Gesinnung dieses Kreises finden wir einen bezeichnenden Beleg in den Lettres inéd. et souvenirs biogr., wo Frau Degerando an Frau von Staël unter dem 28. August 1816 schreibt: „il n'y a plus de base nulle part, si ce n'est la pensée humaine qui avance lentement, nuit et jour, à travers les obstacles, comme la lave des volcans."

2) Vgl. Süpfle, II, 1 S. 85.

3) Lettres inéd. et souvenirs biogr., Frau von Staël an Degerando, Coppet 8 brumaire an XI (31. Oktober 1802).

liner Akademie anregte, nichts, aber jetzt verspricht Degerando in einer Neuausgabe diese Abhandlungen zu benutzen: „Je présenterai une histoire abrégée de ces recherches, et une analyse des ouvrages particulièrement remarquables de Michaelis et de Herder, dans la nouvelle édition du Traité des signes et de l'art de penser[1]). (Diese neue Ausgabe hat nie stattgefunden: es blieb bei derjenigen vom Jahre VIII.) Mehrere Male kommt er im Zusammenhange auf Herder zu sprechen, auf dessen grosse Leistung, „une histoire générale de l'esprit humain“ unter Ablehnung eines bestimmten philosophischen Schulsystems, er aufmerksam macht und den er seinem Landsmann Condorcet an die Seite stellt[2]).

Frau von Staël kam die „Histoire comparée“ für ihre Darstellung der deutschen Philosophie zugute. Schon 1802 las sie den als Berliner Preisarbeit unter dem Titel „De la génération des connaissances humaines“ erschienenen ersten Entwurf derselben[3]). Als sie dann während ihres Aufenthaltes in Deutschland den Plan ihres Buches „De l'Allemagne“ konzipierte, bat sie Degerando um seinen Beistand für den philosophischen Teil desselben, und sie wagte sich nicht an die schwierigen Analysen der modernen deutschen Philosophen, von deren eifrigem Studium sie dem Freunde berichtete, heran, ohne dessen Werk darüber gelesen zu haben. Trotz ihrer Verbannung aus Frankreich dachte sie an eine mehrwöchentliche Zusammenkunft mit ihrem philosophischen Berater[4]) und zwar zu einer Zeit, wo bereits der erste

---

1) Degerando, Histoire comparée II, 136.

2) ibd. I, 333f. u. 439.

3) Vgl. Sainte-Beuve, Nouveaux Lundis XII (Paris 1878) „Camille Jordan et Madame de Staël“, S. 295: Frau von Staël an Jordan am 23. Oktober 1802: „Je lis l'ouvrage de Gerando pour Berlin, qui me frappe de vérité et de clarté. Je lui écrirai quand je serai plus avancé.“ Dazu auch: Lettres inéd. et souvenirs biogr., Frau von Staël an Deg., Coppet, 8 brumaire an XI (31. Oktober 1802): „J'ai oublié de vous féliciter du prix que vous a décerné l'Académie de Berlin, j'ai cru qu'il suffisait de m'en être réjouie comme d'un succès à moi.“

4) Lettres inéd. et souvenirs biogr., Frau von Staël an Deg., Weimar, 26. Februar 1804: „Il faudra quand nous nous reverrons, mon cher Gerando, que vous m'aidiez dans une partie de l'ouvrage que je compte faire sur l'Allemagne. J'ai étudié et j'étudie encore les nouveaux systèmes de philosophie et d'esthétique de Kant, Schelling, Schlegel etc., et j'en veux donner une analyse; mais il faut auparavant que je lise ce que vous avez écrit sur cela. Ce n'est pas de la métaphysique que je prétends faire; mais pour donner une idée du caractère des Allemands et de l'esprit qui distingue leur littérature, il faut donner une idée simple et populaire de leurs systèmes philosophiques. A propos de cela, que faites-vous de Villers? Il y a deux mois que je n'en ai pas eu de nouvelles. Il est un peu comme les Allemands dont l'enthousiasme

Enthusiasmus im Verhältnis zu ihrem anderen philosophischen Freunde, Villers, wohl ohne ihre Schuld, stark erkaltet war. Allerdings dauerte es noch bis zum Jahre 1806, als ihre Verbannung schon auf Paris und 40 Meilen im Umkreis der Hauptstadt beschränkt war, bis sie endlich sich mit dem die deutsche Philosophie betreffenden Teil der „Histoire comparée" ernstlich beschäftigen konnte[1]), aber da die Hauptarbeit an „De l'Allemagne" in den Jahren 1807—10 erfolgte, so fiel gerade dieses abschliessende Studium des Werkes Degerandos doppelt ins Gewicht. Ob sie auch den „Rapport historique sur le progrès de la philosophie depuis 1789 et sur son état actuel," der von Degerando verfasst und von dem Institut am 20. Februar 1808 dem Kaiser in einer Staatsratssitzung überreicht wurde, benutzen konnte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Hat Degerando einen zweifellosen Anteil an dem philosophischen Teile des Werkes der Frau von Staël, so erhielt auch er seinerseits wieder neue deutsche Anregungen durch die Freundin. Sie führte manchen ihrer bedeutenden deutschen Bekannten in das Haus des Pariser Germanophilen ein, so 1806 Friedrich Schlegel[2]) und im folgenden Jahre Zacharias Werner[3]). Seit 1808 erlitten dann ihre Beziehungen zu Degerando eine starke Trübung, weil er sich nicht für sie Napoleon gegenüber kompromittieren wollte, aber ihre intime Freundschaft zu Frau Degerando blieb davon unberührt bis zu ihrem 1817 erfolgten Tode.

So war Degerando durch seinen Aufenthalt in Deutschland, durch seine Gattin und durch seinen Freund Jordan, aber auch durch seine Beziehungen zu Frau von Staël in ein festes Verhältnis zu der deutschen Gedankenwelt gekommen und hatte schon lange aus Herder heraus sich eine Weltanschauung geschaffen, die ihm sowohl wissenschaftliche Methode wie auch Norm für ein tätiges philanthropisches Wirken gab, als Quinet mit seiner Übersetzung der „Ideen" zu ihm kam.

Die Art und Weise, wie er sich des jungen Mannes sofort annahm und ihn in jeder Weise bei seinem Unternehmen unterstützte, zeigt uns, wie sehr ihm die Verbreitung Herderscher Gedanken in seinem

---

est trop exalté pour durer." Am Schluss fügt sie hinzu: „. . réservez-moi quinze jours cet été, j'irai les chercher quelque part."

1) Lettres inéd. et souvenirs biogr., Frau von Staël an Deg., Auxerre, 18. Juli 1806: „j'ai fait venir votre ouvrage et, dès que je pourrai lire, j'étudierai surtout ce que je sais le mieux, quand je sais quelque chose, la philosophie allemande."

2) ibd., Frau von Staël an Deg., Coppet, 8. November 1806 (Empfehlungsbrief für Fr. Schlegel).

3) ibd., Frau von Staël an Mme Degerando Coppet, 3. November 1807 (Empfehlungsbrief für Zacharias Werner).

Vaterlande Gefühlssache war. Er selbst hatte sich die mühsame Übersetzerarbeit für seinen Lebensabend aufgehoben, nun freute er sich, dass ein Jüngerer sich entschloss, sie zu vollbringen, und er wollte ihn dabei aus allen Kräften unterstützen. Seine über 2000 Bände zählende Privatbibliothek stellte er ihm zur Verfügung, einen Aufsatz über Herders Leben, den er wohl zunächst für Michauds „Biographie Universelle“ geschrieben hatte und der jetzt dort zu finden ist, bot er ihm nebst einem empfehlenden Begleitbrief als Einleitung zu der Übersetzung an, und gastfreundlich öffnete er dem armen Studenten sein reizendes, in Thiais gelegenes Heim, hob den sich vereinsamt und unverstanden Fühlenden hinauf in eine kongeniale, anregende geistige Sphäre[1]). Freilich, seine Gattin lernte Quinet nicht mehr kennen, sie war bereits seit Jahresfrist, am 16. Juli 1824, gestorben. Aber er trug Sorge, ihn in einen kleinen Kreis einzuführen, dessen Mittelpunkt er bildete, und der gleichsam eine Fortsetzung jenes älteren Zirkels von Saint-Ouen war, an dem Frau von Staël und sein nun ebenfalls verstorbener Freund Jordan teilhatten.

Nur wenige hundert Schritt von seinem Landhaus entfernt wohnte der Baron Massias und in dem eng benachbarten Choisy-le-Roi Elise Voiart mit ihrer ebenfalls schriftstellernden Tochter, der M^me^ Tastu[2]). Was sie alle miteinander verband, war die Schätzung deutscher Philosophie und deutscher Literatur. Quinet wurde daher mit Freuden bei ihnen aufgenommen, von dem Werte seines Vorhabens überzeugt und auf jede Weise ermutigt.

Massias, damals ein angehender Sechziger, hatte sich nach einem reichbewegten Leben als Gelehrter, Soldat und Beamter mit einer zahlreichen Familie in die Stille dieses Landaufenthaltes zurückgezogen, um sich ganz seiner philosophischen Schriftstellerei zu widmen. Ein fünfzehnjähriger Aufenthalt in Deutschland, zuerst in Schwaben, dann in Danzig als kaiserlicher Generalkonsul, hatten ihn mit Sprache und Literatur des Landes vertraut gemacht, und er sah nun seine Aufgabe darin, die Philosophie Condillacs mit der Kants zu versöhnen. Bei aller Fruchtbarkeit seiner Feder indes verhinderte ihn sein Mangel an Methode und scharfer logischer Durchführung der Probleme daran, sich bei der französischen Kritik seiner Zeit Geltung zu verschaffen, und sein einziger Freund war hier vielleicht Degerando, dem er wegen seines Interesses für die deutsche Philosophie als Mitkämpfer für eine gemeinsame Sache erschien. Als Quinet ihn kennen lernte, hatte er bereits seinen vierbändigen „Rapport de la nature à l'homme, et de l'homme à la nature, ou Essai sur l'instinct, l'intelligence et la vie“

1) Vgl. Œ. c. XXIX, 303f.
2) Av. l'ex. 97.

erscheinen lassen und stand mitten in den Vorbereitungen zu der Veröffentlichung eines Bandes „Problème de l'esprit humain ou Origine, développement et certitude de nos connaissances“ [1]).

Auch bei Elise Voiart [2]) war die Vorliebe für deutsche Literatur keine zufällige. Ebenso wie ihr Gatte gehörte sie einer alten Metzer Familie an [3]) und hatte so reichlich Gelegenheit, sich jene „unter französischen Gelehrten ungewöhnliche Kenntnis deutscher Sitten und Gebräuche“ anzueignen, die ein Rezensent in der „Nouvelle Revue germanique“ (1830, IV, 130 f.) ihr nachrühmt. Ihre Kenntnis der deutschen Sprache stellte sie in den Dienst einer fruchtbaren Übersetzertätigkeit; so gab sie im Jahre 1830 vier Bände von „Petits romans allemands“ heraus, die Novellen von Tieck, Raupach, Spindler, Friedrich, Lohmann u. a. enthalten. Ja, sogar in wörtlichen Übersetzungen Schillerscher Balladen [4]) als begleitendem Text zu Stichen versuchte sie sich mit Glück, so dass ihr jener Rezensent auch Bürgers „Lenore“ zur Bearbeitung empfiehlt. Es war nur natürlich, dass ihre Tochter, Amable Tastu, die ebenfalls in Metz geboren und erzogen worden war, sich für deutsche Literatur interessierte. Wenn diese auch nicht bloss durch Übersetzungen, sondern durch originale Produktionen als lyrische Dichterin und später, nach dem Verluste ihres Vermögens durch die Julirevolution, als Jugendschriftstellerin sich einen gewissen Namen erwarb, so bekundet doch ihr 1844 erschienenes „Tableau de la littérature allemande,“ dass sie sich mit deutscher Dichtung nicht nur gelegentlich beschäftigte.

Was dieser Gruppe fehlte, als Quinet sich ihr im Jahre 1825 anschloss, das war ein Organ, das ihre Bestrebungen in die Öffentlichkeit trug, Gleichstrebende sammelte und enger in gemeinsamer Arbeit aneinander schloss. Dem wollte nun Degerando durch die Gründung einer Zeitschrift abhelfen, die unter dem Titel „Revue germanique“ [5])

---

1) Über dieses Werk und Herders Einfluss auf dasselbe vgl. weiter unten S. 77 ff.

2) Auffallenderweise ist E. Voiart dem sonst auf Übersetzer so aufmerksamen Süpfle ganz entgangen, obgleich u. a. auch die Revue française, Mai 1830, eine Rezension über ihre „Petits romans“ brachte. Auch Massias hätte unter den vielen Namen wohl einen Platz verdient.

3) Lettres inéd. et souvenirs biogr. S. 27.

4) Fridolin. Ballade de Schiller, traduite par Mad. E. Voiart, avec huit gravures d'après des dessins de Retzsch. Paris. 1829. Le Dragon de l'île de Rhodes, seize dessins de Retzsch, avec une traduction littérale et vers par vers de la ballade de Schiller intitulée: Der Kampf mit dem Drachen, par Mad. E. Voiart. Paris. 1829.

5) „Revue germanique ou Recueil des meilleurs articles traduits des journaux périodiques les plus accrédités de l'Allemagne, et relatifs aux sciences

nach dem Plane der gerade erscheinenden „Revue britannique“ literarische Erzeugnisse Deutschlands in Frankreich einführen und bekannt machen sollte. Am 25. Juli 1825 kündigte ein Prospekt das neue Unternehmen an. Derselbe stellt zunächst eine Abschwächung der alten ungerechten und blinden Vorurteile gegen die deutsche Literatur und Wissenschaft in den letzten Jahren fest. Er nennt dabei in erster Linie die „Archives littéraires“, Frau von Staëls „De l'Allemagne“ und die „Histoire comparée“ Degerandos als Anbahner einer Besserung. Der Aufschwung der positiven Wissenschaften, der Geschichte und vor allem der Philosophie dränge zu wertvollen, befruchtenden Entlehnungen bei den Nachbarvölkern. Aber auch in formaler Beziehung lasse sich eine Einwirkung feststellen: „L'esprit d'indépendance qui se manifeste dans notre littérature, en cherchant à reculer les bornes dans lesquelles celle-ci se trouvait captive, a permis de goûter un genre de beautés quelquefois étrangères à nos traditions, et de puiser dans ces exemples des motifs d'émulation pour tenter des voies nouvelles, des conceptions plus originales, et se porter sur un horizon plus étendu. L'étude de la littérature allemande peut donc être pour nous d'un haut intérêt, surtout dans un moment où nous semblons désirer des formes nouvelles dans l'art d'exprimer la pensée. L'Allemagne est la véritable patrie de ce genre de littérature, qui, à l'aide de mots sonores et pleins d'une harmonie sauvage, mais imitative, exprime ces idées fantastiques et pour ainsi dire vaporeuses, qui plaisent tant aux imaginations rêveuses, amis du mystérieux.“

Eine Friedenszeit von 10 Jahren hat Achtung und Freundschaft auf beiden Seiten entstehen lassen. Aber es gibt noch allgemeinere Motive der Annäherung — und hier erkennen wir das Humanitätsevangelium Herders und die redigierende Hand Degerandos, der sich nicht ausdrücklich als Verfasser nennt —: die Freunde der Menschheit („les amis de l'humanité“) und die Denker aller Kulturvölker bilden eine grosse Familie. Die Fortschritte des einen Volkes kommen allen anderen zugute. „Nous voulons encore passer le Rhin, mais le traverser en amis, pour entreprendre ces paisibles conquêtes qui enrichissent le conquérant sans dépouiller personne, et dont l'heureux résultat est de resserrer les liens entre les hommes de tous les pays.“

(Morales et Physiques), à la Littérature (Prose, Poésie, Critique) et aux arts (Beaux arts, arts utiles).“ Dieses missglückte Unternehmen ist der Aufmerksamkeit auch der französischen Forscher, so weit ich sehe, entgangen. Die einzige Spur, die vielleicht davon noch vorhanden ist, stellt jener Prospekt vom Juli 1825 dar, den ich dem 3. Bande eines Exemplars der jüngeren „Revue germanique, suite de la Bibliothèque allemande“, 1827, in der Pariser Nationalbibliothek vorgeheftet fand.

Lobeserhebungen über das geistige Deutschland folgen, um dann auszuklingen in die Notwendigkeit, neue literarische Verkehrsmittel zu schaffen: „Jusqu'à présent plusieurs obstacles se sont opposés à ce que nous entretenions avec les Allemands des échanges multipliés. Le temps est venu d'emprunter, à notre tour, à ceux qui nous ont beaucoup emprunté. La langue allemande est peu cultivée en France, ses livres y sont fort rares et fort chers." Es gilt, aus der unübersehbaren literarischen und wissenschaftlichen Produktion Deutschlands, namentlich in der Form von Zeitschriften, das Geeignete herauszusuchen, es zu kondensieren und dem französischen Geschmacke anzupassen. Das soll die Aufgabe eines „Conseil de rédaction" sein, der sich zusammensetzt aus Degerando, V. Cousin, Poncelet, Stapfer[1]), Haze[2]), Exten[3]), Massias, den beiden Cuvier, Alex. Le Noble, Elise Voiart und dem als Leiter der durch seinen militärischen Beruf mit Deutschland vertraut gewordene ehemalige General Blein vorstehen wird. Obgleich wir Quinets Namen hier nicht finden, so geht doch aus den Briefen an seine Mutter[4]) hervor, dass auch er von Degerando als Mitglied für diesen Publikationsrat geworben worden war. Leider scheint indes das Unternehmen gescheitert zu sein. Noch Mitte September hegt Quinet Hoffnung, dass die Zeitschrift Anfang November erscheinen werde, aber später ist nicht mehr die Rede davon. — Erst im Jahre 1827 tauchte eine „Revue germanique" auf, ein neuer Titel für die bereits seit einem Jahre bestehende „Bibliothèque allemande", die von Strassburg und mit der 3. Nummer des 1. Bandes[5]) auch von Paris aus verlegt wurde. Ein besonderer Grund für die Titeländerung wird nicht angegeben; sie erklärt sich jedoch, wenn man beachtet, dass der in jenem Prospekt vom 25. Juli 1825 in Aussicht genommene Verleger der Degerandoschen „Revue germanique" eben jener Pariser

1) Der in Paris lebende Schweizer A. Stapfer übersetzt Goethe, kennt Kant genau und führt den bei ihm als Hauslehrer beschäftigten jungen Guizot in die deutsche Literatur und Philosophie ein.

2) Hase, französischer Philologe, geb. 1780 in der Nähe von Weimar, gest. 1864 in Paris, wo er seit 1801 dauernd als Bibliothekar und Dozent lebte. 1830 war er professeur de langue et de littérature allemande an der Ecole polytechnique.

3) Exten-Eckstein, vgl. weiter unten S. 71.

4) Œ. c. XXIX, 369 f. (1. September 1825): „C'est lui [Degerando] qui a arrangé l'affaire de la *Revue germanique.* J'y travaillerai quand je voudrai et comme je voudrai. Je suis là avec lui et quelques autres de ses amis en qualité de membre d'un conseil pour la publication."

5) Der Avis am Schluss des 2. Bandes der „Bibliothèque allemande" teilt lakonisch mit: „A dater du prochain numéro la Bibliothèque Allemande paraîtra par cahiers de six feuilles sous le titre de *Revue Germanique.*

Buchdrucker war, der von der 3. Nummer an sich an der Strassburger „Bibliothèque allemande“ beteiligte. Titel und Verleger fanden gleichsam in der elsässischen Zeitschrift ein Unterkommen; die von Degerando gesammelte und unter die Direktion de Bleins gestellte, einflussreiche und wertvolle Pariser Mitarbeiterschaft aber blieb dieser zweiten „Revue germanique“ fern.

Für Quinets literarische Laufbahn fiel das Nichtzustandekommen der Degerandoschen „Revue germanique“ nicht weiter in die Wagschale. Nach wie vor fand er in Thiais und Choisy-le-Roi gastlich geöffnete Tore. Der freundschaftliche Verkehr mit Degerando setzte persönlich fort, was das Buch der Frau von Staël bereits früher in ihm angeregt hatte. Er kam hier an die Quelle, aus der auch jene geschöpft hatte und fand andererseits in ihm einen Überlebenden, dem sie als Gleichstrebendem ihr Bestes mitgeteilt hatte. Es konnte nicht ausbleiben, dass Quinet nun sich von den programmatischen Gedanken jener älteren Germanophilengruppe durchdringen liess und dass er sich erst hier in diesem Kreise des grossen literarischen Zusammenhangs bewusst wurde, in dem er mit seiner Herderübersetzung stand[1]).

Dies alles fand noch eine Verstärkung und Vollendung in der gleichzeitig sich herausbildenden innigen Freundschaft mit Victor Cousin, der zwar, abgesehen von seiner in Aussicht genommenen Mitarbeiterschaft an der Pariser „Revue germanique“, sich von dem Kreise in Thiais fern hielt, aber innerlich dem älteren Degerando nicht ferner stand als der begabte Schüler dem bahnbrechenden Vorgänger.

Es war wiederum Herder, der Quinet auch diese wertvolle Freundschaft knüpfte[2]). Sein Verleger Berger kannte Cousin und führte ihn bei dem erst seit wenigen Tagen von einer Reise nach Deutschland zurückgekehrten Philosophen ein, nachdem Quinet ihm vorher ein Heft der Herderübersetzung und einen Auszug aus seiner selbständigen Einleitung dazu geschickt hatte.

Glänzende Hoffnungen auf einen vielversprechenden Schüler auf der einen Seite, fast abgöttische Bewunderung für die mit einer genialen Rednergabe wirkende Persönlichkeit des nur um ein Jahrzehnt älteren, aber schon auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Lehrers

---

1) Œ. c. XXIX, 327 (Juli 1825): „Je suis au moment d'être utile à mon pays, en y introduisant un des plus grands génies qui aient paru dans le monde. Il me viendra de là quelque estime pour mon nom; et dans tous les cas, cela ne donne-t-il pas à ma vie présente son intérêt et sa carrière? —“

2) Es ist unrichtig, wenn Mme Quinet, Av. l'ex. 98 behauptet: „Edgar Quinet connaissait déjà M. Cousin; il lui avait fait une visite avant son voyage en Angleterre.“ Vgl. Œ. c. XXIX, 306 (Mai 1825).

auf der anderen Seite liessen vom ersten Augenblicke an ein ausserordentlich inniges Freundschaftsverhältnis zwischen beiden entstehen. Die schwärmerische Verehrung des Jüngeren kannte keine Grenzen. Er weiss der Mutter keinen anderen Ausdruck dafür als „ma liaison avec M. Cousin"; er gesteht, wie er sich mit Herzklopfen seiner Tür nähert, wie er den Weg gern an seinem Hause vorbeinimmt und sich im Luxembourgpark da aufhält, von wo er das Fenster des über alles geschätzten Mannes erblicken kann[1]). Cousin seinerseits erwiderte die Besuche des armen Studenten und vermied ängstlich, bewusst irgendwelche Überlegenheit zu zeigen.

Was war der geistige Inhalt dieses Freundschaftsverhältnisses? Was konnte der Cousin des Jahres 1825 dem jungen Manne sein in dessen bereits seit längerer Zeit in einer entschiedenen Richtung sich bewegenden Entwicklung, für deren zugrunde liegende Seelenstimmung wir in dem Staëlschen „enthousiasme" das bezeichnende Wort fanden und die ihn jener Gruppe als tätiges Mitglied einreihte, die in Deutschland sich das Rüstzeug zu einer moralischen Regeneration ihres Vaterlandes holen wollte?

Um diese Frage zu lösen, genügt es, den Grundgedanken, den Cousin in jenen Jahren vertrat und seine Berührungspunkte mit dem Staël-Degerandoschen Gedankenkreise herauszustellen.

In dem Vorwort zu der ersten Ausgabe der „Fragments philosophiques" vom Jahre 1826 gibt Cousin selbst eine Skizze seines damaligen Systems. Das Bezeichnende an diesem „auf die Tatsachen des Bewusstseins angewandten Eklektizismus" ist die Schlussfolgerung: er will den Versuch machen, das Studium der Philosophie in Frankreich dadurch zu reformieren, dass er ein System gewinnt, welches das getreue Abbild des Bewusstseins (i. e. Gesamtbewusstseins der Menschheit) wäre. Indem er alle Systeme, an sich unvollkommen, begreifend vereinigt, erstrebt er Totalität des Bewusstseins in einem neuen System, das nichts anderes wäre als eine Gesamtgeschichte der Philosophie.

Das ist aber derselbe Gedanke, den Degerando seiner „Histoire comparée" zugrunde legte, es ist der Gedanke, der Herder in den „Ideen" die Feder führt und dessen Ausführung ihm als „eine Geschichte des menschlichen Verstandes" sein Leben lang vor Augen geschwebt hat[2]). Auch Degerando wollte das Bewusstsein begreifen, wie es geworden war, er wollte die positiven Bewusstseinstatsachen der Wissenschaft seiner Zeit mit Hilfe der Geschichte erklären, indem er unparteiisch die grossen, aus den Jahrhunderten und Kulturen

1) Œ. c. XXIX, 316, 319, 321, 323.

2) Vgl. Haym, Herder I, 176; 227; 235; 276; 283; 293; 323; II, 194.

fliessenden Abstraktionen zu einem einzigen Ganzen sammelte. Wenn er so durch die geschichtliche Intuition wieder die Beziehungen herzustellen suchte zwischen den positiven Wissenschaften und der Metaphysik, so wissen wir bereits, dass ihm dieselbe durch sein Herderstudium erweckt wurde[1]). Diese befruchtende Anregung gab er weiter an Cousin, der ihm wenigstens an seinem offenen Grabe Gerechtigkeit widerfahren liess[2]), wenn er ihn auch sonst kaum nennt, sondern stets für sich selbst die Begründung des Eklektizismus als sein eigentümliches Verdienst in Anspruch nimmt.

Aber nicht nur in Methode und Gesamtanschauung folgt er Degerando, dessen Abhängigkeit von Herder in diesem Punkte ihm schwerlich bewusst war, sondern auch stofflich geht er die nämlichen Wege wie jener und Frau von Staël, wenn er die deutsche Philosophie, Kant vor allem, seinen Landsleuten übermitteln will. Die Vorlesungen, die er von 1818—21 in diesem Sinne gehalten hatte, kamen freilich für Quinet nicht in Betracht, aber jetzt im privaten Verkehr brachte

---

1) Dass Degerando sich seines Verhältnisses zu Herder bewusst war, geht u. a. auch aus den Stellen hervor, wo er Herder charakterisiert und deutlich dessen historischen Eklektizismus betont:

Histoire comp. I, 333: „M. Herder n'est point l'homme de telle ou telle école, il est lui-même. Toujours en garde contre l'esprit de système, il a étudié l'homme sur le grand théâtre de la société, il a trouvé dans son organisation même les signes de sa destination; il a écrit avec succès l'histoire générale de l'esprit humain.“

Archives littéraires I, Jahrg. 1804, Nécrologie [de Herder]: „Les traits principaux qui caractérisent la philosophie de Herder, sont un éloignement marqué de tout esprit de système, une méthode qui fait constamment reposer les sciences philosophiques sur l'étude de la nature et la connaissance de l'histoire, un désir prononcé d'en rapporter toujours les résultats aux idées les plus chères à la morale et les plus honorables pour l'humanité.“

Von dem, was Degerando bei Herder im Vordergrunde zu stehen scheint, können wir auf ihn selbst zurückschliessen. Er greift vor allem den Entwicklungsgedanken des ersten Teils der „Ideen“ heraus, ohne die später anders laufende Herdersche Entwicklung zu bemerken. Vgl. Archives littéraires, Jahrg. 1804, II, 27—41.

2) Cousin, Discours prononcé aux funérailles de M. de Gerando au nom de la section de philosophie, le 14 novembre 1842: [C. spricht von der Histoire comparée] „c'était en 1804 une idée heureuse et nouvelle d'appeler l'histoire au secours de la science, d'interroger les deux grandes écoles rivales au profit de la vérité, et de dresser l'inventaire impartial de l'héritage qu'elles lèguent au dix-neuvième siècle. Le temps emportera peut-être quelques parties de ce bel ouvrage, mais la pensée première en demeurera, et conservera le nom de M. de Gerando.“

er dem jungen Freunde Kant näher, lieh ihm dessen Werke[1]) und dachte an ihn als Mitarbeiter bei einer Arbeit über Kant[2]).

Freilich ging Cousin ganz beträchtlich über seine beiden Vorgänger hinaus, aber er nennt sie doch ausdrücklich als seine ersten Quellen, aus denen ihm die Kenntnis der modernen Philosophie floss, bis er selbst im Jahre 1817 eine philosophische Studienreise nach Deutschland machte, die er dann 1825 wiederholte[3]) und die ihn wenigstens im Material unabhängig von den Analysen der Früheren machte.

Was ihn aber vor allem wieder an diese anschliesst und ihn als ihren erfolgreichen Fortsetzer erscheinen lässt, das ist, dass er das von jenen aufgestellte Programm der moralischen Regeneration Frankreichs durch die deutsche Philosophie wieder aufnahm, ist das moralische Interesse, die Leere, die den Kindern seiner materialistischen Epoche seit dem Sturze des Kaiserreichs immer fühlbarer wurde, auszufüllen. Hatte Frau von Staël einst in dem Buche, in welchem sie deutscher Philosophie in erster Linie das Wort redete, unermüdlich den seit der Regentschaft erstorbenen „enthousiasme" wiedererwecken wollen, hatte Degerando damals im Jahre 1801 in seinen Vorlesungen an jenem Pariser Lycée sich vergeblich willige Zuhörer für seine deutsche Metaphysik gewünscht und hatte er resigniert der Freundin nach Coppet geschrieben: „comme je ferais sentir l'étroite et céleste alliance de la raison et du sentiment! La vraie connaissance de l'homme ne peut tendre qu'à l'améliorer: cette vérité renferme tous les motifs qui m'animent, tout le but de mon existence", so gelang es jetzt Cousin durch den äusseren Glanz seiner rednerischen Begabung, durch die doch nicht ganz wirkungslos gebliebenen Bemühungen seiner Vorgänger und durch den allgemeinen Zeitfortschritt, in dem ausgewählten Kreise der oft über 1200 Köpfe starken Zuhörerschaft seiner ersten akademischen Periode am Collège de France das heilige Feuer zu ent-

1) Œ. c. XXIX, 348 (August 1825), Quinet an seine Mutter: „Tous ses livres sont mes livres. J'ai maintenant le fameux Kant que je n'avais jamais lu en entier."

2) Œ. c. XXIX, 336 (23. Juli 1825), Quinet an seine Mutter: „Je crois que je pourrai lui être utile pour de certaines analyses de Kant qu'il veut publier."

3) Seit 1815 beschäftigte er sich mit deutscher Philosophie, er lernte Deutsch und arbeitete sich mühselig durch die barbarische Bornsche Übersetzung Kants ins Lateinische: [Abgesehen von einigen Stellen aus Fichte] „je ne connaissais les autres philosophes allemands que par les analyses superficielles de M. de Gerando, à travers les aperçus rapides de M. Ancillon et les brillants nuages du livre de Madame de Staël" (Fragments philosophiques. Préface de la deuxième édition).

zünden[1]) und jene Verbindung zwischen Gefühl und Vernunft zustande zu bringen. In der Tat, seine Philosophie war mehr Schwärmerei und Gefühlssache als exaktes Aufnehmen, gewissenhaftes Analysieren und wahres Wissen. Aber er verschaffte doch der Philosophie überhaupt wieder Kredit, es war wieder eine Ehre Philosoph zu sein. Ihm war die letzte, höchste Form des Daseins die Philosophie, die „réflexion“, die den aus den Jahrhunderten erklingenden prophetischen Gesängen der Menschheit lauscht[2]). Seine idealistische Begeisterung, in der ihm die Materie nur noch als Symbol galt, liess ihn in jenen Jahren des Überschwangs von einer philosophischen Revolution träumen, der eine neue moralische Konstitution zu folgen hätte[3]). Hierzu sicherte er sich beizeiten Hilfskräfte und sammelte als ein neuer Religionsstifter Jünger um sich wie Quinet und Michelet, deren keimendes Talent er fühlte.

War so Cousin nach Methode, nach seiner Stellung als Vermittler deutscher Philosophie und nach moralischem Endzweck ein erfolgreicher Fortsetzer Degerandos und der Frau von Staël, so ist es auch

---

1) Œ. c. XXIX, 353 (September 1825): „. . . en présence de huit à neuf cents jeunes gens, il les ébranlait tous jusqu'au fond de l'âme d'une émotion généreuse. Est-ce qu'il ne le comprenait pas, quand tous en ont conservé un souvenir vivant et sacré? Et pourtant il s'agissait de tout ce qu'il y a de plus ardu dans la métaphysique allemande. Seulement il n'y mêlait ni légèreté, ni persiflage. A la place de l'imagination, il mettait de la précision et une étonnante force de conviction. Et on ne voyait pas à tous ces yeux qui se remplissaient de larmes que ce langage déplût si fort aux esprits français.“ Ibd. 360: „Elle est bien pure la gloire de l'homme qui a vingt-sept ans réunissait autour de lui tout ce qu'il y a à Paris de personnes distinguées et au milieu d'un cercle de douze cents auditeurs répandait partout l'émotion durable, et les convictions dans ces cœurs si indifférents et si légers. L'influence qu'il eut alors est incalculable; il agrandit les idées, il établit la tolérance pour les génies de tous les pays, si bien que son nom est attaché à la réforme morale de notre temps.“

2) Cousin, Fragm. philos., Préface de la première édition XXXI: „l'humanité est inspirée. Le souffle divin qui est en elle lui révèle toujours et partout toutes les vérités sous une forme ou sous une autre, selon les temps et selon les lieux. L'âme de l'humanité est une âme poétique qui découvre en elle-même les secrets des êtres, et les exprime en des chants prophétiques qui retentissent d'âge en âge. A côté de l'humanité est la philosophie qui l'écoute avec attention, recueille ses paroles, les note, pour ainsi dire, et, quand le moment de l'inspiration est passé, les présente avec respect à l'artiste admirable . . .“

3) Œ. c. XXIX, 340 (Juli 1825), Quinet berichtet über den Verlauf einer Unterhaltung mit Cousin: „Après cela est venu l'état général du pays qui n'attend qu'une révolution philosophique et une *Convention* morale. Il m'a développé tout son avenir tel qu'il entendait et auquel il veut m'associer.“

Ibd., 371 (14. September 1825): „Dans d'autres siècles cet homme aurait été appelé à fonder une croyance religieuse et aurait été entouré de disciples chéris.

erklärlich, dass er, trotz seiner der Herderschen Erdennähe so entgegengesetzten, abstrakten Natur, Quinet in seiner seit dem Frühjahr 1823 mit seiner Bekanntschaft mit Smith einsetzenden, unter dem Zeichen Herders stehenden und von Degerando geförderten Entwicklung nicht unterbrochen, sondern beschleunigt hat. Das fühlt Quinet selbst, wenn er der Mutter schreibt[1]): „Il ne fait que hâter le développement naturel de ce que je devais être."

Dabei brauchte trotzdem nicht das Bewusstsein des fundamentalen Unterschieds seiner an Herder erwachten Natur und der seines verehrten Freundes ihm weniger deutlich bewusst zu sein. Er hütete sich, dem Dogmatiker unbedingt in sein Wolkenheim zu folgen[2]), aber eben in jenem moralischen Ziel war er unbedingt für ihn massgebend, wenn er es auch auf einem anderen Weg zu erreichen gedachte. Davon legt vor allem ein Brief[3]) aus dem September des Jahres 1825 Zeugnis ab.

In einer mächtigen geschichtlichen Intuition sieht er die Massen der Menschheit sich durch Zeit und Raum dem Guten zu bewegen; jetzt konzipiert er den „Ahasvérus". Einige Einzelmenschen, die scheinbar diesen Gang aufhalten wollen, können ihm diese hohe Zuversicht nicht rauben. Innerhalb dieses allgemeinen Fortschritts fällt seiner Zeit eine besondere Aufgabe zu: „Ils ont tout détruit (et j'en suis fort content) avec leur persiflage. Il faut construire maintenant, il faut des convictions et des affections, et des sentiments de liberté et d'humanité." Mit dieser ersten Aufgabe seines Jahrhunderts will er sich identifizieren, indem er den Tänzelschritt des 18. Jahrhunderts ablehnt und entschlossen den ernsten Weg der leidenschaftlichen Beredsamkeit, Wahrheit und Kraft geht. In diesem Bestreben findet er in Cousin einen „Bruder," der ihn in der grossen Aufgabe ermutigt und ihm Selbstvertrauen einflösst. Wie dieser noch zurückhält mit seinem Ureigenen, bis er durch eine Auseinandersetzung der Philosophie Kants seine Landsleute dazu vorbereitet hat, so hat Quinet das Bewusstsein, dass Herder, die Basis der neuen Wissenschaft, die sein Buch (die Einleitung zur Herderübersetzung) in eigener Weise entwickelt, erst vor seinen eigenen Versuchen in dieser Richtung erscheinen müsse, um ihm in seinem Vaterlande Gehör zu verschaffen. Cousin, Degerando, Massias, alle hatten ihm immer wieder gesagt: „Vous pouvez être d'un prix immense pour notre pays;" — „Quel immense service vous

1) Œ. c. XXIX, 359.

2) Œ. c. XXIX, 357 (September 1825): „Je combats même entièrement et d'une manière générale la théorie qu'il s'est faite. La mienne est précisément le contraire. Il n'y a entre ces choses aucun point de contact que le but."

3) Œ c. XXIX, Brief CXX.

rendez à la science!“ Jetzt ist er sich genau bewusst, worin dieser ungeheure Dienst besteht. Es gilt, neue sittliche und Gefühlswerte zu schaffen, es gilt, die grosse Revolution da fortzusetzen, wo sie stehen geblieben und wo sie der lastende Druck des Kaiserreichs erstickte: in der Schaffung einer der neuen Form entsprechenden Weltanschauung; die französische Revolution muss sich fortsetzen in den Herzen wie in den Tatsachen[1]).

Der grosse Entwicklungsgedanke kam von jenseits des Rheins; in diesem französischen Kopfe nahm er eine ganz bestimmte, nationale Färbung an und ging eine weitere Synthese ein mit der vom Vater ererbten, während seines Aufenthaltes in Paris noch verstärkten politischen Gedankenmasse der französischen Revolution. Wie eine neue Religion sollte der Gedanke von der Entwicklung zur Humanität den alten Christenglauben ablösen. Diese Humanität war nur zu erreichen durch Freiheit, das hatte schon Herder gesagt, hier wird es stärker in den Vordergrund gerückt. Frankreich ist das vom Schicksal bestimmte Land — so lautet 1843 das Quinetsche Dogma — das die Freiheit in der ganzen Erdenwelt vollziehen soll, nachdem es bereits jenen ersten grossen Akt der Befreiung in der französischen Revolution hinter sich hat[2]). So deutlich und bestimmt pragmatisch formuliert ist ihm der Gedanke 1825 noch nicht, aber im Keim ist alles vorhanden. An dem ihm unvergesslichen Tage des Leichenbegängnisses des Generals Foy sagt er: „J'ai conçu d'immenses espérances et une joie religieuse de tout ce qui a frappé mes yeux. C'est une douce pensée que le pays, quand on le voit renaître de ses cendres“[3]). Leise klopft hier der kosmopolitische Herderjünger, den Staub des ewigen Wanderers noch an den Füssen, an die Pforten des eigenen Vaterlands: „Ce mot de France commence à réveiller une foule d'émotions nationales qui semblaient éteintes pour jamais!“[4]) Dies Frankreich will er aufrütteln zur eigenen und zur Menschheitsbeglückung. So versteht er jetzt seinen Beruf, so schenkt er jetzt Herder seinem Volke. „La mission d'écrire est maintenant pour moi une action, où ma conscience joue le plus grand rôle, elle m'impose d'user de toutes mes puissances pour faire triompher ce qu'elle me commande“[5]).

Eine unerschöpfliche innere Freude und Beruhigung ist über ihn gekommen mit der Klarheit über seine Mission. Eine neue Welt sieht

1) Vgl. Henry Michel: „Ce Centenaire d'Edgar Quinet“. Revue Bleue vom 20. Dezember 1902. Sonderabdruck S. 17.

2) Vgl. Henry Michel, a. a. O. S. 16—18.

3) Œ. c. XXIX, 377.

4) Œ. c. XXIX, 377.

5) Œ. c. XXIX, 363.

er vor sich liegen, ungeheuer scheinen ihm die Fortschritte, die er in diesem Jahre an Wissen und Kraft gemacht hat. Eine Steigerung seines ganzen inneren Wesens hat stattgefunden: „Quand je rentre en moi et que je me sens un désir si ardent de fraternité, de charité, j'ai peur de me faire illusion. Non, je n'imagine pas que ce soit une complète chimère que ces mouvements si ardents de sympathie et d'humanité qui me travaillent sourdement, jusqu'à me troubler dans mon sommeil“[1]).

An seinem Grabe hat Gambetta einst Quinet den „Vater der französischen Demokratie“ genannt, hier sehen wir Herder als Taufpaten an der Wiege des grossen demokratischen Gedankens Quinets stehen: „l'aurore immaculée d'un beau jour qui se lève sur l'humanité“[2]).

Was man jetzt, Ende Juli 1825, anfing von Herder zu drucken, das konnte nicht sehr verschieden sein von jener ersten Übersetzung nach dem Englischen des Churchill, mit der Quinet im Februar 1825 nach Paris kam. Während der vierzehn Tage seiner englischen Reise versuchte er sich in der deutschen Sprache zu orientieren und gab seiner Übersetzung durch Vergleichung mit dem endlich wie eine Seltenheit gefundenen deutschen Original die letzte Feile[3]). Diese Vergleichung kann bei der mangelhaften Kenntnis der deutschen Sprache, der Kürze der Zeit und den tausend Zerstreuungen und Abhaltungen einer Vergnügungsreise keine sehr gründliche gewesen sein. Die nun einsetzenden eifrigen deutschen Studien[4]) kamen lediglich dem zweiten Bande

1) Œ. c. XXIX, 380 (November 1825).

2) Avertissement zum „Essai sur Herder“ von 1857, Œ. c. VIII, 71.

Es ist sehr charakteristisch für den ganzen Zusammenhang der Gruppe, eine Stelle aus Degerandos Briefen an Frau von Staël vom 6. Juli 1802 (Lettres inéd. et souvenirs biogr.) hiermit zu vergleichen: [Die Folgen seiner Ideenentwicklung] „ce sont de douces espérances d'une amélioration dans les destinées humaines, et surtout un besoin actif et puissant d'y contribuer. Ce besoin me presse, me tourmente à chaque heure, et ce serait pour moi le suprême bonheur que de lui immoler ma vie . . . Toutes ces idées philanthropiques qui, à vingt ans déjà, exaltaient mon âme et me faisaient passer des nuits entières dans les plus doux transports, ces idées aujourd'hui plus fixes, plus approfondies, remplissent sans cesse ma pensée.“

3) Œ. c. XXIX, 278 (März 1825): [Quinet spricht von seiner Englandreise] „j'emporterai mes cahiers pour les corriger et les achever pour l'impression. Je me suis engagé à les livrer dans un mois;“ und ibd. 295 (16. April 1825): „Mes corrections sont finies et j'ai daté ma préface de Londres. J'ai étudié l'allemand dans ce voyage, assez pour revoir ma traduction sur l'original, dont je n'ai trouvé qu'un seul exemplaire. *Les Welches!* . . .“

4) Œ. c. XXIX, 308 (Mai 1825): „Mes heures sont bien remplies. D'abord ces maussades examens, puis l'allemand . . .“

Herders zugute, der ihn jetzt neben seiner Einleitung beschäftigte[1]), während das Manuskript des ersten Teils zur Begutachtung nach Strassburg wanderte und dann bis zum Beginn der Drucklegung, Ende Juli, sich in den Händen Degerandos befand, der seinerseits wieder einzelne Hefte Massias lieh[2]).

Der Druck ging langsam vor sich. Das Lesen der Korrekturbogen und die Übersetzung des zweiten Bandes von Herder beschäftigten Quinet in der Folge so sehr, dass er die übliche Herbstferienreise nach der Heimat in diesem Jahre aufgeben musste. Auch mochte er wohl neue väterliche Versuche, ihn einem bestimmten Lebensberufe zuzuführen, fürchten. Erst im Frühjahr 1826 suchte er die Eltern auf und blieb den ganzen Sommer über in der Einsamkeit von Certines, von wo er weite Ritte in das Land unternahm. Eine unglückliche, hoffnungslose Liebe zu einer jungen Frau störte die regelmässige Arbeit. Erst im Juni scheint der erste Band im Druck fertig geworden zu sein, aber Quinet widersetzte sich dem Verleger, der ihn getrennt von den anderen herausgeben wollte. Der Korrektur des zweiten Bandes widmete er sich bis zu seinem plötzlichen Aufbruch nach Strassburg im September 1826, der ihm hauptsächlich zur raschen Förderung des Drucks, aber auch, um jener unglückseligen Leidenschaft ganz zu entfliehen, wünschenswert erschien. Hier, im innigen Verkehr mit der liebenswürdigen Familie seines Verlegers, der ihn in die leitenden geistigen Kreise Strassburgs einführte, und im Besitze aller nötigen Hilfsmittel, arbeitete er eifrig an der Vollendung seines Werkes. Aber immer wiederkehrende Anfälle eines hartnäckigen Fiebers, das er schon von Certines mitgebracht hatte, legten ihm bereits Anfang November eine kleine Erholungsreise nach dem Süden von Deutschland nahe und schoben die Fertigstellung der Übersetzung aufs neue hinaus. Dieser Gedanke eines Aufenthaltes auf der anderen Seite des Rheins gewann bald unter dem Einfluss seiner Strassburger Freunde, unter denen er sich vor allem dem Theologen und Historiker Cuvier anschloss, eine neue Gestalt, die sich ganz natürlich aus seinem ihm schon seit längerer Zeit klar gewordenen Lebensprogramm ergab: den Spuren Degerandos, der Frau von Staël und Cousins folgend, wollte er nun selbst nach

---

1) Œ. c. XXIX, 311 (Anfang Juni 1825): „Tout mon premier volume est prêt. Je traduis le second.“

2) ibd. 304 (Mai 1825): „Il [Degerando] veut bien emporter et lire mes cahiers dont je suis sûr, puisque nous les avons communiqués à un professeur de philosophie allemande à Strasbourg;“ und Av. l'ex. 97: „en juillet, il [Degerando] lui donne un nouveau rendez-vous, lui rend les cahiers qu'il a lus . . .;“ ferner Œ. c. XXIX, 333 (23. Juli 1825): „M. de Gerando . . . lui [Massias] avait prêté quelques-uns de mes cahiers de Herder.“

Deutschland hinüber, es geistig erobern, seine Geistesschätze seinem Vaterlande vermitteln und es durch den deutschen Idealismus regenerieren[1]).

Mit den besten Empfehlungen von den Levraults und anderen Freunden ausgestattet, reiste er im Januar nach Heidelberg, und sein erster Gang galt dem Altertumsforscher und Freund Cousins, Creuzer. In ihm, dessen Arbeitszimmer als einzigen Wandschmuck Herders Bildnis aufwies, sah er den würdigen Nachfolger Herders, den einzigen noch überlebenden Vertreter der grossen geistigen Epoche Deutschlands[2]).

Endlich, Ende Februar 1827, kann er das Erscheinen der beiden ersten Bände seiner Übersetzung nach Hause melden: „Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité, par Herder. Ouvrage traduit de l'allemand et précédé d'une introduction par Edgar Quinet. Paris, chez Levrault, 1827, tome I et II." Der erste Band trägt die bezeichnende Widmung: „A. M. Victor Cousin, faible hommage de respect pour son caractère et de reconnaissance pour son amitié."

Die etwa sechzig Seiten starke Einleitung[3]), die er der eigentlichen Übersetzung vorausschickt, hat eine längere Geschichte als die Ankündigung ihres Wiederabdrucks in der ersten Gesamtausgabe der Werke Quinets vom Jahre 1857, wo es heisst: „J'avais vingt ans lorsque j'ai écrit cette introduction," vermuten lässt. Aus der einfachen Vorrede, die er im April 1825 von London aus datierte[4]), wurde nach

1) Œ. c. XXX, 61 f. „Aujourd'hui tout le mouvement philosophique de la France consiste à étudier l'Allemagne; me voici donc en sentinelle perdue à ce poste. Rien n'égale pour moi l'intérêt infini à m'enfoncer chaque jour plus avant dans cette terre mystérieuse de la science. J'ai appris à admirer encore plus le livre de madame de Staël et à deviner par intuition une foule de choses qui ne nous étaient d'abord accessibles que par l'imagination. Mais aussi, combien ce coup d'œil rapide, cet hymne est incomplet! . . ."

Ibd., 71 f.: „Il faut des hommes qui fassent le lien des peuples, comme il faut à la terre des isthmes et des fleuves. La plus grande chose qui se passe en ce moment en France, c'est l'influence des idées nouvelles originaires d'Allemagne. Nulle voie plus large offerte à un individu que de se faire l'interprète de ce mouvement suprême."

Vgl. ferner: Œ. c. XXX, 39 f.; 48; 66.

2) Œ. c. XXX, 22 (20. Dezember 1826): „Je vais voir de mes yeux l'Allemagne, peut-être le seul homme de génie qui reste dans ce pays: c'est Creutzer."

Ferner: ibd., 41 f. (8. Juli 1827): „Creutzer qui a succédé à Herder, . . . Il est presque le seul dans ce temps-ci qui ait conservé la haute tendance de l'Allemagne du siècle dernier."

3) Wieder abgedruckt Œ. c. VIII, 7—67.

4) Œ. c. XXIX, 295 (16. April 1825): „J'ai daté ma préface de Londres."

und nach eine Abhandlung, von der er in der zweiten Hälfte des Mai Cousin einen Auszug mitteilte, die dann aber mit der unter dem Einfluss der neuen Freunde nun mächtig sich vollendenden inneren Entwicklung ebenfalls eine neue Gestalt gewann[1]). Im Winter 1825/26 wurde sie durch die Arbeit an der Übersetzung in den Hintergrund gedrängt, aber dann arbeitete er wieder mit grosser Zuversicht daran[2]), bis er sie Anfang Oktober in Druck geben konnte[3]).

So stellt diese Skizze, die, wie er selbst 1857 sagt, schon alle später von ihm ausgeführten Gedanken enthält, die mühevolle Arbeit von anderthalb Jahren der entscheidendsten Epoche seines Lebens dar, und als er sie vollendete, stand ihr Verfasser doch immerhin mitten im vierundzwanzigsten Lebensjahre. Ihrer ganzen Gedankenrichtung nach ist sie eine nähere Ausführung der in jenem Briefe aus dem September 1825 dargelegten programmatischen Grundsätze. Unverkennbar treten durch sie die moralischen Motive für die Herderübersetzung heraus, und am Schluss wird die durch Herder begründete „neue Wissenschaft“ mit der Tagespolitik in unmittelbare Beziehung gebracht.

Die „Introduction“ beginnt mit einem weiten Blick über die Entwicklung der Geschichte überhaupt, um demnächst der ersten Versuche christlicher Geschichtsphilosophie zu gedenken. Man suchte in dem Wirrnis der Geschehnisse nach einem einheitlichen Gedanken und fand ihn in dem Fortschritte des Reiches Gottes auf Erden. Wie will sich Quinet von jenen christlichen Vorgängern, deren Lösung heute nicht mehr befriedigt, unterscheiden? — Seine Antwort ist bemerkenswert: „Aujourd'hui même que le génie de l'analyse et le scepticisme semblent avoir tout changé, nous n'avons pas d'autre croyance historique. Seulement ce qui était particulier est devenu général; ce qui avait été touché au doigt est devenu impalpable; ce qui avait paru dans tel lieu, dans tel siècle, est devenu l'œuvre de tous les lieux et de tous les siècles“[4]). Deutlich fühlen wir hier den Pantheismus Herders und den Eklektizismus Cousins heraus. Wenn Quinet dann von einer Offenbarung Gottes in der Geschichte spricht, so heisst bei ihm die Gleichung: „la révélation de Dieu c'est-à-dire la raison, la justice,

---

1) Œ. c. XXIX, 327 (Juli 1825): „Mon livre . . . s'avance chaque jour. Mes idées là-dessus se sont prodigieusement agrandies.“

2) Œ. c. XXX, 6 (Juni 1826): „Si Dieu m'accorde de vivre, je suis persuadé en voyant les développements que mon livre prend chaque jour qu'il sera utile et me fera honneur.“

3) Œ. c. XXX, 15 (7. Oktober 1826): „On imprime maintenant le *Discours préliminaire.*“

4) Œ. c. VIII, 10.

la liberté, exprimées par des formes." Diese heilige Dreiheit wächst von Jahr zu Jahr; die Menschheit geht vorwärts. Das hatte schon der Rationalismus behauptet, rationalistische Anwandlungen hatte auch Herder in dieser Frage, aber er hatte den ununterbrochenen Fortschritt zu begründen versucht, zuletzt noch mit der Theorie von dem Überwiegen der erhaltenden über die zerstörenden Kräfte. Bei Quinet ist es ein Glaube geworden, der sich an die Stelle der alten Religion setzt. Wie diese verzichtet er auf eine menschliche Begründung, nimmt er seine Kraft aus dem Gefühl, und will er auf das Gefühl wirken in einer der scharfen Begriffsbestimmung abholden, poetisch gehobenen Sprache. Auf ihrem schwanken Seil werden wir aus der Welt der geschichtlichen Tatsachen über alle Erfahrung hinaus geführt in eine platonische Welt der Ideen, zu jenem ewigen Gesetz, welches „das ganze System der menschlichen Handlungen durchdringt, um ihnen wirkliches Sein zu verleihen" und das in ihnen „Kraft, Weisheit, Ordnung und Harmonie" verbreitet. Wenn er dieses Gesetz kennt, das allem geschichtlichen Geschehen zugrunde liegt, so ist diese Kenntnis von der Geschichte der Menschheit ebenso vollkommen wie diejenige, die alle Einzelheiten derselben umfasst. — Wir befinden uns auf dem Wege zu Vico, dessen „Scienza nuova" kurz als der spiritualistische Versuch einer Lösung des geschichtsphilosophischen Problems dem sensualistischen Herders gegenübergestellt wird. Hier konnte Quinet sich kurz fassen: sein Freund Michelet bearbeitete den Neapolitaner und gab ihn fast gleichzeitig mit der Herderübersetzung heraus. Mit richtigem Blick erkennt Quinet bei der folgenden Auseinandersetzung mit Herder trotz aller warmen Verehrung die Hauptschwäche in dessen System: die künstliche Naht zwischen Natur und Geschichte, den übernatürlichen, wunderhaften Anfang der Humanität durch göttliche Offenbarung und Belehrung des ersten Menschen. Nachdem die Welt sich in einer gewaltigen Reihe von Transformationen zu immer höheren Kräfteverbindungen hinauforganisiert hat, bricht nach Herder plötzlich diese natürliche Entwicklung beim Menschen ab. Er ist kein reines Naturprodukt, sondern auch ein Sohn der Tradition, er allein von allen Geschöpfen hat Geschichte. Es ist bekannt, wie wenig klar Herder gerade in diesem Punkte seiner Ideen ist[1]). Um so mehr Anreiz für Quinet, eine selbständige Erklärung zu finden.

Hatte Herder absichtlich jene Naht zu verwischen gestrebt, um die Einheit seiner Gesamtanschauung zu retten, so erweitert jetzt Quinet unter Zuhilfenahme von Vorstellungen, die er bei Herder nicht finden konnte, den Abstand der beiden Teile bei der Auseinander-

1) Vgl. Haym, Herder II, 222ff.

setzung des Herderschen Systems. Der Verkehr mit Cousin hatte ihm auch dessen grossen Liebling Descartes wieder näher gebracht, und Descartes' Gedanken zersetzen jetzt dualistisch die Spinozas und Leibniz' Spuren folgenden Gedankengänge der „Ideen“. Es ist eine von Descartes entlehnte Anschauung, wenn uns der Mensch zuerst vorgeführt wird lebend und atmend, aber noch ohne Gedankenaustausch, ohne Sprache, ohne Vernunft, als ein mechanisches System aus der Hand des Schöpfers hervorgehend, ein kunstvoller, natürlicher Automat, ein Teil der physischen Welt, der noch keine Geschichte hat und der lebend gedacht werden kann ohne vernünftige Seele, die erst später hinzukommt. Es ist ferner ein Descartesscher Einfluss, der alle jene Herderschen Reihen graduell unterschiedener aufsteigender Organisationen von Kräften beiseite drängt, wenn jetzt auf einmal von Herder gesagt wird:

„A peine s'est-on élevé jusqu'au premier élément de l'humanité que le système prend un caractère singulièrement neuf et hardi. La création se divise dès lors en deux mondes. Immobile comme l'espace où il déploie ses pouvoirs, l'un a beau changer ses saisons, ses climats, ses fléaux, ses bienfaits; identique à lui-même, ce mouvement est un éternel repos. L'autre qui est le monde civil, se meut dans le temps“ [1]).

Vielmehr hatte Herder die Vorstellung, dass auch die natürliche Welt ihre fernere Geschichte, ihre zukünftigen grossen Revolutionen und Umwälzungen habe, und er weist darauf hin, dass einst die Sonne die alternde Erde in ihren brennenden Schoss ziehen und damit alle irdischen Formen und Gestalten zerstören könnte. Zusammenhang der Natur- und Menschengeschichte will Herder betonen, wenn er sagt: „Schon die Bildung unseres Wohnhauses [die Erde] und aller Stoffe, die es hergeben konnte, muss uns also auf die Hinfälligkeit und Abwechselung aller Menschengeschichte bereiten“ [2]). Auch der Mensch ist nur eine vorzügliche Form der Einen, unzerstörbaren Natur, „die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Asche ersteht und mit jungen Kräften blühet“ [3]).

Nachdem Quinet so recht antiherderisch die Kluft gebildet hat, gerät er dann ganz in den Dualismus Descartes', wenn er dem „univers extérieur“, der „nature sensible“, die zunächst auch den noch nicht zur Menschheit erwachten Menschen in sich schliesst, den vernünftigen Menschen gegenüberstellt, der durch die volle Freiheit seines Willens aus dem „mouvement aveugle de la création externe“ heraustritt. Auch die unbegrenzte Freiheit des Willens — dieser Descartessche

1) Œ. c. VIII, 21.
2) Herder, Ideen, 1. Buch, III.
3) Herder, Ideen, 1, Buch, III.

Grundsatz — ist ja bei Herder, dem Spinozaschüler, nicht so unbedingt ausgesprochen, vielmehr gibt Herder gelegentlich zu, dass der Mensch oft nur den Wahn des freien Handelns habe da, wo er in Wirklichkeit durch höhere Einsicht, etwa durch die unsichtbare Hilfe von höher organisierten, übermenschlichen Geschöpfen geleitet werde.

Wozu brauchte Quinet diese dualistische Zersetzung des Herderschen Einheitssystems? — Das wird uns im Verlaufe der weiteren Ausführungen klar. Neben den Herderschen Ideen lebte in ihm noch ganz unabhängig von ihnen eine andere, ältere Gedankenmasse, die ihm von dem Vater vererbt und in der politischen Lehrzeit der ersten Jahre in Paris rasch gewachsen war. Es war das Vermächtnis der grossen Revolution, es war jenes ganze Programm des damaligen jungen Liberalismus, das in Quinets Kopf nach einer Verbindung strebte mit der mächtig ihn ergreifenden Herderschen Weltanschauung. Bei der durch das Zusammenfliessen der beiden getrennten Elemente entstehenden lebhaften Gärung bilden der von Cousin ihm näher gebrachte Descartes und die sich von diesem herleitenden rationalistischen Bestandteile des 18. Jahrhunderts ein wesentliches Ferment. Freiheit war das politische Schlagwort des Tags, die Revolution das Mittel zu ihrer Herbeiführung. War im Grunde genommen, trotz aller Widersprüche, das Interesse Herders darauf gerichtet zu beweisen, dass der Mensch als letztes natürliches Erzeugnis in unserer Erdennatur aufzufassen sei, ein Glied am grossen Körper, der ihm Leben und Form gibt, so wird jetzt bei Quinet diese mütterliche Welt zum Gegner des Menschen. Sie hält ihn — ganz wie bei Descartes die vernunftlosen Tiere — in ihren Banden gefangen, und er wird erst Mensch in dem Augenblick, wo er durch eine eigene Tat, durch einen Gedanken selbst sein Geschick in die Hand nimmt[1]). Entwicklung aus der Natur schlägt um in Kampf gegen die Natur, und so ist denn für Quinet aus dieser Anschauung heraus jener erste Anfang der Humanität, den Herder wenigstens in den „Ideen“ nicht ohne Zuhilfenahme des Elohim zu erklären vermochte, nichts als ein Befreiungsakt („le premier affranchissement“, Œ. c. VIII, 32) des ersten Menschen von der materiellen Welt. „L'histoire dans son commencement comme dans sa fin, est le spectacle de la liberté, la protestation du genre humain contre le monde qui l'enchaîne, le triomphe de l'infini sur le fini, l'affranchissement de l'esprit, le règne de l'âme.“ Rationalistisch klingt die These aus. Dem ruhigen, erdenfrohen Satze Herders, „dass allenthalben auf unserer Erde werde, was auf ihr werden kann, teils nach Lage und Bedürfnis des Orts, teils nach Umständen und Gelegenheiten der Zeit, teils nach dem angeborenen oder

1) Œ. c. VIII, 28.

sich erzeugenden Charakter der Völker“[1]) ersetzt Quinet durch die Anschauung einer unendlichen Reihe von Befreiungsakten des Menschengeschlechts, einer Kette von Revolutionen, durch welche die alten, den neuen Geschlechtern nicht mehr gemässen Einrichtungen umgestürzt oder verändert und neue Lebensformen geschaffen werden, und er berauscht sich an dem gewaltigen Schauspiel der sinkenden Reiche: Ahasverus der ewig Unruhige, durch die Jahrhunderte Schreitende oder ein Odysseus, der nie sein Ithaka findet, ist ihm das Menschengeschlecht; die Luft, die er atmet, ist verzehrend, der Boden, den sein Fuss durcheilt, mit Blut getränkt . . .

Wir sind gespannt, wie sich der Schwärmer zu Herder, seinem Ausgangs- und Zielpunkt wieder zurückfinden wird.

Natur und Geschichte, physische und geistige Welt waren getrennt worden, der Mensch, der Vertreter der letzteren, war nach Freiheit ringend im Kampfe mit der ersteren gezeigt worden, — das war das Resultat des mit Descartesschen Waffen für die Sache der Revolution unternommenen, selbständigen Anlaufs Quinets gegen Herder. Jetzt auf einmal ist dies vergessen: es existiert wieder dieselbe notwendige Gesetzlichkeit in der Geschichte wie in der Natur, und die Analogie zwischen Pflanzenleben und Staatenleben beweist dies! Die Geschichte ist nicht das Eigentum des Menschen, sondern gehört der „pensée universelle“, der Mensch ist in der Geschichte nicht mehr der Gegner, sondern der Begleiter des Universums („compagnon de l'univers entier“). Mehr mit Bossuet als mit Herder läuft die ganze Philosophie der Geschichte auf den Glauben an die göttliche Vorsehung hinaus, die mit unendlicher Weisheit Völkern und Individuen ihre Tage und Schicksale zumisst.

Die folgenden Ausführungen halten sich enger an die „Ideen“. Die grosse Kunst Herders in der kurzen Charakterisierung der einzelnen Völker, sein farbenreicher Stil, seine schmiegsame Sprache werden gelobt, die Wichtigkeit des fünfzehnten Buchs der „Ideen“, wo Herder den Versuch macht, induktorisch aus dem Völkerleben selbst heraus seine früheren geschichtsphilosophischen Gedanken zu bestätigen und „Gesetze“ der Geschichte zu abstrahieren, wird in allzu allgemeinen, das Wesen der verwickelten Herderschen Gedankengänge nicht berührenden Sätzen hervorgehoben. Zum Mittelalter fortschreitend, schiebt Quinet einen kleinen Exkurs über Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ ein — früher war schon Johannes Müllers gedacht worden —, um schliesslich in einigen panegyrischen Seiten Herder und sein System in den grossen philosophischen Zusammenhang zu stellen. Wenn dabei als sein Endziel die Theorie der Pflicht — und zwar „noch abso-

1) Herder, Ideen, 12. Buch, VI.

luter als bei dem Philosophen von Königsberg“ — gefunden wird, so ist auch hier mitten in den vielerlei Jugendlichkeiten der „Introduction“ wieder ein Grundzug Herders überraschend richtig erkannt[1]).

Einen moralischen Gewinn und nicht nur einen wissenschaftlichen oder rein literarischen sollte in der Tat die Einführung Herders in erster Linie dem Vaterlande des Übersetzers bringen: „Jamais, non jamais, il ne m'est arrivé de le quitter sans avoir une idée plus élevée de la mission de l'homme sur la terre; jamais sans croire plus profondément au règne de la justice et de la raison; jamais sans me sentir plus dévoué à la liberté, à mon pays et en tout plus capable d'une bonne action“ sagt in diesem Sinne Quinet von Herder.

Der Schlussteil der „Introduction“ wird zu einer in gehobener, mit Bossuet wetteifernder Sprache ausgeführten Predigt, in welcher die Herderschen Gedanken zum Aufbau einer neuen Morallehre benutzt werden. Recht eigentlich dieser Teil ist es, der uns Quinet im literarischen Zusammenhange mit Frau von Staël, mit Degerando und Cousin erscheinen lässt, nur dass hier die Exaltation bei dem Schaffen der neuen Gefühlswerte, welche die Leere in den Herzen der Zeitgenossen ausfüllen sollen, sich bis zur religiösen Extase steigert: geglaubt werden muss diese neue Dogmatik der Humanität, geglaubt werden wie der alte Kirchenglaube, und Quinet will dies seinen Lesern erleichtern, indem er aus diesem die alten Namen von „Gott“ und der „Vorsehung“ beibehält.

Ganz im Geiste Degerandos und Cousins sucht Quinet zunächst das Individuum psychologisch aufzubauen mit Hilfe der Geschichte. Er wird der Menschen- und Völkerreihen inne, die vor ihm waren; sie alle haben an seinem heutigen Bewusstsein mitgearbeitet, sie alle sind bewusst oder unbewusst darin enthalten, und für seine eigenen Kämpfe fliesst aus ihrer Geschichte Trost und Zuversicht. Aber ist auch das Individuum historisch bedingt, so ist es doch in dieser rein historischen Bedingtheit nicht ganz und gar beschlossen. Es gibt auch Eindrücke, die dem Einzelwesen ganz allein zukommen, es gibt seelische Bedürfnisse, die über die Geschichte hinausweisen und nur das Individuum angehen. Auch diese stehen unter den „grossen Gesetzen des Wechsels“ wie die Ereignisse der grossen Staatengebilde. Welche Beziehung besteht überhaupt zwischen Einzelleben, Völkerleben und Menschheitsleben? — Schon Herder war an dieser Frage gescheitert, auch Quinet gelangt nicht zur Klarheit. Indes erkennt man doch soviel: dieselbe „progressive Reihe,“ die sich im Gange der Staaten zeigt, äussert sich auch in der Aufeinanderfolge der Hand-

1) Vgl. Haym, Herder II, 237 f.
2) Œ. c. VIII, 52.

lungen des Einzelwesens. Es gibt eine Erziehung des Menschengeschlechts und eine solche des Einzelwesens. Hier wie dort ist das Gesetz der Entwicklung dasselbe, nur die Zeiträume sind, der kurzen Lebensdauer des Individuums entsprechend, bei diesem kürzer. Aber die Analogie hat wieder eine Lücke: das Individuum stirbt, die Menschheit lebt unabsehbar weiter. In der Not muss auch hier ein Herderscher Gedanke aushelfen: das Individuum setzt seine parallele Laufbahn zur Vollkommenheit fort „sous quelque séjour et sous quelque forme que la Providence lui a préparés de sa main[1]).“

Das Individuum aber, das die Gegenwart leer lässt, soll nicht verzweifeln. Es gibt noch einen Platz auch für das Herz, wenn es sich erfüllt mit der Aufgabe, an der die Jahrhunderte arbeiten. Es soll sich das Gesetz der ganzen Menschheit zu eigen machen: dann ist Einzelwesen und Menschheit identisch; diese setzt sich in jenem, das dadurch den höchsten Lebensinhalt erreicht, fort. Hört ihr die gewaltige Predigt, die Gott in der Geschichte euch hält? Sie hat ihre bewegten und ihre ruhigen Stellen, ihre Zornausbrüche und ihre Pausen, in denen man die Seufzer der Völker und das dumpfe Zusammenbrechen der gealterten Reiche vernimmt. Die gegenwärtige Zeit mit ihrem politischen Verfall des Vaterlands ist danach angetan, dass alle wahren Patrioten daran wieder Kraft schöpfen, denn nichts stärkt mehr als das Bewusstsein, für die ganze Menschheit zu kämpfen, nichts erfüllt die drängende Seele mit mehr Geduld und Zutrauen als die Betrachtung des majestätischen Ganges der Menschheit durch die Jahrhunderte.

Ein volles Jahr später als die beiden ersten Bände erschien dann der dritte Band der „Idées“, diesmal dem neuen väterlichen Freunde Creuzer gewidmet und begleitet von einem „Essai sur les œuvres de Herder“[2]). Dieser Aufsatz, im März 1827 begonnen und im Mai desselben Jahres beendet, war das erste literarische Unternehmen Quinets in Heidelberg und erschien bereits vor dem dritten Bande der „Idées“ in der Juli- und Augustnummer der „Revue germanique“ von 1827[3]) unter dem Titel „Etude sur le caractère et les écrits de Herder.“

---

1) Œ. c. VIII, 62.

2) Wiederabgedruckt: Œ. c. VIII, 73—135.

3) Revue germanique, suite de la Bibliothèque allemande, Strassburg-Paris, 1827. Tome IV, Nr. 19, 209—232 u. Nr. 20, 305—326.

Eine Untersuchung über das sprachliche und stilistische Verhältnis der „Idées“ zu der deutschen Vorlage kann nur Ergebnisse liefern, wenn auch die englische Herderübersetzung, die Quinet höchst wahrscheinlich noch bis zuletzt mit benutzt hat (vgl. u. a. die Form „Northmans“ im Buch XVIII, Kap. IV für Herders „Normänner“) einbezogen wird. Auf allen deutschen und französischen Bibliotheken, die mir zugänglich waren, ebenso auch in der Nachlassbibliothek

Der „Essai“ legt Zeugnis ab von der grossen geistigen Energie des jungen Mannes einer gewaltigen Stofffülle gegenüber, deren er

---

des „Musée Edgar Quinet“ in Paris und im antiquarischen Handel fand sich indes kein Exemplar derselben. So möge eine Probe aus den „Idées“, der ich die gleichen Stellen der Übersetzung Degerandos und Tandels gegenüberstelle, Quinets Art veranschaulichen. Es handelt sich um den Schluss des 4. Kapitels des V. Buchs.

Quinet („Idees“ I, 283 f.).	Degerando („Archives littér.“ 1804, 2, 35).	Tandel („Philos. de l'Hist.“ Paris 1874).
Ainsi donc, quand le sommeil de la mort s'appésantit sur nous par la fatigue ou la maladie, l'espérance nous reste, que la mort, semblable au sommeil, apaisera la fièvre de la vie, en interrompant sans secousse un mouvement uniforme et trop longtemps continué, guérira plusieurs blessures incurables dans cette vie, et préparera l'âme à un heureux réveil, à l'aurore d'une jeunesse renouvelée. Oui, comme dans les songes mes pensées s'envolent vers ma jeunesse; comme les mouvemens de mon cœur sont plus spontanés, alors que je ne suis plus qu'à demi enchâiné par quelques organes, de même, ô toi, songe vivifiant de la mort! tu ramèneras en souriant la jeunesse de ma vie; les momens les plus heureux et les plus enivrans de mon existence, jusqu'à ce que je m'éveille dans la réalité dont ils sont l'image, ou plutôt dans la forme la plus pure de l'adolescence céleste.	Si le dernier sommeil, si le sommeil de la mort s'empare de notre corps malade et épuisé, alors, de même que le sommeil ordinaire rafraîchit et restaure en nous la source de la vie, adoucit un mouvement trop accéléré, la mort aussi réparera en nous certaines blessures que la vie ne pourrait guérir, nous délassera d'avoir vécu, préparera notre âme à un joyeux réveil, à l'aurore d'une jeunesse renouvelée. — Oui, de même que dans mes songes, mes pensées reviennent sur la trace de mes premières années, de même qu'en ces momens, à moitié dégagé de quelques chaînes matérielles, je me sens plus libre et plus actif, tu me reconduiras aussi, ô songe restaurateur, songe de la mort, tu me reconduiras à la jeunesse de l'existence, à ses plus belles et plus vives jouissances, jusqu'à ce que je m'éveille dans leur réalité, ou plutôt dans l'état bien plus pur d'une céleste adolescence.	Ainsi donc, lorsque la maladie ou l'épuisement auront appesanti sur nous les ailes du sommeil de la mort, il nous restera cette espérance que la mort, comme le sommeil, apaisera seulement la fièvre de la vie, en interrompant doucement un mouvement uniforme et trop prolongé, guérira plusieurs blessures incurables en cette vie et préparera l'âme à un joyeux réveil, à la jouissance d'une nouvelle aurore de jeunesse. Comme les songes ramènent mes pensées vers ma jeunesse, comme je ne suis plus qu'à demi enchaîné par quelques organes, et que les mouvements de mon âme sont plus libres et plus concentrés sur eux-mêmes, de même, ô toi, songe réparateur et vivifiant de la mort! tu me ramèneras, avec ton doux sourire, la jeunesse de ma vie, les moments les plus beaux et les plus heureux de mon existence, jusqu'à ce que je me réveille, réellement transformé, ou plutôt dans la forme la plus splendide d'une jeunesse céleste.

sich zudem in einer eben erst erlernten, fremden Sprache bemächtigen musste. Er hat sich durch alle Bände Herders gewissenhaft hindurchgelesen und versucht nun von einem Punkte aus, sich das geistige Phänomen dieses Schriftstellers zu erklären. Wir verstehen es, wenn ihm der Geschichtsphilosoph Herder vor dem literarischen Kritiker, dem Prediger und dem Dichter den ersten Rang einzunehmen scheint, und wir können es demgemäss gelten lassen, wenn er seine Ausführungen über die Werke Herders nicht im Anschluss an ihre zeitliche Entstehung vorwärts führt, sondern sich die Blöcke nach dem Alter ihres geschichtlichen Inhalts zurechtrückt.

So schreitet er in sechs Kapiteln von den Uranfängen der Menschheit bis zu den letzten Fragen der Palingenesie vor. Nach der unumgänglichsten Erwähnung der „Fragmente“ und der „Kritischen Wälder“, deren Bedeutung in diesem Zusammenhange völlig zurücktreten muss, gewinnt er eine feste Basis für seine weiteren Ausführungen in der ersten geschichtsphilosophischen Skizze Herders vom Jahre 1774 und in dessen reifstem Werke, den „Ideen“. Er findet jetzt in der über ein Jahrzehnt früher geschriebenen „Ältesten Urkunde“ die Antwort auf jene Frage nach der Entstehung der Geschichte, die ihm in den „Ideen“ noch durchaus ein Problem geschienen und die er sich selbst dann in Anlehnung an Descartes und die revolutionäre Aufklärung zu beantworten versucht hatte. Mit dem „Geiste der Ebräischen Poesie“ und den „Persepolitanischen Briefen“ betreten wir den antiken Orient, dem eine summarische Erwähnung der Schriften Herders über das griechische Altertum folgt. Die theologischen Schriften Herders bilden ihm den Übergang von der Antike zum Christentum, und den „Legenden“, den „Stimmen der Völker in Liedern“ und dem „Cid“ als Überlieferungen des christlichen Mittelalters schliessen sich die Schriften Herders über die christliche und feudale Zivilisationsepoche an. Die „Adrastea“ und die „Briefe zur Beförderung der Humanität“ müssen die moderne Zeit vertreten und mit den „Postscenien“, dem Dialog über „Seele und Gott“ und den Kampfschriften gegen Kant gewinnt Quinet einen Ausblick über die Geschichte hinaus in das Leben nach dem Tode.

Das Gewaltsame einer solchen Disponierung springt in die Augen: Werke der Jugendperiode rücken zusammen mit denen der reifsten Zeit, inhaltlich und zeitlich Zusammengehöriges wie die Ideen und die im fünften und sechsten Kapitel des „Essai“ besprochenen Werke sind auseinandergerissen. Nur dadurch, dass grosse Teile ihres Inhalts übersehen werden, fügen sich einige Schriften in das allgemeine chronologische Schema ein und nirgends findet sich in dieser künstlichen Harmonie und diesem stetigen Fortschritt eine Andeutung, dass Herder ein und dasselbe Problem wiederholt in immer neuen Anläufen zu

lösen suchte und dabei in den verschiedenen Epochen zu ganz verschiedenen, oft sich scharf widersprechenden Ergebnissen kam. So stellt das Ganze einen sehr willkürlichen Aufbau der Herderschen Gedankenwelt dar, und durch das geflissentliche Übersehen von Herders Leben verschwindet recht unherderisch der wirkliche psychologische Zusammenhang unter den einzelnen Werken völlig in dem panegyrischen Nebel der jugendlichen Quinetschen Rhetorik. Aber freilich war es ja auch gar nicht seine Absicht, ein getreuer Historiograph oder Kritiker zu sein; ihm schwebte beständig das Ziel der lebendigen Wirkung auf seine französischen Zeitgenossen vor. Wie hinter seiner „Introduction" und seiner Übersetzung, so steckt auch hinter diesem abschliessenden „Essai" letzten Endes ein starker politischer Wille. Die moralische Wiedergeburt Frankreichs will er — wie einst Frau v. Staël, Degerando und ihre Gruppe — fördern helfen. So ist ihm denn in seiner Zusammenfassung am Schlusse Herders Grundstimmung die „sérénité", Herders Werk der Ausdruck eines himmlischen Harmoniegefühls in einer Zeit faustischer Zerrissenheit. Dieses Werk — so führt Quinet aus — ist Fragment geblieben: Deutschland ist aus der Extase der ersten Inspiration heraus und hat seine ganze Aufmerksamkeit der exakten Erforschung der Materie zugewendet, während andere Völker den umgekehrten Weg gehen oder zu gehen im Begriffe sind. Müde von der Erregtheit des Genies neigt sich Deutschland wie ein fruchtbeladener Zweig dem Boden zu. Fast scheint es so, als ob hier der erste Ansatz für eine andere Auffassung Deutschlands als diejenige der Frau von Staël sichtbar würde, aber auch nur ein Ansatz, denn trotz alledem springt auch für Quinet immer noch in Deutschlands stillen Tälern unter dem Eichenlaub Arminius' „la source pure du beau moral, où tôt ou tard viendront se désaltérer les peuples qui l'entourent".

4. Die Wirkung der Herderübersetzung auf die Zeitgenossen.

Die Veröffentlichung der Herderübersetzung in den Jahren 1827 und 1828 traf eine Zeit an, die von derjenigen zu Beginn des Unternehmens schon recht verschieden war. Gewaltige geistige Strömungen, unter denen die aus Deutschland sich herleitende die Richtung gab, hatten sie als eine neue Renaissance heraufgeführt. Sprach der Prospekt jener nie zustande gekommenen „Revue germanique" vom Jahre 1825 noch schüchtern von einer seit einigen Jahren bemerkbaren Abschwächung der alten ungerechtfertigten und blinden Gleichgültigkeit gegenüber den literarischen und wissenschaftlichen Erzeugnissen Deutschlands, und leitete er die Existenzberechtigung jener geplanten Revue aus der schweren Zugänglichkeit deutscher Geisteswerke in Frankreich her, so hatte

sich inzwischen manches neue Mittel geistigen Verkehrs zwischen den beiden Ländern aufgetan, die in Frankreich das fortsetzten, was Degerando mit den „Archives littéraires“ und der „Histoire comparée“, Frau von Staël mit „De l'Allemagne“, Cousin mit seiner ersten öffentlichen Lehrtätigkeit, Barante, B. Constant u. a. mit ihren Übersetzungen so verheissungsvoll begonnen hatten.

Das Interesse für den östlichen Nachbar war in der kurzen Zeitspanne in weite Kreise der Gebildeten gedrungen und die periodischen Schriften, hinter denen ebenso viele Kampfgruppen in dieser regen Zeit standen, waren gezwungen, demselben Rechnung zu tragen. Von den älteren Zeitschriften waren der „Mercure de France“, die „Revue encyclopédique“, das „Journal des Savants“ nie ganz achtlos an den deutschen Erzeugnissen vorübergegangen, seit Herbst 1824 aber widmete ein in weiten Kreisen eingeführtes, durch seine lebhafte und vielseitige Polemik populäres, an der Spitze der dem Klassizismus rücksichtslos den Krieg erklärenden Modernen stehendes, glänzend redigiertes Blatt, der „Globe“ [1]), der deutschen Literatur und Philosophie eine objektive Sorgfalt, so dass selbst Goethe ihn aufmerksam verfolgte und ihm seine Anerkennung nicht versagte. Guizot, Barante, Ampère, Jouffroy, Damiron, Magnin, Lerminier und andere zu Deutschland in Beziehungen stehende Mitarbeiter bürgten für die früher so oft zu vermissende Sachkenntnis.

Auch den Elsässern, die schon von Natur zu einer Vermittlerrolle zwischen beiden Ländern berufen schienen, gelang es, im Jahre 1826 ihren auf Anerkennung der deutschen Literatur gerichteten Bestrebungen in der Strassburger „Bibliothèque allemande“ [2]) ein Organ zu schaffen, und jener Baron d'Exten des Prospekts der Degerandoschen „Revue germanique“, in dem wir keinen anderen als den dänisch-jüdischen, in Paris literarisch heimisch gewordenen Baron von Eckstein vor uns haben, machte seit ebendemselben Jahre 1826 in einer von ihm ausschliesslich redigierten Zeitschrift, „Le Catholique“, Propaganda für seinen von Herder und von dessen Spuren folgenden deutschen Orientalisten inspirierten kosmogonischen Mystizismus und für deutsche Literatur und Philosophie [3]), soweit sie sich in diesen weiten und originellen Rahmen einpasste.

Andere Neugründungen periodischer Schriften, die für die aus

1) Ein Urteil Quinets über den „Globe“ wird Av. l'ex. 162 mitgeteilt: „Ce journal qui a refait de 1825 à 1830, la France morale et littéraire, et même la France politique.“

2) „Bibliothèque allemande.“ Nr. 1 und 2 in Strassburg, von Nr. 3 ab in Strassburg und Paris verlegt.

3) So bringt E. eine ausführliche Analyse der Nibelungensage und nimmt später Stellung zu Cousins Vorlesungen.

Deutschland kommenden Ideen Verständnis zu erwecken suchten, gingen aus dem Schosse der führenden französischen Kreise in Paris selbst hervor, denen keine „manière germanique d'écrire“ [1]) den Erfolg verdarb. Das Jahr 1828 brachte die im Dienste der doktrinären Partei stehende „Revue française“ [2]) und den Kant und Christentum in der Perfektibilitätslehre zu vereinigen trachtenden, im allgemeinen von einem eklektisch-unparteiischen Standpunkte aus geleiteten „Progresseur“.

Weitere Zeitschriften, die in den Folgejahren erschienen, sammelten ihre Fähnlein, mit denen sie in den politisch-literarischen Kampf ziehen wollten. Véron fand 1829 den Zeitpunkt für seine „Revue de Paris“, in der die „Littérature étrangère“ eine Hauptrubrik bildet, für gekommen, denn ganz entgegengesetzt dem, was jener Prospekt aus dem Jahre 1825 beklagt, heisst es jetzt in seiner Ankündigung: „Ces communications faciles et récentes de toutes les littératures, cette fraternité de tous les idiomes, de toutes les langues, rare bonheur de position pour les générations nouvelles, doivent être exploitées au profit de l'esprit humain.“ Dieselbe Flutwelle förderte auch die „Gazette littéraire“ ans Tageslicht, eine Wochenschrift, die berufen schien, den älteren „Mercure de France“ zu ersetzen und sich neben dem Inlande auch die fremden Produktionen angelegen sein liess. Auch Quinets rühriger Verleger Levrault bemühte sich seit dem Jahre 1828 eifrig, für jenes unter dem Namen „Revue germanique“ im Jahre 1827 eingeschlafene ältere Strassburger Unternehmen der „Bibliothèque allemande“ einen Ersatz zu schaffen und brachte in dem reichen Jahre 1829 die „Nouvelle Revue germanique“ heraus, die tapfer und geschickt das Programm der Vorgängerin wieder aufnahm und längere Jahre erfolgreich durchführte, bis die „Revue des deux mondes“ auch sie wie die meisten übrigen vom Jahre 1831 ab allmählich verdrängte. Nicht wirkungslos war auch in den Jahren vor der Julirevolution der Guizot und Barante zu seinem Mitarbeitern zählende „Publiciste“.

---

1) „Nouvelle Revue germanique“ 1830, t. 4, Introduction über Eckstein. Auch den übrigen Ausführungen, die hier folgen, ist dieser Artikel zustatten gekommen.

2) Guizot, Mémoires, sagt über die Mitarbeiter der „Revue francaise“ und des „Globe“: „De jeunes-doctrinaires, associés à d'autres écrivains de la même génération et animés à cette époque du même esprit, quoique avec des idées premières et des tendances dernières très différentes, en étaient les rédacteurs habituels. En philosophie le spiritualisme, en histoire une curiosité intelligente, impartiale et même sympathique pour les temps anciens et les divers états des sociétés humaines, en littérature le goût de la nouveauté, de la variété, de la liberté, de la vérité, même sous ses formes les plus étrangères et dans ses plus grossiers mélanges, c'était là leur drapeau.“

Aber nicht die Zeitschriften allein waren es, die das früher so spröde Erdreich lockerten und es aufnahmefähig für eine Gedankensaat wie Herders „Ideen“ machten. Schon ein Jahr vor der Übersetzung Quinets war die erste von einem Franzosen geschriebene deutsche Literaturgeschichte, A. Loève-Veimars' „Résumé de l'histoire de la littérature allemande“ [1]) erschienen, die elegant und kenntnisreich und mit dem warmen Enthusiasmus des Dilettanten geschrieben, viele Leser fand. Gerade Herder ist hier, wenig stimmend zur Ökonomie des Ganzen [2]), sehr ausführlich behandelt. Man merkt es dem Verfasser an, dass er ihn zum mindesten in seinem Hauptwerke, den „Ideen“, selbst gelesen und ihn ins Herz geschlossen hat. Sein Suchen nach einer Philosophie der Geschichte wird durch ein Zitat aus dem Werke selbst festgestellt, ein Überblick über den Grundgedanken des Werks gegeben und nicht versäumt, auf solche französische Landsleute hinzuweisen, die wie Fauriel u. a. mit ihren wissenschaftlichen Arbeiten in den Spuren des gewaltigen deutschen Philosophen wandeln.

Sucht Loève-Veimars in bewundernder Liebe nach den höchsten Ausdrücken für seinen Gegenstand, ohne ins einzelne gehen zu können, so ergänzten ihn in demselben Jahre gerade nach der Seite exakter Kenntnis zwei Aufsätze der „Bibliothèque allemande“, die, gestützt auf die seit 1820 in Deutschland erschienenen Herderbiographien von Ring, von Doering, auf die von Georg Müller herausgegebenen „Erinnerungen“ seiner Witwe und die eben bei Cotta erscheinende Taschenausgabe von Herders Werken, ein ausführliches Bild von Herder und eine kritische Würdigung seiner Schriften unternehmen. Aber mit Herders Reise nach Bückeburg bricht diese Artikelfolge plötzlich ab.

Eine weitere wirkungsvolle Vorbereitung des Publikums war auch der damals Aufsehen erregende Versuch Christian Müllers, eines Dozenten der Universität Jena, in zwanzig Vorträgen, die er im Dezember 1826 unter der Ankündigung „Cours de littérature allemande, comparée aux autres littératures européennes“ zu halten begann [3]), die Franzosen

---

1) Paris 1826, in 18, 476 p. Das Werk schliesst sich in der Gliederung an Bouterwecks „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit“ an.

2) Den Geschichtsschreibern und Philosophen sind zusammen 20 Seiten gewidmet; davon entfallen 12 auf Herder und J. Müller, 6—7 auf Jakobi, Kant, Humboldt u. a.

3) Sie wurden möglicherweise in französischer Sprache abgehalten, wenigstens liess der Verfasser eine Auswahl dieser zum ersten Male in Genf stattgehabten Vorträge 1826 in französischer Sprache erscheinen und der Rezensent derselben in der „Biblioth. all.“ II, 20 ff. nennt Müller „un Allemand écrivant en français.“ In der Ankündigung des Vortragszyklus durch den „Globe“ vom 21. Dezember 1826 findet sich kein Hinweis darauf, dass er in deutscher Sprache abgehalten würde, wenn man einen solchen nicht darin erblicken will, dass man

mit unserer Literatur und damit auch mit Herder bekannt zu machen. Es ist ein treffendes Bild, wenn ihn die „Bibliothèque allemande“ mit einem jener Missionare vergleicht, „die zu ungläubigen Völkern neue Lehren, neue Gedanken eines anderen Himmelsstriches bringen.“

So war der Zeitpunkt ganz ausserordentlich günstig für die Veröffentlichung von Quinets Herderübersetzung, und er hätte jetzt mit gutem Recht seine 1825 geführte Klage über seine Landsleute, „die Welschen“, denen Herder noch etwas weniger als Habakuk bekannt sei, nicht wiederholen können.

Der junge Schriftsteller liess es sich angelegen sein, die führenden literarischen Grössen auf sich aufmerksam zu machen. Er schickte die zwei ersten Bände seiner Übersetzung gleich nach ihrem Erscheinen an Chateaubriand, Benjamin Constant, Royer Collard, Lamartine, Cousin und auf dessen dringende Empfehlung auch an Goethe. Die beglückwünschenden Antworten, die er mit Ausnahme von Royer Collard, der eine ablehnende Haltung bewahrte, von den Empfängern erhielt, liessen ihn bereits einen vollen Erfolg erwarten. Versagte ihm doch die gebührende Anerkennung selbst der Pragmatiker Guizot nicht, der sich in seinen Werken stets bestimmt gegen die Philosophie in der Geschichte erklärt und wohl bei Gelegenheit einmal sagt, dass er nicht die Ehre gehabt, in Gottes Rat zu sitzen und daher auch nicht die dort gefassten Ratschlüsse wissen und ihre Verwirklichung in der Metaphysik nachweisen könne[2]). Allerdings lässt sein Brief[3]) erkennen, dass er sich noch vieles vorbehält, was er mündlich mit dem jungen Autor verhandeln will, und die Geschichte der Philosophie scheint ihm vorläufig als Wissenschaft noch nicht begründet, vielmehr eine Art Religion zu sein, die das Gesamtproblem zwar in seinen ungeheuren Umrissen ahnt, aber noch nicht klar und bestimmt ins Auge fassen kann.

Goethe antwortete Quinet nicht schriftlich, aber er liess ihm nach Heidelberg mündlich die Nachricht zukommen, dass er sich mit seinem Werke beschäftige. Das Ergebnis davon war die Rezension in „Über Kunst und Altertum“ (VI. Bd., 2. Heft [1828] S. 393f.), von der Quinet

sich bei der „Institution des cours de langues vivantes modernes“ in Paris dazu anmelden konnte. — Ein ähnliches Unternehmen war die 1834 in Paris von dem Göttinger Privatdozenten Ahrens veranstaltete Vorlesung über die Geschichte der deutschen Philosophie, der unter anderen Ballanche, Cousin und Mignet beiwohnten (vgl. Nouv. Revue germanique 1834, t. XVI).

1) Av. l'ex. 158.

2) Vgl. „Unsere Zeit“, Leipzig 1875. Neue Folge XI, 1.

3) Mitgeteilt Av. l'ex. 123.

indes erst nach Goethes Tode erfuhr[1]). Goethe schliesst dieselbe mit der folgenden Betrachtung: „Ein vor fünfzig Jahren in Deutschland entsprungenes Werk, welches unglaublich auf die Bildung der Nation eingewirkt hat und nun, da es seine Schuldigkeit getan, so gut wie vergessen ist, wird jetzo würdig geachtet, auch auf eine in gewissem Sinne schon so hochgebildete Nation gleichfalls zu wirken, und in ihrer nach höherer Kenntnis strebenden Masse den menschlichsten Einfluss auszuüben.“ Im Jahre 1830, in der Einleitung zu der deutschen Übersetzung von Thomas Carlyles „Leben Schillers“, erinnert sich Goethe nochmals der Quinetschen Übersetzung von Herders „Ideen“: „Dieses Werk ist vor kurzem ins Französische übersetzt, wohl in keiner anderen Überzeugung, als dass tausend gebildete Menschen in Frankreich sich immer noch an diesen Ideen zu erbauen haben.“

Ein ganz anderes Gewicht als diese in Frankreich wohl fast unbekannt gebliebene Rezension Goethes musste die Besprechung Jouffroys im „Globe“[2]) für das gebildete französische Publikum haben. Herder wird darin ein Platz neben Vico und Bossuet angewiesen und seinem jungen Übersetzer nachgerühmt, dass er mit ungewöhnlicher Sprachgewandtheit dem gehobenen und bilderreichen Stil des Originals gerecht geworden sei. „Il [Quinet] écrit avec le feu, la verve et le désordre d'une jeune et ardente imagination . . . nous ne serions point étonnés si M. Quinet devenait un jour un de nos meilleurs écrivains.“

Es ist selbstverständlich, dass auch die „Revue germanique“ eine ausführliche Besprechung[3]) brachte. Sie stellt fest, dass Quinet weit alle gewohnten Übertragungen deutscher Literatur hinter sich lasse, rühmt, dass er mit Begeisterung und doch mit gewissenhafter Treue den Text wiedergegeben habe und sieht ihn bereits in der vordersten Reihe der französischen Philosophen. Die grosse Analyse, auf die der Leser bis zum Erscheinen des 3. Bandes vertröstet wird, schrumpfte indes zu einer Anmerkung[4]) zusammen, die den Abdruck von Quinets „Etude sur le caractère et les écrits de Herder“ in derselben Zeitschrift einleitet und in der dem Werke nicht nur in der Gelehrtenwelt, sondern auch unter den gebildeten Laien Verbreitung gewünscht wird.

Mit dem Erscheinen des dritten Bandes nahm dann auch das „Journal des Savants“[5]) von den „Idées“ Notiz. Ziemlich kühl und

1) Siehe Ankündigung vom Jahre 1857 zum Wiederabdruck der „Introduction à la philosophie de l'histoire“; jetzt Œ. c. VIII, 3.

2) „Le Globe“ V, Nr. 19 (17. Mai 1827). Die Rezension ist T.[héophile] J.[ouffroy] unterzeichnet.

3) „Rev. germanique“ III, 83 ff. (1827). Die Besprechung ist W[illm?] unterzeichnet.

4) „Rev. germ.“ IV, 209 (1827).

5) „Journal des Savants“ 1828 (Dezember) S. 755.

von oben herab wird die Absicht Herders dargelegt, die Sorgfalt des Übersetzers gelobt und aus der „Introduction“ dessen Zugehörigkeit zu der neuen aus Schottland und Deutschland herübergekommenen philosophischen Schule hergeleitet.

Im Jahre 1829 brachte dann die „Nouvelle Revue germanique“ nochmals unter den dem ersten Bande vorausgeschickten „Annonces“ eine längere Anzeige[1]) seitens des Verlegers, in welcher vor allem für Herders alle ähnlichen Versuche in der Geschichtsphilosophie überragende Grösse der Konzeption Propaganda gemacht wird. Bezeichnend fährt sie fort: „Aucune époque ne pouvait être plus favorable que la nôtre à la publication d'un tel ouvrage; on éprouve généralement le besoin d'études morales et historiques fortes et profondes: les Idées de Herder répondront à ce besoin et exerceront sous ce rapport une puissante et salutaire influence.“

Ein besonderer Wert ist vielleicht den Beurteilungen von anderen Herderübersetzern beizumessen, die sich nach Quinet an die gefährliche, klippenreiche Aufgabe der Übertragung einer so mannigfaltig schillernden Sprache wie der des deutschen Geschichtsphilosophen heranwagten. Frau von Carlowitz, die im Jahre 1844 „Herder, Histoire de la poésie des Hébreux“ herausgab, meint, dass Herder, lebte er noch, sich glücklich geschätzt hätte, einen Interpreten wie Edgar Quinet gefunden zu haben und fügt hinzu, dieser glänzende Versuch habe hingereicht, um Herder in der wissenschaftlichen Welt zur Anerkennung zu bringen.

E. Tandel, der 1874 eine ziemlich selbständige Neuübersetzung der „Ideen“ erscheinen liess, gibt doch in der Vorrede zu, dass ihm die „so glänzende und schöne Übertragung“ Quinets eine erhebliche Hilfe gewesen sei. Er entschuldigt sich gleichsam, dass er es wagt, auf dem von jenem gebahnten, aber immer noch grosse Schwierigkeiten darbietenden Wege wieder zu erscheinen, da besondere Umstände den Neudruck der „so eleganten Quinetschen Arbeit“ verhindert hätten.

Die tatsächliche Wirkung Herders aber durch die Quinetsche Übersetzung ging weit über diesen anerkennenden Widerhall in offiziellen Dankbriefen, Zeitschriften und dem seinen ähnlichen Unternehmungen hinaus. Sie setzte schon ein, als die Arbeit noch als Manuskript unter den Freunden herumwanderte, sie wurde am mächtigsten in jenen geistig so beispiellos regen Jahren zwischen dem Erscheinen der beiden ersten Bände und der Julirevolution, und Taine und Renan als Streckenpunkte nennend, kann man sagen: ihr Einfluss hat an Nachhaltigkeit der Stärke des ersten Einsatzes entsprochen. So weit

1) „Nouv. Revue germ.“ 1829 I, S. IX.

heute das moderne demokratische Frankreich auf jene Werte schaffende Renaissance vor 1830 zurückgeht, pulsiert auch ein Tropfen Herder in seinen Adern.

Jules Janin, der Meister des literarischen Feuilletons im „Journal des Débats,“ blickt bald nach der Julirevolution bei der Besprechung eines anderen, eben erschienenen Werkes Quinets[1]) auf die „Idées“ und ihre Stellung innerhalb der damaligen geistigen Bewegung zurück. Er weist der Übersetzung einen hervorragenden Platz innerhalb jener philosophischen Reform zu, die auf das gleiche Ziel wie die damalige oppositionelle Politik, der sie kräftig zur Seite ging, zustrebte und stellt den grossen Einfluss fest, den sie auf die gelehrten Studien der Zeit hatte: „Le génie sensualiste qui y [in den „Ideen“] dominait le rendait alors extrêmement propre à concilier les doctrines expirantes du dix-huitième siècle avec les pressentiments déjà convaincus de notre époque. On s'étonna de trouver dans le même penseur tant de netteté, tant d'attrait pour l'„Univers visible“; en même temps qu'on y trouvait toute l'élévation d'un poète qui planait sur la surface de la nature, et passait devant l'âme humaine comme les amans de Dante emportés par un vent matinal. Cela venait de ce que le philosophe s'était placé lui-même dans l'histoire entre Locke et Kant, comme nous l'étions, comme nous le sommes encore en France entre le génie de l'Ecosse et celui de l'Allemagne.“

Das, was J. Janin hier von der französischen Philosophie im allgemeinen sagt, trifft ganz besonders auf den Zeitgenossen Quinets zu, der zu allererst eine Einwirkung Herders zeigt: Massias. Er, der Condillac mit Kant versöhnen will, unter stärkerer Hinneigung nach dem deutschen Philosophen, zeigt in seinem im Jahre 1825 erschienenen Werke „Problème de l'esprit humain“ eine in sein sonstiges System, das Geist und Materie streng dualistisch unterscheidet, gar nicht hineinpassende Spur von Pantheismus[2]). Dort heisst es schliesslich („Note sixième“): „nous faisons partie intégrante et nécessaire de l'universalité des choses, tenant, par notre âme, aux causes et aux pouvoirs métaphysiques qui meuvent et règlent l'univers, et par notre corps, à la matière et à tous les objets dont elle est le substratum.“

---

1) „Journal des Débats“ vom 24. Oktober 1830 Rezension über „De la Grèce moderne et de ses rapports avec l'antiquité.“

2) Vgl. Franck, „Dictionnaire des sciences philosophiques“, Artikel „Massias.“ Dort wird ebenfalls eine pantheistisch gefärbte Stelle aus Massias zitiert: „La certitude est un sentiment d'identité. L'action qui a lieu au dedans de nous, celle qui se passe hors de nous et qui nous parvient par la perception, font partie de nous-mêmes. L'action perçue de la nature est identique à je.“ Der Verfasser des Artikels weiss sich diese merkwürdige Inkonsequenz Massias' nicht zu erklären.

Dieser Widerspruch mit seiner übrigen Auffassung, der sich in seinem „Traité de philosophie, psycho-physiologique“ vom Jahre 1830 schliesslich bis zu dem Schlusse steigert, dass die Natur nicht dem Menschen, sondern der Mensch der Natur angehöre[1]), erklärt sich daraus, dass er mitten in seiner Arbeit durch Quinets Manuskripthefte mit Herder bekannt gemacht wurde, dem er dann die Fähigkeit nachrühmte, die sein Philosophieren beschäftigende Frage wenigstens verstanden zu haben[2]). Diese Annahme findet auch eine Bestätigung darin, dass Massias in demselben Zusammenhang kurz vorher das Herdersche Werk nennt und in einer kleinen Anmerkung die noch im Druck befindliche „talentvolle“ Übersetzung Quinets ankündigt.

Ein ganz anderes Gewicht aber ist für die Geschichte Herders in Frankreich der um dieselbe Zeit einsetzenden Anteilnahme Cousins an Quinets Übersetzung und dessen dadurch erfolgtes Hinlenken auf den deutschen Geschichtsphilosophen beizumessen.

Wir wissen, wie gerade er es war, der über den älteren Degerando hinüber Herdersche Gedankengänge in sich aufgenommen und sie bereits zur Grundlage einer neuen Betrachtung der Geschichte der Philosophie gemacht hatte. Jetzt, in der Zeit der intimen Freundschaft mit Quinet, lernt er das Original kennen, aus dem auch Degerando seine Anregungen empfangen hatte. Nicht als etwas ganz Neues trat ihm Herder entgegen, sondern das, was ihm bisher in trüben Wassern geflossen war, trank er nun an der reichen, klaren Quelle. Und wunderbar ist, wie nun bis zur Wiederaufnahme seiner akademischen Lehrtätigkeit im Jahre 1828 die Grundidee seines Philosophierens, „eine Geschichte des menschlichen Bewusstseins“, Fortschritte gemacht hat. Aus den „Ideen“ holt er sich in seiner „Einleitung zur Geschichte der Philosophie“ die breite Basis seiner Weltanschauung. Mit Hegelschen[3]) Elementen vermischt ziehen die von Herder zusammengeballten Kulturmassen des Orients, der Perikleischen Zeit, des christlichen Mittelalters, wenig verändert im Grundgehalt, an uns vorüber, und die elfte Vorlesung, „Examen des grands historiens de l'histoire de l'humanité,“ ist ein Hymnus auf Herder, den er hoch über Bossuet und Vico stellt und der trotz der auch ihm nicht entgehenden Schwächen ihm darstellt: „le plus grand monument élevé à l'histoire de l'humanité jusqu'à nos jours.“ Ganz im Gegensatz zu neueren deutschen Herder-

1) Vgl. Franck a. a. O.

2) Œ. c. XXIX, 334 (23. Juli 1825): Massias sagt zu Quinet „Parlez-moi de Herder. Ce brave homme au moins comprend la question. Je ne le connaissais pas avant vous.“

3) Hegels Geschichte der Philosophie steht selbst wieder unter dem Einflusse Herders, vgl. Haym, Herder II, 260.

forschern sieht er in Herder den Begründer des Entwicklungsgedankens. Am Schlusse empfiehlt er die Lektüre seiner Werke und beglückwünscht sich selbst etwas unbescheiden dazu, seinen jungen Freund Quinet ermutigt zu haben, seinem Vaterlande Herder zu schenken. Man fühlt gegen Ende deutlich heraus, dass er selbst gern ein neuer Herder des 19. Jahrhunderts in Frankreich sein möchte.

Der Wert dieser Empfehlung der „Idées“ durch Cousin, der sich hier förmlich zum Propheten Herders machte, kann für Quinet nicht hoch genug angeschlagen werden. Cousin hatte unter den Männern des so berühmt gewordenen Triumvirats der Sorbonne in jenen Jahren kurz vor der Julirevolution den grössten äusseren Erfolg. Nicht nur Studenten, sondern auch Spitzen von Bildung und Besitz bildeten die Zuhörerschaft, deren Zahl zweitausend Köpfe überstieg. Auch blieben diese Vorträge nicht nur auf diesen Kreis beschränkt. Nach stenographischen Aufzeichnungen von Schülern wurden sie von Cousin nochmals durchgesehen, einzeln sofort in Druck gegeben und durchflogen so ganz Europa. Man übersetzte sie ins Englische und Spanische, Hamilton besprach sie in der „Edinburgh Review“ und viele deutsche Zeitschriften handelten davon. Wie Goethe es vorausgesagt hatte, begann Herder zum zweiten Male eine tiefgehende Wirkung zu entfalten. Wiederum erklang sein Name als Programm für eine geistige Neugestaltung durch die Welt.

Wie sehr Herder gleich nach dem Erscheinen der „Idées“ in Frankreich eine Macht geworden war, an der man nicht mehr achtlos vorübergehen konnte, das beweist das literarische Unternehmen Rios, das im Herbst 1828 unter dem Titel: „Essai sur l'histoire de l'esprit humain dans l'antiquité“ erschien. Der Verfasser hatte eine Reihe von allgemeinen Betrachtungen zu einem „Tableau de la civilisation ancienne“ vereinigt, als er kurz vor der Drucklegung des Manuskriptes von der neuen Bewegung erfasst wurde, Quinets Herder, daneben auch seine Fortsetzer Creutzer und Heeren las und nun sein Werk völlig umgestaltete zu jenem „Essai“ mit dem echt Herderschen

---

1) V. Cousin, „Cours de l'histoire de la philosophie“. Paris 1841². 11. Vorlesung: [Herder hat gezeigt, wie alle einzelnen Kulturelemente] se développent harmoniquement . . . et même progressivement. L'ouvrage de Herder est le premier grand monument élevé à l'idée du progrès perpétuel de l'humanité en tout sens et dans toutes les directions.“

Weiterhin: „Herder admet un progrès continuel dans l'humanité.“

Und: „D'ailleurs tout ce qu'il y a de bon, tout ce qu'on a le plus vanté dans l'Esquisse de Condorcet se trouve dans Herder, savoir le sentiment de l'humanité, l'idée d'un progrès perpétuel . . .“

Titel[1]) und dem mit dem Material Herders und seiner Jünger aufgebauten Inhalte. Mit Herder lässt Rio in dieser Neubearbeitung alle Zivilisation im fernen Orient beginnen und nur selten wie z. B. bei China, wo ihm der treffliche zeitgenössische Orientalist Abel Remusat helfend zur Seite stand, findet er Gelegenheit, ihm zu widersprechen. Wenn er dabei im Verlaufe seiner Arbeit öfters auf die Degerandosche „Histoire comparée" verweist, so ist dies ein Beleg dafür, wie, ebenso wie auf Cousin, auch auf ihn mittelbare und unmittelbare Einwirkungen des Herderschen Gedankens stattfanden. Es ist immer dasselbe Problem, was diese Gelehrten, nachdem es Herder aufgestellt hatte, zu lösen versuchen: die Geschichte des menschlichen Bewusstseins zu schreiben.

Rio widmete sein Werk, nicht ohne innere Berechtigung, Chateaubriand[2]), der damals gerade sich eingehend bei seinen historischen Studien mit ähnlichen Fragen beschäftigte. Auch bei ihm zeigt sich eine Spur von Quinets Arbeit: in den 1831 erschienenen „Etudes historiques" zitiert er eine längere Stelle aus Quinets „Introduction", um damit Herders „Ideen" zu charakterisieren. Die Stelle selbst und die begleitenden Worte beweisen allerdings nur eine sehr oberflächliche Kenntnisnahme von der eigentlichen Übersetzung.

Viel nachhaltiger war die Einwirkung auf Lamartine. Bei ihm bedeutete die Bekanntschaft mit Herders „Ideen" in der Quinetschen Übersetzung den Beginn einer neuen Periode in seiner Dichtung, einen Bruch mit den alten, überlieferten politischen Anschauungen und ein Ergreifen des demokratischen Gedankens, wie ihn Quinet mit starkem Akzent in seiner „Einleitung" aus Herder heraus entwickelt hatte. Der königstreue Anhänger der Bourbonen sah auf einmal die Revolution von 1789 in einem ganz anderen Lichte; ihre früher von ihm für gemeingefährlich gehaltenen Ideen erschienen ihm nach 1827 wahr, gut und schön, alle Revolution ein Prinzip geschichtlicher Entwicklung. Herders Weltbürgertum, sein Befürworten des Völkerfriedens, seine die Rasseneinteilung und -überhebung innerhalb der grossen Menschenfamilie verwerfenden philanthropischen Gedanken bildeten nunmehr

1) Vgl. Préface VII: „J'ai senti que pour bien suivre et bien apprécier les progrès de l'humanité, il fallait se placer dans le point de vue où se sont placés Creutzer, Heeren et surtout Herder."

2) Chateaubriand, „Etudes ou discours historiques sur la chute de l'empire romain, la naissance et les progrès du christianisme, et l'invasion des barbares", Préface S. 34: „Les Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité, par Herder, sont trop célèbres pour ne les pas rappeler ici. Un passage de l'introduction de M. Quinet suffira pour les faire connaître." Es folgt die Stelle Quinet, Œ. c. VIII, S. 33,27—37,9, worauf Chateaubriand mit der merkwürdigen Wendung schliesst: „Ainsi s'exprime Herder par la voix de son éloquent interprète."

den Inhalt seiner politischen Dichtung, mit der er bis zum Jahre 1841 unermüdlich und erfolgreich auf seine Zeitgenossen einzuwirken suchte, und waren ihm die Leitsterne für seine spätere praktische Tätigkeit als Staatsmann[1]). Im freundschaftlichen Verkehr mit Quinet, der sich namentlich im Jahre 1829 besonders herzlich gestaltete, mochte sich die Einwirkung der Herderschen Ideen noch vertiefen und ihre Verarbeitung im demokratisch-politischen Sinne noch beschleunigen. Im ganzen richtig fasst Mehnert[2]) sein Urteil über Lamartine dahin zusammen: „Nach eigenen, neuen Ideen sucht man vergebens in seinen Dichtungen. Seine Bedeutung ruht vielmehr darin, dass er mit unvergleichlicher Begeisterung und Hingabe für das Wohl der Menschheit sich in den Dienst mächtiger Ideen stellte, die zum Teil schon durch Lessing, vor allem aber durch Herder angeregt worden waren und in Frankreich einen starken Widerhall fanden . . .“

Dass Herder auch auf Michelet stark eingewirkt hat, ist bei den nahen Beziehungen dieses Mitbegründers der demokratischen Geschichtsphilosophie in Frankreich zu Quinet selbstverständlich. Die Grundanschauungen der beiden Freunde zeigen eine im Geistesleben gewiss seltene Übereinstimmung.

Weniger bekannt ist es vielleicht, dass auch Sainte-Beuve in den Bann der neuen Bewegung geriet. Als er sich vom Cénacle trennte, da rief er seinen romantischen Freunden zu, „die reine Kunst aufzugeben und der fortschrittlichen Humanität zu huldigen“[3]), und im Jahre 1830 hegte er ganz ernstlich die Absicht, den Spuren Quinets zu folgen und sich einige Zeit in Deutschland aufzuhalten[4]).

Schluss.

Wir waren am Anfang dieser Untersuchung von Frau von Staël als Orientierungspunkt in der Frage der literarischen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Frankreich ausgegangen. Wir hoffen, dass im Verlaufe der Darstellung diese ihre bevorzugte Stellung in dem Problem sich als gerechtfertigt erwiesen hat. Andererseits macht man auch hier die alte Erfahrung, wie das anfänglich als Ganzes Erscheinende sich bei näherem Zusehen in ein Mannigfaches auflöst.

---

1) Ich folge hier den Ausführungen von Kurt Mehnert, „Über Lamartines politische Gedichte,“ Roman. Forschung. XIV, 2. Abteil., 166ff.

2) a. a. O., 225.

3) Meissner, „Der Einfluss deutschen Geistes auf die französische Literatur des XIX. Jahrhunderts.“ Leipzig 1893.

4) Œ. c. XXX, 137, Brief vom 8. Februar 1830 und Œ. c. XXX, 143, Brief vom März 1830.

Was eine Person schien, eignet einer Gruppe und innerhalb der Gruppe selbst ist es oft schwierig, Mein und Dein säuberlich zu scheiden und die Priorität des Gedankens immer festzustellen. Sicher spielt Degerando in dem Problem eine grössere Rolle als man bisher im allgemeinen annahm. Quinet liess alle diese anregenden Bestrebungen nacheinander und nebeneinander, oft zu wiederholten Malen, auf sich einwirken. Er brachte dazu von Haus aus manches mit, was ihn zur Aufnahme der neuen Gedanken besonders befähigte und ihm seine vorgesetzte Aufgabe erleichterte. Seine wilde Heimat hielt den Sinn für alles Ursprüngliche und Individuelle in ihm wach, seine protestantische Mutter erweckte früh seine Teilnahme für Frau von Staël, seit Lyon trieb ihn sein bereits erwachter historischer Sinn zu ausgedehnter Lektüre. Das alles geriet nun unter den politischen Eindrücken in Paris in Bewegung und Gärung. Nach der kurzen Voltaireschen Episode des „Juif errant" wurde er von dem Rousseauschen Gedanken erfasst, zum Teil gewiss unmittelbar durch Lesen der Werke des grossen Genfers, im entscheidenden Punkte aber durch die eigentümliche Fassung, die ihm Frau von Staël gegeben hatte. Wie weit auch Herder schon hierbei fördernd miteingewirkt hat, lässt sich nur vermuten. Sicher führen Fäden von dem Deutschen über Degerando zu Frau von Staël und bilden einen Einschlag in deren programmatischen Formulierungen. Mit der auf die innere Krisis folgenden literarischen Betätigung Quinets erreichen wir wieder festeren Boden: Herder gab dem neuen Schaffen den geschichtsphilosophischen Inhalt, in der Übersetzerarbeit an Herders „Ideen" selbst aber erwarb sich der junge Schriftsteller endgültig seinen dem Original kongenialen Stil. Das war seine eigentliche Tat, die ihn selbständig über Frau von Staël und den ihn fördernden Cousin hinaushob. Der Erfolg bewies, dass das Werk kein Produkt des Zufalls, sondern aus dem Bedürfnisse der neuen Zeit heraus unternommen war, das seit fast einer Generation die Arbeit einer Gruppe bedeutender Germanophilen dringend gemacht hatte. Wir haben einige der auffälligsten Einwirkungen auf bedeutende Zeitgenossen feststellen können. Vielleicht wird dadurch die Aufmerksamkeit der Einzelforschung mehr als bisher auf diese Frage der deutsch-französischen Wechselwirkungen gelenkt und in kommenden Jahren das Material noch wesentlich vermehrt.

Bibliographie.

Les Archives littéraires de l'Europe ou mélanges de littérature, d'histoire et de philosophie, par une société de gens de lettres, suivis d'une gazette littéraire universelle. Paris (Henrichs) und Tübingen (Cotta) 1804.

Avenel, Histoire de la presse française depuis 1789 jusqu'à nos jours. Paris 1900.

F. Baldensperger, Goethe en France. Paris 1904.

Barthélemy-Saint-Hilaire, Victor Cousin, sa vie et sa correspondance. Paris 1895.

P. Bataillard, L'œuvre philosophique et sociale de M. E. Quinet. Paris 1846.

E. Bégin, Villers, Mme de Rodde et Mme de Staël. Metz 1840.

L. P. Betz, Heine in Frankreich. Zürich 1895.

— — La littérature comparée. Essai bibliographique. Introduction par Joseph Texte. Strassburg 1900.

Bibliothèque allemande. Journal de littérature. I Strassburg 1826, II Strassburg-Paris 1826. (Vgl. Revue germanique, suite de la Bibl. all.)

Biographie universelle. Nachschlagewerk. Artikel Degerando, Jordan, Herder u. a.

Lady Blennerhasset, Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Literatur. Berlin 1887—89, 3 Bde.

H. Blösch, Das junge Deutschland in seinen Beziehungen zu Frankreich. Bern 1903. Diss.

G. Brandes, Die Hauptströmungen der Literatur des XIX. Jahrhunderts. I.: Die Emigrantenliteratur. V.: Die romantische Schule in Frankreich. Leipzig 1881.

H. Breitinger, Die Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich. Zürich 1876.

Mme de Carlowitz, Herder, Histoire de la poésie des Hébreux. Paris 1844.

Le Catholique, hrsg. von Eckstein. Paris, seit 1826.

S. Charléty, Histoire du saint-simonisme. Paris 1896.

Ch. L. Chassin, Edgar Quinet, sa vie et son œuvre. Paris o. J. [1858].

Chateaubriand, Etudes ou discours historiques sur la chute de l'empire romain, la naissance et les progrès du christianisme et l'invasion des barbares. Paris 1831. Préface.

T. O. Churchill, Outlines of a philosophy of the history of man. Translat. from the German. London 1800. 1803². 2 vol. [war mir nicht zugänglich].

B. Constant, Wallstein, tragédie en cinq actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le théâtre allemand. Paris 1809.

— — Mélanges de littérature et de politique. Paris 1829.

— — Journal intime, hrsg. von D. Melegari. Paris 1895.

V. Cousin, Fragments philosophiques,
a) Préface de la première édition, 1er avril 1826.
b) Band V (1866): Souvenirs d'Allemagne.

— — Cours de l'histoire de la philosophie. Nouv. édition. Paris 1841 (in Einzelheften 1828).

Ph. Damiron, Essai sur l'histoire de la philosophie en France au XIXe siècle. Paris 1828.

J. M. Degerando, Des signes et de l'art de penser considérés dans leurs rapports mutuels. 4 vol. Paris, an VIII [= 1799/1800].

J. M. Degerando, Histoire comparée des systèmes de philosophie relativement aux principes des connaissances humaines. Paris 1804[1]; 1823[2].
— — Des communications littéraires et philosophiques entre les nations de l'Europe. Einleitender Artikel in den Archives littéraires 1804, I, S. 1—18.
— — Nécrologie [Herder], Archives litt. 1804 I, 137—143.
— — Herder: „L'homme est formé pour l'attente de l'immortalité." Archives litt. 1804, II, 27—41.
— — Du perfectionnement moral. Paris 1825.
— — Discours de Camille Jordan, précédés de son éloge par Ballanche. Paris 1826.
de Gerando [Sohn des vorigen], Lettres inédites et souvenirs biographiques de Mme Récamier et de Mme de Staël. Paris 1868.
— — Mme de Gerando, née de Rathsamhausen, Lettres, suivies de fragments d'un journal écrit par elle de 1800 à 1804. Paris 1880.
P. Deschanel, Figures littéraires. Paris 1889.
E. des Essarts, Edgar Quinet, l'homme et l'œuvre. In der Nouvelle Revue 1883, t. XXII, 375 ff.
E. Faguet, Michelet et Quinet, in d. Revue bleue, 13 octobre 1900.
— — Edgar Quinet, i. d. Rddm. 1er novembre 1892.
R. Flint, La philosophie de l'histoire en France. Traduit de l'anglais par Ludovic Carreau. Paris 1878.
A. Franck, Dictionnaire des sciences philosophiques. Paris 1875[2]. Nachschlagewerk.
Le Globe. Paris, seit 1824. passim.
La Grande Encyclopédie. Nachschlagewerk. Artikel Cousin, Degerando, Herder, Jordan, Massias, Quinet u. a.
Gräter, Charles de Villers und Mme de Staël. 1881.
Grenzboten LVIII, 40, Karl von Villers und Frau von Staël.
Guizot, Mémoires. Paris 1858—1868.
— — Trois générations 1789—1814—1848. Paris 1861.
— — Mélanges biographiques et littéraires. Paris 1868.
Hatin, Bibliographie de la presse. Paris 1866.
O. d'Haussonville, Le salon de Mme Necker, Paris 1882, 2 vol.
R. Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt. Berlin 1885. 2 Bde.
Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Ausgabe von Suphan: Sämtl. Werke, XIII u. XIV, Berlin 1887.
E. Herriot, Mme Récamier et ses amis. Paris 1904.
Honegger, Kritische Geschichte des französischen Kultureinflusses etc. Berlin 1875.
P. Janet, Victor Cousin et son œuvre. Paris 1885.
Joret, Herder et la renaissance littéraire en Allemagne au XVIIIe siècle. Paris 1875.
— — Les rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789. Paris 1884.
Jourdain, Artikel „Degerando" in Franck, Dict. phil. [Vgl. Franck.]
Journal des Débats politiques et littéraires. 24 octobre 1830 (Rezension von Quinets „De la Grèce moderne" durch J.[ules] J.[anin]).

Journal des Savants, décembre 1828, S. 755. Anzeige von Quinets Herderübersetzung.

Kölnische Zeitung, 29. u. 30. Dezember 1885. Aufsatz über Quinets „teutonische Phantasie“.

Eug. Kühnemann, Herders Leben. München 1895.

Lamartine, Cours familier de littérature. Paris 1856—67.

A. Laporte, Histoire littéraire du XIX^e siècle, manuel critique et raisonné de livres . . . Paris 1884ff.

K. Laubert, Edgar Quinet. Deutsche Rundschau, Januar 1880, S. 128—140.

J. L. Lerminier, Lettres philosophiques adressées à un Berlinois. 2 vol. Paris 1832.

— — De nos constitutions depuis 1789 et des rapports de la France, et de l'Allemagne. Rddm. 1^er décembre 1832.

— — Au delà du Rhin, tableau de l'Allemagne depuis M^me de Staël. Paris 1835.

— — Etudes d'histoire et de philosophie. Paris 1838.

Loève-Veimars, Résumé de l'histoire de la littérature allemande. Paris 1826.

Longhaye, S. J., Le XIX^e siècle, esquisses littéraires et morales. Première période 1800—1830. Paris 1901.

X. Marmier, Préface zu „De l'Allemagne“. Ausg. von 1839.

N. Massias, Problème de l'esprit humain ou Origine, développement et certitude de nos connaissances. Paris 1825.

— — Traité de philosophie, psycho-physiologique. Paris 1830.

K. Mehnert, Über Lamartines politische Gedichte. Rom. Forschung. XIV, 2. Abteil. (1902, 3), S. 166ff.

Fr. Meissner, Der Einfluss deutschen Geistes auf die französische Literatur des XIX. Jahrhunderts bis 1870. Leipzig 1893.

J. Michelet, Principes de la philosophie de l'histoire traduits de la Scienza Nuova, de J. B. Vico et précédés d'un discours sur le système et la vie de l'auteur. Paris 1827.

G. Monod, Michelet in Deutschland. Deutsche Revue, 1. Mai 1904.

L. Morel, Goethe et les Français de passage en Allemagne. 1901.

Octavie Morel, Degerando, essai sur sa vie et ses travaux. Paris 1846.

Heinrich Morf, Aus Dichtung und Sprache der Romanen. Strassburg 1904.

A. Nettement, Histoire de la littérature française sous la restauration et sous le gouvernement de juillet. Paris 1853—54. 4 vol.

Nouvelle Biographie universelle. Nachschlagewerk.

Nouvelle Revue germanique; Recueil littéraire et scientifique, publié par une société d'hommes de lettres français et étrangers. Paris-Strassburg (F. G. Levrault). Seit Januar 1829. passim.

Picavet, La philosophie de Kant en France de 1793—1814, Introduction à la critique de la Raison pratique. Paris 1891.

— — Artikel „Degerando“ in der Grande Encyclopédie.

Edgar Quinet, Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité, par Herder. Ouvrage traduit de l'allemand et précédé d'une introduction. Paris (Levrault) 1827 tomes I et II; 1828 tome III mit „Essai sur les œuvres de Herder“. In späteren Neuabdrucken (so 1834) ist dieser „Essai“ im 3. Bande weggelassen.

— — Œuvres complètes, Paris (Germer-Baillère) o. J. [1857ff.], 26 vol.

Edgar Quinet, Œuvres complètes, Paris (Hachette) o. J. [1877–82] 30 vol. Hrsg. von Mme Edgar Quinet mit Unterstützung einiger Freunde Quinets.

— — Lettres d'exil, Paris (Calmann Lévy) 1885/86, 4 vol. Hrsg. von Mme Edgar Quinet.

— — Lettres à Chassin. Hrsg. von H. Monin in La Revue (Ancienne „Revue des Revues") 1904, 1er août, S. 269 ff.

— — Extraits de ses œuvres. Vorausgeschickt: „Notice biographique" von Albert Valès. Paris 1903.

Madame Edgar Quinet, Edgar Quinet avant l'exil. Paris 1888.

— — Cinquante ans d'amitié, Michelet-Quinet. Paris 1899.

Joseph Reinach, De l'influence intellectuelle de l'Allemagne sur la France. Revue bleue, 4 mai 1878.

Revue britannique. Paris. Seit 1825.

Revue de Paris. Paris. Seit 1829.

Revue encyclopédique. Paris 1818—33.

Revue française. Paris. Seit 1828.

Revue germanique ou Recueil des meilleurs articles traduits des journaux périodiques les plus accrédités de l'Allemagne. Directeur: M. de Blein. Paris (Dondey-Dupré père et fils), Juillet 1825, Prospectus.

Revue germanique, suite de la Bibliothèque allemande. Strassburg-Paris 1827. III u. IV. (Vgl. Bibl. allem.)

W. Reymond, Corneille, Shakespeare et Goethe, étude sur l'influence anglo-germanique en France au XIXe siècle. Mit Einleitung von Sainte-Beuve. Berlin 1863.

Rio, Essai sur l'histoire de l'esprit humain. 2 vol. Paris I 1828, II 1830; 1830².

Eug. Rodrigues, Education du genre humain, par Lessing. Paris 1832. Einleitung.

R. Rosières, La littérature allemande en France de 1750 à 1800. Rev. bleue, 15 septembre 1883.

V. Rossel, La littérature allemande en France au XVIIIe siècle. Revue d'hist. litt. 1895, S. 169 ff.

— — Histoire des relations littéraires entre la France et l'Allemagne. Paris 1897.

Sainte-Beuve, Camille Jordan et Mme de Staël, Rddm. 1er mars 1868 (auch Nouv. Lundis XII [Paris 1878], S. 255 ff.).

— — Lundis, Nouv. Lundis und Portraits littéraires, passim.

— — Chateaubriand et son groupe littéraire. Paris 1873³.

Saint-Marc Girardin, Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne. Paris 1835.

Saint-René Taillandier, Edgar Quinet, Rddm. 1er juillet 1858.

A. Stapfer, Mélanges philosophiques, littéraires, historiques et religieux. 2 vol. Paris 1844. Mit Einleitung von Vinet.

Th. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich . . . Teil II: Von Lessing bis zu unseren Tagen. Gotha 1888/90.

Taine, Origines de la France contemporaine. Paris 1876—84.

E. Tandel, Philosophie de l'histoire de l'humanité par J. G. Herder. Traduction de l'allemand. Nouvelle édition. Paris (Librairie internationale A. Lacroix et Cie) 1874, 3 vol.

G. Thaulow, Wie man in Frankreich mit der deutschen Philosophie umgeht. Kiel 1852.
Le Temps, 8 octobre 1898, „Edgar Quinet et la pensée allemande.“
J. Texte, La jeunesse d'Edgar Quinet et son enseignement à Lyon (Stock) 1897.
— — Etudes de littérature européenne, Paris 1898, S. 195—238: „L'influence allemande dans le romantisme français.“ Vorher veröffentlicht in Rddm. 1er décembre 1898.
— — Les origines de l'influence allemande dans la littérature française du XIXe siècle. Revue d'hist. litt. 1898. V, 1 ff.
Unsere Zeit, deutsche Revue der Gegenwart. Leipzig 1875. Neue Folge XI, 2: „Edgar Quinet“ (anonym.)
— — XI, 1: „Guizot“ (anonym).
A. F. Villemain, M. de Féletz et les salons de son temps. In der Revue contemporaine.
— — M. de Chateaubriand, sa vie, ses écrits, son influence . . . Paris 1858.
— — Tableau de la littérature du XVIIIe siècle. Paris 1860. 5 vol.
A. Vinet, Essais de philosophie. Paris 1837.
— — Etudes sur la littérature française au XIXe siècle. Paris 1857².
Th. Ziesing, Le Globe de 1824—1830. Zürich 1881.
E. Zyromsky, Les caractères généraux de la littérature française au XIXe siècle. 1. La méthode hégélienne et l'esprit français. In Revue des lettres françaises et étrangères. Janvier-mars 1899.

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . 1— 2

1. **Erste Entwicklung in Heimat und Schule** . . . . . 2— 9
   Certines und die Bresse — Die Mutter — Voltaire — Religiöse Erziehung — Charolles und die grossen Zeitereignisse — Der Vater — Frühe Lektüre — Die Restauration und die Schulzeit in Bourg — Auf dem Gymnasium zu Lyon — Ausgebreitete Privatlektüre — Halber Erfolg und Berufsqualen — Nach Paris.

2. **Quinet in Paris vor seiner Beschäftigung mit Herder** . . . . . 10—37

   a) Politisch-literarische Gruppierung. Erster Einfluss der Frau von Staël . . . . . 10—18
   Das politische Paris zu Beginn der zwanziger Jahre — Quinets politische Erziehung durch die Opposition; deren Programm — Bedingtheit der damaligen Literatur: durch die innere Leere seit der Revolution und dem Kaiserreich; durch die von der Charte der literarischen Produktion gewährten Freiheiten — Der allgemeine Aufschwung, eröffnet mit „De l'Allemagne“ — Quinets Verhältnis zu Frau von Staël.

Seite

b) Erstes literarisches Hervortreten, innere Entscheidung . . . . . 18—30

Gesellschaftliches Milieu und kaufmännischer Beruf — Als Student der Rechte im Quartier latin; „Les tablettes du Juif errant“ — Umschwung herbeigeführt durch: umfangreiche historische Lektüre und allmähliches Zurücktreten des Rechtsstudiums; unglückliche Liebe; Bekanntschaft mit Smith — Der „enthousiasme“ das leitende Wort in der inneren Krisis — Geschichte und Bedeutung desselben. Von Rousseau über Frau von Staël zu Quinet — Wiedererwachen des religiösen Gefühls.

c) Neue literarische Versuche. Sind sie von Herder beeinflusst? . . . . . 30—37

Ungedruckte Manuskripte — Die Anmerkung Quinets darüber aus dem Jahre 1857 — Die Mitteilungen seiner Witwe — Stellen aus dem Briefwechsel mit seiner Mutter — Schlüsse auf die Abhängigkeit dieser Versuche von Herder.

3. **Die Übersetzung von Herders „Ideen“** . . . . . 37—70

Übersetzertätigkeit im Elternhause — Wieder in Paris — Englische Reise — Schwierigkeit, einen Verleger zu finden — Die Firma Berger-Levrault — Degerando. Was ist vor ihm von Herder in Frankreich bekannt? — Degerandos Verhältnis zur deutschen Literatur und Philosophie, insbesondere zu Herder: mit Jordan in Deutschland; die Frau Degerandos; Degerando und Frau von Staël — Eintritt Quinets in die Germanophilengruppe Degerandos (Massias, Elise Voiart, Amable Tastu), der Plan der „Revue germanique“ von 1825 — Quinet und Cousin — Klares Erkennen des Ziels — Geschichte des Drucks des ersten Bandes und weitere Übersetzertätigkeit in Paris, Certines und Strassburg — Nach Heidelberg, Creuzer — Erscheinen der zwei ersten Bände — Die „Introduction“ — Der dritte Band und der „Essai sur les œuvres de Herder“.

4. **Die Wirkung der Herderübersetzung auf die Zeitgenossen** . . . . 70—81

Günstiger Zeitpunkt des Erscheinens — Das Publikum aufnahmefähig gemacht: durch die Tätigkeit von Zeitschriften wie des „Globe“ u. a.; durch die Literaturgeschichte von Loève-Veimars; durch Christian Müllers Vorträge über deutsche Literatur in Paris.

Günstige Beurteilung der Übersetzung durch berühmte Zeitgenossen — Rezensionen — Urteile anderer Herderübersetzer — Einwirkung im allgemeinen — auf Massias — auf Cousin — auf Rio — auf Chateaubriand — auf Lamartine — auf Michelet — auf Sainte-Beuve.

Schluss . . . . . 81—82

Lebenslauf.

Ich, Oskar Martin Wenderoth, wurde am 20. Juli 1875 zu Bockenheim bei Frankfurt a. M. als Sohn des Realschullehrers Ludwig Wenderoth geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Meine Schulbildung erhielt ich auf der Realschule meiner Vaterstadt und der Klinger-Oberrealschule zu Frankfurt a. M., an der ich Ostern 1894 das Reifezeugnis erwarb. Eine Ergänzungsprüfung in der lateinischen Sprache legte ich am Wöhler-Realgymnasium zu Frankfurt a. M. ab. Ich widmete mich dem Studium der neueren Sprachen auf den Universitäten Marburg und Berlin und bestand die Prüfung für das höhere Lehramt am 3. November 1899 zu Marburg. Meine akademischen Lehrer waren: Brandl, Busse, Cohen, Koschwitz, Köster, Kühnemann, Maass, Natorp, Schmekel, E. Schmidt, E. Schröder, Stengel, Schultz-Gora, Tobler, Vietor, Wrede. Seit Herbst 1899 bin ich im preussischen höheren Schuldienst tätig und zwar seit Ostern 1903 als Oberlehrer an der Sachsenhäuser Oberrealschule. Unterbrochen wurde meine schulamtliche Tätigkeit im Jahre 1900 durch Ableistung meines Militärjahres im Infanterie-Leibregiment in München, im Sommer 1902 und im Winter 1905 durch je einen vierteljährigen Studienaufenthalt in Paris. Dem romanischen Seminar der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M. gehörte ich sechs Semester als Mitglied an. Seinem Leiter, Herrn Professor Dr. Morf, bin ich zu besonderem Danke verpflichtet, da er mich zu der vorliegenden Arbeit angeregt und mich bei ihrer Ausführung mit seinem Rate unterstützt hat. Am 1. März 1906 bestand ich in Tübingen das Examen rigorosum. Herrn Professor Dr. Voretzsch, der über meine Arbeit referierte, sei auch an dieser Stelle für sein freundliches Entgegenkommen und seine Ratschläge mein bester Dank ausgesprochen, ebenso auch der Freiherrlich Karl von Rothschildschen Öffentlichen Bibliothek zu Frankfurt a. M., welche mir die nötigen Bücher in bereitwilligster Weise aus ihren eigenen Schätzen oder denen fremder Bibliotheken zur Verfügung stellte.